Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/9, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.93, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Telephon Redaktion 3141.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratenpreise berechnet für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige „ 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 290. Breslau, Donnerstag, den 11. Dezember 1913. 24. Jahrgang.

Bethmann klebt fest!

Was sich am Dienstag im Reichstage der Herr Reichskanzler von unserem Genossen Scheidemann sagen lassen mußte, das hat sich wohl noch kein deutscher Reichskanzler vor allem Volke anhören müssen. Herr von Bethmann glaubte vielleicht, dadurch, daß er die allwöchentlichen Rückblicke der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" über die auswärtige Politik in konzentrierter Form wiederholte, den Sturm zu beschwichtigen. Aber diese Erwartung trog. Mit der Schärfe, wie sie in diesem [illegible] nur von den Millionen Anhängern der Sozialdemokratie, sondern weit darüber hinaus vom Volke erwartet wurde, zog unser Redner die Konsequenzen aus der sonderbaren Erledigung der Kanzlerkrise, wie man sie der Volksvertretung geglaubt hat, bieten zu können. Da bei den traurigen Verfassungszuständen im Deutschen Reiche der Hinweis darauf, daß ein Minister doch verschwinden müsse, dem eine so gewaltige Parlamentsmehrheit in einer hochwichtigen Frage, in einer Frage des Seins oder Nichtseins von Recht und Zivilverwaltung, ihr Mißtrauen ausgesprochen hat, leider noch nicht ausreicht, so warf Scheidemann die peinliche Frage auf, wie denn dieser Reichskanzler dem Ausland gegenüber noch als der Vertreter des deutschen Volkes auftreten könne, wie er sich denn auf das Vertrauen des Parlaments berufen könnte! Und aus der selbstverständlichen Antwort auf diese Frage zog Scheidemann den natürlichen Schluß, daß Herr v. Bethmann abtreten muß. Er redete der bürgerlichen Opposition, die allerdings schon wieder nur die Opposition der vorigen Woche ist, nachdrücklich ins Gewissen, daß hier der Augenblick gekommen sei, um mit einer mannhaften Tat die Selbstbehauptung des bürgerlichen Staates gegenüber dem alle Herrschaft an sich reißenden Militarismus durchzusetzen. Er rief ihr mahnend zu, daß jedes Versagen der bürgerlichen Parteien im Kampf um ihr eigenes Selbst immer noch die rote Flut zu neuem Steigen gebracht habe, und er appellierte an die Reichstagsmehrheit, das Recht der Beschlußfassung über Interpellationsbeantwortungen nicht dadurch zu diskreditieren, daß man im Volke den Eindruck erwecke, als sei alles nur ein revolutionäres Blendwerk gewesen, als solle nun alles wieder gut sein, und als wolle man sich nun wieder vertragen.

Der Herr Reichskanzler hat sich wohl vergebens bemüht, den Eindruck dieser Wahrheiten abzuschwächen, indem er im Tone eines Dallwitz oder Schorlemer versicherte, daß er es nicht zugeben werde, daß von den Rechten des Kaisers auch nur ein Jota auf die Volksvertretung übergehe. Daß freilich die bürgerlichen Parteien wieder einmal die Erwartungen des Volkes nicht erfüllten, das zeigte sich bald genug in den Reden der Herren Spahn vom Zentrum und Bassermann von den Nationalliberalen, von denen der eine ein Langes und Breites über China, der andere über Braunschweig redete! Beide lehnten es ab, einen Schritt zur Herbeiführung parlamentarischer Zustände in Deutschland zu tun. Herr Bassermann aber tat noch ein übriges, indem er rund heraus die Bereitwilligkeit der Nationalliberalen erklärte, den Streikbrecherschutz noch umfassender zu gestalten. Die Wahlen sind eben schon etwas lange vorbei, und die Bassermänner haben den 12. Januar 1912 schon wieder vergessen!

Am Mittwoch wird die Etatsberatung fortgesetzt. Außerdem steht ein Bericht der Wahlprüfungskommission von prinzipieller Wichtigkeit und der Nachtragsetat für die Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco auf der Tagesordnung.

* * *

Ueber die Reichstagssitzung schreibt man uns noch:

Mit atemloser Gespanntheit hatte das Haus Scheidemanns glänzende Attacke auf den Reichskanzler und das persönliche Regiment verfolgt, mit aufmerksamem Interesse nahm es den mühe gequälten Abwehrversuch des Reichskanzlers entgegen, dann aber sank die bleierne Langeweile auf das Haus, denn Spahn redete, er redete über tausend Dinge, auf die es nicht ankam, er redete wie der Landregen draußen regnete, matt, dünn, eintönig, einschläfernd. Leer ward's im Saal und auf den Tribünen. Alles vorbei!

Zwei Gedankenreihen kennzeichnen den sozialdemokratischen Angriff. Zunächst wies Scheidemann mit zwingender Beredsamkeit nach, daß der Kanzler durch die Vorgänge vom 3. und 4. Dezember vor Inland und Ausland jeden Kredit verloren und eine ganz unmögliche Figur geworden sei. Damit fand er aus dem Hause keinen Widerspruch, denn darüber ist sich ja die ganze Welt einig. Als er aber die bürgerlichen Parteien aufforderte, der haltlosen Situation ein Ende zu bereiten, und den Kanzler durch Androhung der Etatsverweigerung zum Rücktritt zu zwingen, da trat ein, was zu erwarten war. Eisig verlegenes Schweigen bei den bürgerlichen Parteien, höhnisches Lachen auf der Rechten des Hauses. Und als Herr Spahn später zum Worte kam, versuchte er den Abfall des Zentrums von der Mehrheit des 4. Dezember mit der kläglichen Redensart zu decken, das Zentrum bewillige den Etat nicht dem Reichskanzler, sondern dem Reiche und dem Volke. Das war der erste und der letzte Satz aus der Rede des Zentrumsführers, den man allgemein anhörte. Dann drehte ihm alles den Rücken und lief hinaus. Das war die instinktiv richtige Antwort der Zuhörer auf die Ohnmachtserklärung des Zentrums.

Der allgemeine Eindruck: Bethmann ist am Ende. Die bürgerlichen Parteien sind es aber auch. Zwar hat Herr v. Bethmann noch die Kraft, höhnisch von einem „sogenannten" Mißbilligungsvotum des Reichstages zu sprechen, und seinen „ganz unbeugsamen Widerstand" gegen jeden Versuch anzukündigen, „den kaiserlichen Willen unter sozialdemokratischen Zwang zu stellen". Zu diesem Vorstoß hatte ihm die klägliche Haltung der Bürgerlichen, die ihm aus Zusicherungen hinter den Kulissen schon bekannt war, Mut gemacht. Aber daß es ihm gelungen wäre, die Achtung des Hauses und der Oeffentlichkeit zurückzugewinnen, wird höchstens ein Offiziöser zu behaupten wagen. Nein, Herr v. Bethmann hängt fortab als lebendig Toter an seinem Kanzlerstuhl, und nach einer Anstandspause, sobald der Reichstag in die Sommerferien gegangen ist, wird er wahrscheinlich sang- und klanglos verschwinden. Wenn nicht, so kann sich die Sozialdemokratie keine ihr lieberen Vertreter der Staatsautorität denken, als diesen Reichskanzler und diesen Kriegsminister.

Wenn es möglich war, die Kläglichkeit der Spahnschen Erklärung zu übertreffen, so hat das Herr Bassermann in seiner nachfolgenden Rede besorgt. Der nationalliberale Führer findet garnichts dagegen zu bemerken, daß der Reichskanzler nach seiner unerhörten Bloßstellung durch den Reichstagsbeschluß vom 4. Dezember in seinem Amte verbleibt. So gibt der „nationale" Liberalismus Reichstagsrechte preis, das ist seine Auffassung von der Würde des Parlaments! Ja, er hält den Augenblick, in dem Wilhelm II. den mit einem Mißtrauensvotum gesegneten Reichskanzler in den Reichstag zurückschickt, just für den geeigneten, um sich bäuchlings platt in den Staub zu werfen vor dem persönlichen Regiment, das durch die Weisheit seiner Entschlüsse alles wieder ins Lot gebracht haben soll.

So erfreulich und lobenswert die Haltung der bürgerlichen Parteien am 3. und 4. Dezember war, so unsäglich abstoßend und Ekel erregend wirkt aber ihr Zusammenbruch am 8. dieses ereignisreichen Monats. Es war nur ein kurzer Augenblick, in dem, aufgepeitscht von dem herausfordernden Auftreten des Kriegsministers, der Geist des Volkes in den bürgerlichen Volksvertretern lebendig wurde. Wie schnell ist auf diesen Rausch der Katzenjammer gefolgt! Dieselben Leute, die in der vorigen Woche in aufrichtiger Empörung mit geschwollener Zornader gegen den übermütigen Vertreter des Militarismus aufstanden, saßen jetzt scheu geduckt, angstvoll auf ihren Bänken. Das feige Philistertum war in ihnen wieder lebendig geworden, und in frommer Ergebung küßten sie die Hand, die soeben durch die Rücksendung dieses Reichskanzlers dem Reichstag einen Affront angetan hatte, wie noch nie!

Am 4. Dezember der feste Kern einer überwältigenden Majorität, steht die Sozialdemokratie fünf Tage später schon wieder in glänzender Isolierung als die einzige Partei, die es mit dem Kampfe gegen den Militarismus und das persönliche Regiment ernst nimmt. Sie wird diesen Kampf nicht aufgeben, sondern weiterführen, und daß sie das tun kann nicht im Bunde mit den bürgerlichen Parteien, sondern im Kampfe gegen sie, sichert ihr die Sympathie und den Zustrom breitester Volksmassen. Müssen doch die Wähler der bürgerlichen Parteien jetzt endlich einsehen, daß sie sich im Irrtum befanden, als sie glaubten, sie hätten Männer in den Reichstag gesandt.

So unbefriedigt dieser Ausgang in sachlicher Beziehung ist, in Rücksicht auf die Propaganda ihrer Ideen hätte sich die Sozialdemokratie ihn gar nicht besser wünschen können. Die sogenannte „Autorität" ist erschüttert, der Kredit der bürgerlichen Parteien ist dahin. Nun mögen die Bürgerlichen mit Herrn v. Bethmann an der Spitze — gegen die Sozialdemokratie kämpfen! Sie mögen ihren toten Cid hoch auf das Roß binden, sie werden mit ihm keinen Feind in Schrecken versetzen, keine Schlacht gegen den Umsturz gewinnen!

Politische Uebersicht.

Die Rekordernte des Jahres 1913.

Die soeben veröffentlichte amtliche Erntestatistik für das Jahr 1913 bringt die ziffernmäßigen Belege für die schon seit geraumer Zeit bekannten, an den Getreidemärkten aber noch lange nicht hinreichend gewürdigten, außerordentlich günstigen Ergebnisse der diesjährigen Ernte. Alljährlich erleben wir an den deutschen Getreidemärkten das gleiche Schauspiel: Im Frühjahr und Sommer werden die Preise durch die pessimistisch gefärbten Saatenstandberichte hochgehalten, erst wenn die Ernte bereits in die zweite oder dritte Hand übergegangen oder unter dem Schutz des Einfuhrscheinsystems ins Ausland verkauft worden ist, erfährt das Gros der Konsumenten, daß der wirkliche Ertrag die Erwartungen der Interessenten weit übertroffen hat und daß eigentlich die Preise mit dem Ernteergebnis gar nicht recht im Einklang stehen. Natürlich ist es dann für eine durchgreifende Reduktion der Preise meist schon zu spät. Der Mehrertrag, der vielleicht auf das Preisniveau im Inlande noch einen kräftigen Druck ausüben könnte, ist gewöhnlich schon ins Ausland abgeschoben und die Vorteile einer guten Welternte können naturgemäß den Bewohnern des mit übertrieben hohen Zollschranken abgesperrten Landes nur indirekt und auch nur in abgeschwächter Weise zugute kommen. Eine so reiche Ernte wie in diesem Jahre war der deutschen Landwirtschaft schon seit langer Zeit nicht mehr beschieden. An Brotgetreide wurden nämlich geerntet in Millionen Tonnen:

Jahr	Weizen Winter-	Weizen Sommer-	Roggen Winter-	Roggen Sommer-
1909	3,20	0,56	11,19	0,15
1910	3,43	0,43	10,37	0,14
1911	3,64	0,43	10,73	0,14
1912	3,91	0,45	11,46	0,14
1913	4,11	0,54	12,06	0,16

Die gesamte Weizenernte hat mit 4,65 Millionen Tonnen ein Niveau erreicht, das in den letzten zehn Jahren überhaupt noch nie zu verzeichnen war. Auch die Roggenernte stellt mit 12,22 Millionen Tonnen einen Rekord dar. Wenn auch diese günstigen Resultate zum Teile auf eine Erweiterung der Anbaufläche zurückzuführen sind, so ist doch die Steigerung des relativen Ertrags von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Außerordentlich günstig war auch das Ergebnis der Ernte der wichtigsten Hackfrüchte und Futtermittel. Sie betrug in Millionen Tonnen:

Jahr	Kartoffeln	Klee	Wiesenheu usw. von Bewässerungs-	Wiesenheu usw. von anderen Wiesen
1909	46,71	8,96	2,37	19,77
1910	43,47	11,94	2,81	25,44
1911	34,37	7,07	2,19	17,78
1912	50,21	7,95	2,54	25,14
1913	54,12	11,18	2,74	26,44

Der Ernteertrag pro Hektar betrug in Tonnen:

Jahr	Kartoffeln	Klee	Wiesenheu usw. von Bewässerungs-	Wiesenheu usw. von anderen Wiesen
1909	14,05	4,39	4,54	3,68
1910	13,19	5,74	5,47	4,67
1911	10,35	3,52	4,49	3,27
1912	15,03	4,60	5,54	4,60
1913	15,86	5,63	5,68	4,86

Bei der Kartoffelernte ist noch zu bemerken, daß die Erkrankungen trotz der nassen Witterung sich in relativ normalen Grenzen hielten. Es waren durchschnittlich 4,2 Prozent aller Kartoffeln erkrankt gegen 4,1 Prozent im Vorjahre und 1,3 Prozent im trockenen Sommer 1911. In den Jahren 1903 bis 1910 schwankte die Häufigkeit der Erkrankungen zwischen 1,3 Prozent und 8,0 Prozent.

Der Staat als Förderer der Arbeitslosigkeit.

Die Kgl. preußischen Eisenbahndirektionen haben, offenbar auf höhere Weisung, Verfügungen betreffend Einschränkung des Personalbedarfs erlassen. Es wird darin allgemein darauf hingewiesen, daß entsprechend dem Verkehrsrückgang sich auch der Personalbestand verringern müsse. In der Verfügung der Eisenbahndirektion Köln heißt es u. a.:

„Die Dienststellenvorsteher werden beauftragt, den Personalbestand nach Möglichkeit einzuschränken, die nicht unbedingt notwendigen Kräfte zurückzuziehen, und die zur Kontrolle des Personalverbrauchs erlassenen Bestimmungen genau zu beachten."

Vom Minister der öffentlichen Arbeiten ist wiederholt bestimmt versichert worden, daß auch bei einer Verschlechterung der Konjunktur Arbeiterentlassungen aus dem Eisenbahndienst nicht erfolgen. In den amtlichen Verfügungen wird allerdings vermieden, das Wort „Entlassung" zu gebrauchen. Nur von der Einschränkung des Personalbedarfs ist die Rede. Wenn aber in allen Direktionsbezirken die weitgehendsten Einschränkungen vorgenommen werden, dann sind Personalverschiebungen in dem Maße nicht mehr möglich, daß Entlassungen nicht zu erfolgen brauchen. Aus den Verfügungen geht hervor, daß den Vorstehern der Dienststellen zur Pflicht gemacht wird, eine Verminderung des Per-

bnals unter allen Umständen herbeizuführen, und das ist ohne Entlassung von Arbeitern nicht möglich.

Vater Staat nimmt nicht die geringste Rücksicht; unmittelbar vor dem Fest der Liebe trifft er Maßnahmen, die geeignet sind, tausende von Familien brotlos zu machen. Es zeigt sich hier aufs deutlichste, wie notwendig es wäre, den Bediensteten eine Mitwirkung bei der Festsetzung der Arbeitsverhältnisse zu sichern.

Stilblüten des Junkers von Januschau.

In der Hauptversammlung der Vereinigung der westpreußischen Konservativen in Danzig hat Herr v. Oldenburg-Januschau eine Rede gehalten, in der er sich die amüsantesten Stilblüten geleistet hat. So führte er aus:

Die Aufgabe der konservativen Männer sei es, mit der Regierung zusammen gegen die Linke zu kämpfen, die dauernd das Bestreben habe, von dem purpurnen Mantel des Kaisers Fetzen zu reißen, um zurecht zu brauen ein Gewässer, in dem sie im Trüben fischen wolle. Das parlamentarische Regime hat nicht der jetzige Reichskanzler begonnen, sondern schon der Fürst Bülow, und in diesem Fahrwasser bewegen wir uns nun schon eine Reihe von Jahren. Die Verfassung von Elsaß-Lothringen sei schon ein Einlenken in das parlamentarische Regime gewesen. Ich bin nie im Zweifel gewesen, daß das parlamentarische Regime für preußische und deutsche Verhältnisse nicht paßt und seinem Ende entgegengehen muß, daß es aber so schnell galoppieren würde, wie jetzt, das habe ich nie zu hoffen gewagt: Die Toten reiten schnell! Und das Zentrum? Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust, nicht die Amor- und die Blumenskäle (schallende Heiterkeit), sondern nur die offizielle Führung und der Herr Erzberger, denn nur so ist es zu erklären, daß die Partei jetzt im Reichstage mitgemacht hat bei dem Mißtrauensvotum.

Was wird jetzt werden? Ich habe das Bewußtsein, daß so viel Fülle der Kraft in der preußischen Geschichte liegt, in der Schaffung des Deutschen Reiches, daß, wenn der Kunstsammler kommt, er die Scherben, die an der Erde liegen, wieder zusammensetzt, er wird ein Mosaik schaffen, stark genug, die Welt damit in die Luft zu sprengen. Dann wird die Schaumschlägerei aufhören, auch die Reden werden aufhören, an ihre Stellen werden wieder die Taten treten und auf der Weltbühne wird ein Glanz erscheinen und rufen:

„Hier bin ich, du strahlende preußische Königskrone,
Hier bin ich, du deutsche Kaiserkrone,
Ich bin zum Kampfe bereit,
Wer will es wagen!"

(Tosender Beifall.)

Gegen den jetzigen Reichstag ist Herr von Oldenburg überhaupt sehr geladen. Gegenwärtig wünscht er noch keine Auflösung, weil sich der Reichstag „noch lange nicht genug blamiert" habe. Aber wenn erst die Steuern (für die Heeresvermehrung) gezahlt werden müssen, wenn erst die neue Dienstboten-Versicherung in Kraft getreten sei, dann sei es Zeit.

„Erst muß das geehrte Publikum zahlen und zum Bewußtsein gelangen, was das parlamentarische Regime ihm eingebrockt hat. Man soll nur mit den Steuern, die der jetzige Reichstag gemacht, erst einmal arbeiten."

Das letzte Wort haben bei den Konservativen immer die eigensüchtigen Geldbeuteliniteressen. Weil die Heeresverwaltung diesmal nicht durch indirekte Steuern gedeckt, sondern durchweg auf die Schultern der Zahlungsfähigen gelegt wird, sind die Konservativen so empört, und sie glauben, daß mit ihnen das ganze Volk darüber empört ist. Der Geldsack, der empörte, bildet die einzige Hoffnung dieser patriotischen Idealisten.

Die Kirchen-Austritte.

Durch die orthodoxe reaktionäre Presse gehen Notizen, die bezwecken, die Zahlen über Kirchenaustritte, die das Komitee Konfessionslos bekanntgegeben hat, als unglaubwürdig hinzustellen. Es wird behauptet, daß ein großer Teil der Leute, die beim Amtsgericht ihren Kirchenaustritt anmelden, nachher die mündliche Kirchenaustrittserklärung nicht abgeben. Das ist eine gröbliche Irreführung, wie aus dem amtlichen Material zu ersehen ist. Beim Amtsgericht Neukölln wurden 1912 aus der evangelischen Landeskirche 1854 Austritte angemeldet und 1564 vollzogen. In der Berliner Nazarethgemeinde erfolgten 1912 255 Austrittsmeldungen, und es wurden vollzogen 219. (Angabe amtlicher Kirchenberichte durch Superintendent v. Schneidemesser.) Dem Komitee selbst geht wieder nur ein unbedeutender Teil Austrittserklärungen zu. 1912 gingen durch die Hand des Komitees 1700 Austrittserklärungen, während aus den kirchlichen Berichten später zu ersehen war, daß in Groß-Berlin allein aus der evangelischen Landeskirche 8922 Austritte erfolgt waren. Also das Fünffache!

Ebenso unzutreffend ist die Angabe der „Evangelischen Kirchlichen Korrespondenz", daß nur ein Fünftel, andererorts die Hälfte der Austretenden evangelisch, der Rest aber Katholiken und Juden seien. Es erfolgen im Gegenteil die Austritte entsprechend den Prozentsätzen der Bevölkerung, wenigstens bei den Erklärungen, die durch die Hand des Komitees gegangen sind. Es ist bezeichnend für diese Art Stimmungsmache, daß umgekehrt die „Germania" meinte, es träten nur Protestanten aus. Das eine ist so unrichtig wie das andere. Die Entrüstung der kirchlichen Kreise wirkt um so komischer, wenn man ihre eigene Statistik ansieht; sie haben bis 1910 immer noch über 100 000 Dissidenten als andere Christen gezählt; sie nehmen skrupellos heute zur Aufbesserung ihrer Statistik bei gemischten Ehen das Doppelte der tatsächlichen Zahlen.

Gegen die Einfuhrscheine.

Mit dem Kampf der russischen Regierung gegen das deutsche Einfuhrscheinsystem scheint es ernst zu werden. Rußland will die deutsche Konkurrenz im Getreidehandel durch die Einführung des russischen Getreidezolles los werden. Der Gesetzentwurf über Einführung des russischen Getreidezolles ist vom Petersburger Handelsministerium bereits in endgültiger Form festgestellt und dem Ministerrat am 2. Dezember vorgelegt worden. Als Termin der Einführung wird der Tag der Ratifizierung vorgeschlagen. Die Art der Verzollung und die Höhe der einzelnen Zollsätze haben in der endgültigen Fassung keine Aenderung erfahren. Neu ist, daß der Getreidezoll für Rußland und Finnland je durch ein besonderes Gesetz eingeführt werden soll. Gründe handelsvertraglicher Natur dürfen die Veranlassung zu dieser Zweiteilung sein.

Wird der russische Getreidezoll eingeführt, so wird das deutsche Einfuhrscheinsystem lahmgelegt; die Interessen der deutschen Brotesser sind dann nicht von der deutschen, wohl aber von der russischen Regierung gefördert worden.

Die Einberufung des preußischen Landtages. Offiziös wird bekanntgegeben, daß die beiden Häuser des preußischen Landtages auf den 8. Januar einberufen werden.

Der Verkauf russischen Fleisches für Berlin. Der Magistrat der Stadt Berlin hat die Verlängerung der erteilten Genehmigung zum Verkauf russischen Fleisches beantragt. Der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat jetzt die Einfuhrgenehmigung für russisches Rind- und Schweinefleisch in dem bisherigen Umfang und unter den bisherigen Bedingungen bis zum 31. März 1914 verlängert. Der Minister setzt dabei aber voraus, daß die Einfuhr eingestellt werden wird, sobald sich ergibt daß nach dem Preisstande des einheimischen Fleisches ein Verkauf des russischen Fleisches zu einem nennenswert billigeren Preise nicht möglich ist.

v. Deimling wollte scharfschießen, darum ging er nach Südwest. Der General v. Deimling, der in der Affäre von Zabern eine Hauptrolle spielt, hat am Montag in Straßburg über seine Erlebnisse in Deutsch-Südwestafrika einen Vortrag gehalten. Hierüber berichtet nun die „Post" u. a.: „General v. Deimling gab einen Ueberblick über die Entstehung der Wirren in Deutsch-Südwestafrika und sagte, er habe sich seinerzeit freiwillig gemeldet, weil er nicht immer nur Platzpatronen verschießen wollte ...."

Auch in den „Berliner Neuesten Nachrichten" wird dieser Bericht wiedergegeben. Das Eingeständnis Deimlings, daß ihn die Lust am Schießen nach Südwestafrika getrieben hat, reiht sich seinen bisherigen Taten würdig an.

Der Erste Bürgermeister von Nürnberg. Bei der Bürgermeisterwahl in Nürnberg wurde der Bürgermeister Dr. Geßler aus Regensburg mit 44 Stimmen der Fortschrittler, Demokraten und Sozialdemokraten zum Ersten Bürgermeister von Nürnberg gewählt.

Den Scharfmachern zu Willen! Nach dem „Bayerischen Courier" sind die Vorbereitungen zu einem Arbeitswilligenschutzgesetz im Reichsamt des Innern im Gange. Das Organ des bayerischen Zentrums schreibt, es dürfe angenommen werden, daß ein erheblicher Teil der Bundesregierungen im Bundesrate für Arbeitswilligenschutzgesetz eintreten wird; Sachsen hatte bereits einen entsprechenden Antrag gestellt.

Also die Reichsregierung sagt der Arbeiterschaft den Kampf an. Auf, in den Kampf!

Gegen die Trustbildung. Die Zweite hessische Kammer hat folgende Entschließung der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen: „Zur Vermeidung der Trustbildung und sonstiger wirtschaftlicher Mißstände und Schädigungen bei der Versorgung der Gemeinden mit Elektrizität, Gas, Wasser und dergleichen hält die Zweite Kammer die Errichtung von Zweckverbänden im Sinne der Landgemeindeordnung unter Ausschluß der Beteiligung Privater für die zweckmäßigste Form solcher Unternehmungen und richtet daher an die Regierung das Ersuchen, in eintretenden Fällen auf die Bildung von Zweckverbänden hinzuwirken und die Gemeinden darin zu unterstützen."

Reform der Reichsratskammer in Bayern. Zu Beginn der Dienstag-Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer überraschte Freiherr von Hertling das Haus mit der Mitteilung, daß die Regierung eine Reform der Reichsratskammer plane. Man kann ungefähr voraussagen, wie diese Reform sich gestalten wird. Gewerbliche Körperschaften, Handelskammer, Gewerbekammern usw. werden Vertretungen erhalten. Den Anlaß zu diesem plötzlichen Entschluß gab eine Bestimmung der bayerischen Verfassung, die es verhindert, die Königsmacher durch Berufung in den Reichsrat zu belohnen. Nach der Verfassung kann im Gegensatz zu Preußen, wo das Berufungsrecht des Königs unbeschränkt ist, die Zahl der berufenen Mitglieder des Reichsrats den dritten Teil der erblichen Mitglieder nicht übersteigen.

Die Wirkung der bayerischen Amnestie. Durch die von König Ludwig beim Regierungsantritt verfügte Amnestie wurden, wie die „Bayerische Staatszeitung" im einzelnen darlegt, 61 096 Strafen betroffen, und zwar die Mehrzahl vollständig erlassen. Vollständig wurden erlassen 32 624 Geldstrafen, 9545 Haftstrafen und 16 563 Gefängnisstrafen; unter den Gefängnisstrafen befanden sich 62 von mehr als einem Monat, 4856 von mehr als zwei Wochen bis zu einem Monat, 2118 von mehr als einer Woche bis zu zwei Wochen, 9527 von einer Woche und weniger. Nach der Vollstreckung oder der Zahlung eines Teiles der Strafe wurden erlassen 632 Geldstrafen, 1178 Haftstrafen und 554 Gefängnisstrafen. Der Gesamtbetrag der erlassenen Geldstrafen beziffern sich auf 217 183 56 Mk. Der König hatte noch verfügt, daß auch Personen, die nicht unter die Amnestie fallen, aber eines besonderen Gnadenerweises würdig und bedürftig sind, zur Begnadigung vorgeschlagen werden. Solche Verurteilte sind schon in größerer Zahl begnadigt worden.

Nationalliberale Politik in der Kanonenstadt Essen. Eine vom Nationalen Verein für den Wahlkreis Essen einberufene Versammlung sprach am Montag nach einem Vortrag über Zabern und den deutschen Reichstag der nationalliberalen Fraktion des Reichstags wegen „ihrer die deutschen nationalen Interessen völlig außer Acht lassenden Haltung in der von Franzosenlingen und Sozialdemokraten gegen das deutsche Heer entfachten und künstlich geschürten Hetze" die schärfste Mißbilligung aus.

Protestversammlungen gegen die Militärdiktatur. Eine Versammlung in Metz, also an der äußersten Westgrenze des Reiches, gestaltete sich zu der imposantesten Kundgebung, die in dieser Militärstadt jemals erlebt worden ist. Ueber 3000 Menschen drängten sich in dem großen Festsaale des Hotels „Terminus". Die Versammlung setzte sich aus Eingewanderten und Einheimischen etwa zu gleichen Teilen zusammen und der Referent, Genosse Dr. Weill, des Abgeordneten des Kreises, sprach zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache unter stürmischer Zustimmung der Massen. Bei der Abstimmung wurde die Protestresolution einstimmig angenommen.

Die Nachwahl in Jerichow. Die Konservativen haben für die bevorstehende Nachwahl zum Reichstag gemeinsam mit dem Bund der Landwirte den Rittergutspächter Martin Schiele in Schollene als Kandidaten aufgestellt. Für die Fortschrittler kandidiert der Fleischermeister Kobelt, für die Sozialdemokratie wieder Genosse Daupt. Die Wahl dürfte in der ersten Hälfte des Februar stattfinden.

Zur Reichstagsersatzwahl in Offenburg-Kehl. Der bisherige nationalliberale Reichstagsabgeordnete Kölsch, der sein Mandat, das von der Reichstagskommission für ungültig erklärt worden war, niederlegt hatte, ist wieder als Kandidat aufgestellt worden.

Die Konservativen machen bereits gegen Kölsch mobil, weil er seinerzeit als einziger Nationalliberaler gegen den militärischen Boykott von Versammlungslokalen stimmte.

Die deutsche Zementindustrie war im laufenden Jahre mehr denn je zuvor darauf angewiesen, die ausländische Konkurrenz vom Inlandsmarkte nach Möglichkeit fernzuhalten und den Export zu forcieren, da ja das Darniederliegen der Baukonjunktur die Absatzverhältnisse in Deutschland stark beeinträchtigte. In den Monaten Januar bis Oktober der Jahre 1909 bis 1913 entwickelte sich die deutsche Ein- und Ausfuhr von Zement wie folgt:

	Einfuhr		Ausfuhr	
Januar—Oktober	Menge in Doppelztr.	Wert	Menge in Doppelztr.	Wert
1909	2 012 496	5 800 000	5 025 152	16 380 000
1910	2 124 051	6 120 000	6 056 9[illegible]	18 8[illegible]0 000
1911	2 186 153	5 680 000	6 989 774	21 980 000
1912	2 014 763	5 120 000	8 608 478	27 490 000
1913	1 528 855	3 830 000	9 483 869	31 790 000

Von dem Rückgange der deutschen Einfuhr im laufenden Jahre wurden vor allem die belgischen Zementwerke betroffen. Auch der Import aus der Schweiz hat etwas nachgelassen.

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

40] (Nachdruck verboten.)

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Hier hatte sich inzwischen das Publikum womöglich noch vergrößert. Außer der Prinzessin Heinrich August waren noch mehrere fürstliche Herrschaften mit ihrem Gefolge erschienen, für die unter allen Umständen Platz geschafft werden mußte. So drängte sich denn die neugierig-schaulustige Menge an manchen Punkten dergestalt, daß kaum noch eine Bewegung möglich war.

Das war auch in dem letzten, dem sogenannten Alt-Saale, der Fall. Zwei Damen hatten sich auf eines der wenigen Sofas geflüchtet, deren die Ausstellung sich rühmen konnte. Neben ihnen stand ein Herr, dessen zerstreute und abgespannte Miene deutlich genug verriet, wie gern er sich ebenfalls gesetzt hätte. Er trat von einem seiner Füße auf den andern und warf von Zeit zu Zeit einen verdrießlichen Blick auf die beiden Damen hinab, von denen die eine, welche ein paar Jahre älter als die andere zu sein schien, aber trotz ihrer etwas zu großen Fülle die schönere war, gelangweilt in der Ecke lehnte, während die jüngere, schlankere, unentwegt die Lorgnette, die ihr nicht von den Augen kam, abwechselnd nach dieser, bald nach jener Seite wandte.

„Wenn Ihr Euch ausgeruht habt, möchte ich, gingen wir", sagte der Herr.

„Ich sehe keine Möglichkeit, fortzukommen", erwiderte die lorgnierende Dame, ohne ihre begueme Stellung zu ändern.

„Es ist ja unglaublich interessant", sagte die andere; — „unglaublich. Wer ist denn der Herr dort, Edward?"

Die Lorgnette hatte wieder eine andere Richtung genommen.

„Welcher Herr?"

„Der dort — vor dem Porträt des Kaisers — mit dem kandelblonden Schnurbart und der frischen Farbe — ein Landedelmann vom Scheitel — mir däucht, ich hätte ihn schon gesehen."

„Mein Gott, das ist ja Golm!" rief der Herr, aus seiner Gleichgültigkeit aufmunternd.

„Wahrlich, Graf Golm!" sagte die Dame. — „Das ist ja unglaublich interessant! Bringt ihn gleich einmal her, Edward!"

Aber der Graf hatte die Stimme deutlich bemerkt und kam mit großer Lebhaftigkeit auf ihn zu, dem Herrn, welcher ihm ein paar Schritt entgegengegangen war, beide Hände hinhaltend.

„Mein lieber Wallbach! Wie freue ich mich, Sie zu sehen!"

„Seit wann sind Sie hier?"

„Seit gestern Abend — wollen Sie mich Ihren Damen vorstellen?"

„Meine Frau — meine Schwester Carla —"

„Ich hatte allerdings bereits vor zwei Wintern die Ehre — indessen —"

„O, man hat ein besseres Gedächtnis in Berlin, als Sie uns zuzutrauen scheinen, Herr Graf!" rief Carla, — „besonders für Herren, die sich so selten machen. — Weshalb hat man Sie denn den letzten Winter nicht gesehen?"

„Ich war in Italien, meine Gnädige, und Paris."

„O, das liebe, liebe Paris! Wir sind fett einer Ewigkeit nicht da gewesen — das letzte Mal in dem Jahre vor dem Kriege — es soll sich garnicht verändert haben — mir unglaublich. Damals der glänzende Hof, und jetzt — c'est désolant! — Aber setzen Sie sich doch zu uns — es ist noch Platz, wenn wir zusammenrücken."

Carla strich ihre unendliche Schleppe zurück.

„Ich muß fürchten, die Damen zu derangieren", sagte der Graf, setzte sich dann aber doch in die ihm freigemachte Ecke, während Herr von Wallbach einen bezweifelten Blick auf seine Lackstiefel warf.

„Wir haben in diesen Tagen unglaublich viel von Ihnen gesprochen", sagte Carla. — „Die liebe Else! Sie ist ja ganz entzückt von Colmberg — es muß ja das reine Paradies sein! Ist Else nicht entzückend? Wir verwöhnen sie hier alle, sagt Ottomar, der sie selbst am meisten verwöhnt."

„Wer ist Ottomar, wenn man fragen darf?"

„Herr von Werben!" sagte Wallbach mit einem mißbilligenden Blick auf Carla; — „der Leutnant —"

„Ah! Der heilige Ottomar!" sagte der Graf.

„Unsere beiden Familien sind so liiert", sagte Herr von Wallbach; — „mein armer Bruder, wissen Sie, fiel vor Paris an Herrn von Werbens Seite —"

„Gewiß, gewiß — ich erinnere mich", sagte der Graf, der keine Ahnung von dem Umstande hatte.

„Und das hat unsere Intimität natürlich noch erhöht", sagte Carla; — „man schließt sich ja im Unglück immer enger aneinander" — und sie strich die damalige Robe noch etwas mehr zusammen.

„Freilich, freilich!" sagte der Graf — „im Unglück und — im Glück."

„Sie sind ein Philosoph! Ich schwärme für die Philosophie — Schopenhauer hat mir eine unglaubliche Freude gemacht — finden Sie Hartmann nicht auch entzückend?"

„Wer ist das nun wieder?" dachte der Graf, und laut sagte er: „Gewiß, — das heißt —"

„Dann kennen Sie ihn nicht. — Ich meine: nicht gründlich — ich weiß ihn auswendig. Es gibt in diesem Moment nur drei Männer, welche man studieren und immer wieder studieren muß: Bismarck, Hartmann und Wagner: die Politik der Gegenwart, die Musik der Zukunft, vermittelt durch die Philosophie des Unbewußten — da haben Sie die Signatur des Jahrhunderts."

„Ich bin höchst neugierig, Herrn von Werben kennen zu lernen", sagte der Graf, um in dem Gespräch wieder Boden zu gewinnen.

„Quand on parle du loup — mon Dieu! Er sieht heute wahrlich wie ein Wolf aus!" rief Carla, deren stets geschäftige Lorgnette Ottomar entdeckt hatte, welcher eben in den Saal trat, den Zorn und den Unmut über Ferdinandes vermeintliche Flucht noch in den verstörten Mienen und verdüsterten Augen.

„Er wird Dich gesucht haben, Carla!" sagte Frau von Wallbach, zum ersten Male den Mund öffnend.

„Aber so offiziell doch eine Sache nicht so ungeniert, die noch gar nicht feststeht!" raunte Herr von Wallbach ihr ins Ohr.

„Nun wieder einmal nicht?" sagte Frau von Wallbach in gleichgültigem Ton.

Herr von Wallbach zuckte mit den Achseln, trat dann aber mit lächelnder Miene Ottomar entgegen, der inzwischen über die den Weg kreuzenden Schleppen sich glücklich bis zu der Gruppe am Fenster durchgearbeitet. — „Sieh da, lieber Werben! Wir haben Sie lange erwartet!"

„Bitte um Verzeihung", sagte Ottomar; — „habe Else verloren — halbe Stunde lang gesucht — seien Sie mir nicht bös, gnädige Frau, und Sie, Fräulein Carla!"

„Guten Morgen!" sagte Carla, ohne die Lorgnette von den Augen zu nehmen. — „Wer ist doch das, Louise? Frau von Elmare? am Arm ihres Mannes! nicht möglich!"

Ottomar hatte während der drei Tage, die er auf der Jagd gewesen, nicht eine Zeile geschrieben — er mußte dafür abgestraft werden. Und dann war es selbst ihr, seitdem ihr Verhältnis mit dem glänzenden Gardeoffizier bekannt war, schwer geworden, die anderen jungen Männer in derselben Weise wie früher an sich zu fesseln. Der Graf kam frisch vom Lande und konnte schon ein paar Tage die ihm im Rotfalle zuzuweisende Rolle spielen. — „Lieber Herr Graf!"

„Meine Gnädige!"

Der Graf, welchen Herr von Wallbach eben mit Ottomar bekannt machte, wandte sich.

„Sehen Sie, Graf! Die junge Dame dort in dem reizenden blauen Kostüm — das ist Frau von Elmare — dieselbe, die vor zwei Wintern die Affäre mit Graf Wollonski hatte, dem Attaché der russischen Gesandtschaft. — Sie kennen die Geschichte nicht? Die müssen Sie kennen! Setzen Sie sich wieder her zu mir."

„Ich dächte, wir gingen jetzt!" sagte Herr von Wallbach.

„Einen Augenblick!" sagte Carla. (Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Zu den Wahlen in Bulgarien.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen Artikel des Genossen Janko Sakasoff in Sofia, der am Vorabend der Wahl geschrieben wurde, und der über die sozialistischen Wahlaussichten folgende Betrachtungen enthielt:

„Alles, was das Volk als ungerecht, gewaltsam und abscheulich während des Krieges empfunden hat, gibt ihm jetzt die Wahllosung: Weg mit den alten Erpresserparteien, es leben die Sozialisten!“

Der Krieg, der elf Monate hindurch alle Schichten der Bevölkerung in den gleichen entsetzlichen Zuständen verharren ließ, gab der ländlichen Bevölkerung die Gelegenheit, die Sozialisten und ihre politischen Anschauungen näher kennen zu lernen. „Wir hatten keine anderen Freunde und Helfer während des Krieges als die Sozialisten“, sagen die Bauern und massenhaft strömen sie der roten Fahne zu. Die bereits vor einem Monat stattgefundenen Gemeindewahlen haben dem bulgarischen Sozialismus einen schönen Erfolg gebracht, mehr als 1500 Gemeinderäte wurden gewählt. Und diese Stimmung steigert sich jetzt umsomehr, je näher der Zeitpunkt der Sodranjewahlen rückt. Unsere Agitatoren sind einfach erdrückt von dem Massenandrang der Bauern. Wir haben weder die nötigen Kräfte, all diese Ansprüche nach sozialistischen Rednern zu befriedigen, noch haben wir die Mittel, die nötigen Flugblätter unter den Massen zu verbreiten. So wandern unsere Agitatoren zuweilen 20 bis 30 Kilometer weit zu Fuß, um eine nächtliche Bauernversammlung abzuhalten und die kärglichen Flugblätter zu sparen.“

Genosse Sakasoff gehört zu den sogenannten „Weitherzigen“ der leider immer noch gespaltenen bulgarischen Sozialdemokratie, die bisher einen Vertreter im Parlament hatten. Er rechnete, daß seine Richtung bei den Neuwahlen etwa 18 bis 20 Mandate erobern würde und daß, wenn die bisher im Parlament vereinigten „Engherzigen“ (Radikalen) es auf etwa zehn Mandate bringen sollten, die Sozialdemokratie dann 25 bis 30 Abgeordnete stark im Parlament vertreten wäre. Die gestrigen unvollkommenen Meldungen über den Wahlausfall ließen bereits erkennen, daß sich Sakasoff in seinen Voraussagen nicht getäuscht hat.

Ein neueres Telegramm aus Sofia sagt: Das endgiltige Wahlergebnis ist noch immer nicht festgestellt, die Regierung dürfte aber nicht mehr als drei, höchstens zehn Stimmen Mehrheit haben. Bisher wurden gewählt: 36 Sozialisten und 28 Angehörige der Bauernpartei.

Miliz oder stehendes Heer?

Eine sehr wichtige Erfahrung haben die Balkankriege der Welt gegeben: man kann eine gute und sehr brauchbare Armee ohne lange Dienstzeit und ohne ein großes, stehendes Heer haben, und zwar auf der Grundlage der Miliz. Das stehende Heer Serbiens betrug vor dem Kriege 20.000 Mann — auf dem Papier. In der Hauptgruppe, Infanterie, dauert die Dienstzeit 18 Monate, die Leute werden aber nach einem sechs- bis achtmonatigen Unterricht so oft beurlaubt, daß sie in der Tat nicht länger als ein Jahr dienen. In den Wintermonaten bleiben kaum 5000 Mann im ganzen Lande in den Kasernen. Regelmäßig, sobald die Rekruten kommen, gehen die alten Soldaten nach Hause. Der Teil der Soldaten, die überhaupt nicht länger als sechs Monate dienen, betrug bis 15 Prozent der Militärpflichtigen. Rechnen wir ab, daß die Friedensstärke in einer Dienstperiode nicht wechselt, so bekommen wir doch sehr interessante Zahlen. Denn auf 20.000 Mann des stehenden Heeres hat Serbien im ersten Kriege 310.000 Mann mobilisiert, im zweiten 500.000. Auf 2500 der aktiven Offiziere kamen über 3000 Reserveoffiziere. Die Mehrheit des Offizierkorps machen die Reserveoffiziere aus. Die Friedensstärke Serbiens betrug 4 bis 6 Prozent der Kriegsstärke. Und doch war das serbische Militär nicht schlechter, als das bulgarische oder das türkische. Noch interessanter ist es, daß die tüchtigste serbische Division eine des zweiten Aufgebots war, die Morawadivision. Sie hatte von den Friedenstruppen nur die höheren Offiziere. Alle Mannschaften, alle Unteroffiziere und Offiziere bis zu den Kompagnieführern waren Reservisten.

Diese Tatsachen sind so klar und offenkundig, sodaß es den Militaristen ziemlich schwer fällt, Stimmung für die Umgestaltung der Heeresverfassung Serbiens zu machen. Obgleich die neugewonnenen Landesteile nicht über 10.000 Militärpflichtige hervorbringen können, sodaß sich die Friedensstärke auf 30.000 Mann belaufen soll, beabsichtigt das Kriegsministerium doch, sie auf mindestens 60.000 zu heben, also zu verdoppeln. Als Beweis für die Notwendigkeit dieser Maßregel kann natürlich nicht die militärische Unbrauchbarkeit der Reservistentruppen dienen, sondern nur — die Bestrebungen in den Militärstaaten Europas und die Unsicherheit der Staatsgrenzen. Daß aber dadurch das Militärbudget von 32 auf 80 Millionen steigen wird, macht den Militaristen keine Sorge. Und die neuen 50 Millionen sollen gerade jetzt aufgebracht werden, wo der Staat nicht imstande ist, die nötigsten Bedürfnisse der eroberten Landesteile zu befriedigen. Das Kriegsministerium versucht nun, diese Militärreform zu erzwingen. Es führt die Demobilisation nicht aus und verlangt für die zu entlassenden Reservisten die Bewilligung des neuen Rekrutenkontingents. Unter dem Vorwand der Belohnung für die Tapferkeit im Kriege haben fast alle Offiziere eine Beförderung bekommen und über 600 Unteroffiziere sind Offiziere geworden. Die Militärakademie soll von jetzt an statt 30 jährlich 200 Offiziere liefern. Die Organisation von fünf neuen Divisionen ist schon vorbereitet, und auf Konto der Staatsanleihen sind Bestellungen von Waffen und Munition erfolgt. Nachdem so die Heeresreorganisation in der Tat vollzogen sein wird, wird dem Parlament nichts anderes übrig bleiben, als alles zu billigen und zu bewilligen.

Im Rausch des Nationalismus sind die bürgerlichen Parteien für die militärischen Pläne des Kriegsministeriums völlig blind. Die serbische Sozialdemokratie aber, die selbst mitten in dem Kriege den Militarismus zu bekämpfen den Mut hatte, wird ihre Pflicht nicht unterlassen, sondern mit voller Kraft gegen die Militarisierung Serbiens nach europäischem Muster auftreten.

Verfassungsrevision und Wahlrecht in Belgien. Die belgische Arbeiterpartei beschäftigt sich augenblicklich mit der Organisierung der Petition für die Verfassungsrevision und das Wahlrecht. Ein Heer von Propagandisten, denen ein reiches Aufklärungsmaterial zur Verteilung übergeben wird, um die gleichgiltigen und unwissenden Kreise aufzuklären und aufzurütteln, wird die Sammlung der Unterschriften betreiben. Jede Liste hat Raum für zwanzig Unterschriften. Die Petitionsformel lautet: Der unterzeichnete großjährige Belgier stellt an die Kammer das Ersuchen um Durchführung einer Verfassungs-Revision zum Zweck der Einführung des allgemeinen Wahlrechts mit Ausschluß aller Privilegien. Vor Absammlung der Unterschriften werden Zirkulare abgeschickt werden, die den Zweck der Petition — bekanntlich ein Beschluß der belgischen Partei — erklären. Damit ist gesagt, daß es der Partei nicht allein um eine Massenbeteiligung schlechthin zu tun ist, sondern auch darum, daß jede Unterschrift den Bollwerk eines Urteilenden darstellt.

Die Komitees denen die Leitung der Petitionsbewegung obliegt, sind eifrig an der Arbeit und in vielen Teilen Belgiens, so auch in Brüssel ist die Organisierung im vollen Gange. Für die nächste Zeit sind vielfach Propagandaversammlungen und Zusammenkünfte in Aussicht genommen.

Die Etatsdebatten im holländischen Parlament. Die erste Woche der Etatsberatungen in der Zweiten holländischen Kammer sind vorüber. Sie haben bei den bürgerlichen Parteien noch nicht viel mehr gebracht, als die kleinlichsten Katzbalgereien um die mehr oder weniger schöne Mittel, die in der Wahlkampagne benutzt worden sind. Den Gipfelpunkt erreichten die Debatten durch die wirkungsvolle, mehr als fünfstündige Rede unseres Genossen Troelstra. Er setzte unter anderem die Gründe auseinander, weshalb die Sozialisten sich geweigert haben, in ein Kabinett mit bürgerlicher Mehrheit einzutreten. Der Redner legte hierbei eingehend den Klassencharakter der sozialistischen Politik im Gegensatz zu der Politik der bürgerlichen Parteien dar. Er teilte u. a. mit, die Abweisung der Ministerportefeuillen sei von einer ganzen Reihe ausländischer Parteigenossen gutgeheißen worden, und zwar nicht nur von den deutschen Genossen Kautsky, Scheidemann, Haase usw., sondern auch von dem Dänen Stanning, von den Belgiern Vandervelde, Anseele und Bertrand, von dem Engländer Ramsay Macdonald, also auch von Parteigenossen, die gemeinhin der reformistischen Richtung zugeteilt werden. Die Rede schloß mit einer ausdrücklichen Warnung an das Kabinett, das Zustandekommen der Reformen, auf die es sich verpflichtet hat, insbesondere auf die Reform des allgemeinen Wahlrechts, nicht in Gefahr zu bringen durch das Aufwerfen der Streitfrage über den Militarismus, dessen Förderung unvereinbar sei mit seinem Versuch, sich auf die demokratischen Strömungen im Volke zu stützen.

* * *

375.000 Dollars für Huerta. Die „World“ behauptet, die Wells Fargo Expreß Company habe Huerta 375.000 Dollars vorgestreckt. Die New Yorker Beamtenschaft der Gesellschaft erklärt, daß sie davon nichts wüßte; die mexikanische Filiale sei fast völlig unabhängig von der Hauptgesellschaft.

Gewerkschaftliches.

Mißstände in der Angestelltenversicherung.

Der Zentralverband der Handlungsgehilfen hat eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, in der er auf einige für die Angestellten höchst nachteiligen Uebelstände hinweist, die sich bei der Durchführung des Versicherungsgesetzes für Angestellte herausgebildet haben. Es handelt sich um folgendes:

Bei der Krankenversicherung ist der versicherungspflichtige Angestellte tatsächlich versichert, auch wenn etwa der Unternehmer die Abführung der Beiträge unterläßt. Bei der Invalidenversicherung werden die Beiträge durch Einkleben von Marken in die Quittungskarte des Versicherten entrichtet. Das Versicherungsgesetz für Angestellte schreibt zwar auch vor, daß über die eingezahlten Beiträge durch Marken quittiert werde, doch kann bei dieser Versicherung mit Genehmigung des Reichskanzlers eine andere Quittungsleistung zugelassen werden. Diese beiden Vorschriften sind vom Reichskanzler außer Kraft gesetzt worden. Es wird nicht mit Beitragsmarken quittiert, auch leistet die Reichsversicherungsanstalt nicht in anderer Weise Quittung, sondern sie verweigert die Quittungsleistung. Der Angestellte erhält lediglich eine Quittung des Unternehmers. Nun hat nach offiziösen Zeitungsmeldungen der Rentenausschuß der Angestelltenversicherung eine Auskunft gegeben, wonach der Angestellte den Schaden zu tragen hat, wenn der Unternehmer die Beiträge unterschlägt und für die Unterschlagung nicht haftbar gemacht werden kann. Es könnte danach der Fall eintreten, daß dem Angestellten jahrelang die Beiträge abgenommen werden, ohne daß er tatsächlich versichert ist. Anstatt daß die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ihren Versicherten die Beiträge in irgend einer Weise quittiert, hat sie eine Art amtlicher Kontrolle des Lebenslaufes der Angestellten errichtet. Sie liefert nämlich den Angestellten eine fünf Jahre ausreichende Versicherungskarte, in die der Unternehmer monatlich die Beiträge quittieren soll. Die Unternehmer haben also dadurch die beste Kontrolle über die Dauer der früheren Stellungen der Angestellten, über die Höhe ihres Lohnes, über ihre Arbeitslosigkeit usw. Da diese von den Unternehmern ausgestellten Quittungen nach Meinung des Rentenausschusses dem Angestellten keine Gewähr bieten, daß er tatsächlich versichert ist, so sind sie natürlich nichts wert, und übrig bleibt nur die Kontrolle der Angestellten durch die Unternehmer.

Der Zentralverband der Handlungsgehilfen wünscht in seiner Eingabe, daß im Interesse der versicherungspflichtigen Angestellten hier bald eine Aenderung geschaffen werde.

Stadt und Provinz.

Der Brauereiarbeiterstreik bei der Firma Hübner.

Die am 8. Dezember im Gewerkschaftshause stattgefundene Brauereiarbeiterversammlung beschäftigte sich mit dem Streik in der Bierhandlung von Max Hübner.

1909 schloß der Transportarbeiterverband, dem zu dieser Zeit ein Teil in den Niederlagen beschäftigter Personen angehörte, mit den Unternehmern einen Tarif ab. Durch die Uebernahme der Verlagsgeschäfte durch die Brauerei Haase wurden die Firmen Meyner, Tscharnke und Mende aufgehoben. Das Personal wurde von der Haase-Brauerei übernommen. Einen Teil des Mende-Personal wußte Herr Hübner zu überreden, bei ihm zu bleiben, um das Geschäft weiter führen zu können. Das von Haase übernommene Personal bekommt einen auskömmlichen Lohn, bei Herrn Hübner werden Kutscher mit 20, im Höchstfalle mit 22 Mark entlohnt, Hilfsarbeiter mit 17 bis 19 Mark (für Vertrauensposten werden 20 Mark bezahlt). Das sind Löhne, mit denen in einer so teueren Stadt, wie Breslau, bei so schwerer Arbeit nicht auszukommen ist. Als das Personal zum Brauerei- und Mühlenarbeiterverband übergetreten war, hielt dieser es für seine Pflicht, diesen Tarif, der den Leuten 1909 bis 1912 recht niedrige Löhne und wenig andere Vergünstigungen brachte, 1913 zu kündigen.

Die bei dem Tarifabschluß 1909 beteiligten Firmen Namslauer, Sacrauer und Gissmannsdorfer Niederlagen, hatten anerkannt, daß eine Aufbesserung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit und sonstige Verbesserungen notwendig sind. Sie schlossen mit dem Brauerei- und Mühlenarbeiterverband Tarife, ähnlich, wie sie in den Brauereien bestehen. Die Firma B. Czaya soll diese Woche ebenfalls zum Tarifabschluß kommen.

Bei der Strehlener Niederlage konnten im Jahre 1909 Löhne von 23 bis 26 Mark festgelegt werden. Auch der Tarif wurde dieses Jahr erneuert und Bedingungen erzielt, wie sie in den Großbrauereien bestehen. Alle 1909 beteiligten Unternehmer sind ein neues Tarifverhältnis eingegangen, nur Herr Hübner will mit der Organisation nicht abschließen. Er will seine Leute nach Willkür bezahlen und die Arbeitszeit nach Gutdünken ausdehnen.

Als die Leute bei der Uebernahme mit zu Haase gehen wollten, hat Herr Hübner ihnen allerlei Versprechungen gemacht, daß sie sich bei ihm besser stehen würden, als bei Haase. Jetzt, wo nur geringe Forderungen gestellt werden, lehnt er alles rund heraus ab. Er will mit den Leuten einzeln verhandeln, aber nicht mit der Organisation. Die Leute wissen aber, daß nur ein mit der Organisation des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes abgeschlossener Vertrag von Bestand sein kann und eingehalten werden muß. Sie bestehen daher auf dem Abschluß mit der Organisation. Am Sonnabend legten sie die Arbeit nieder. Wiederholt angebotene Verhandlungen hat Herr Hübner abgelehnt.

Die Versammlung sagte den Streikenden die weitgehendste Unterstützung zu und nahm folgende Resolution an:

„Die am 8. Dezember 1913 abgehaltene Brauereiarbeiterversammlung ersucht die Verbandsleitung, mit allen gesetzlichen Mitteln dahin zu wirken, daß die Firma Hübner ihr arbeitsfeindliches Verhalten aufgibt und veranlaßt wird, mit der Organisation einen Tarif abzuschließen, wie er in den übrigen Geschäften dieser Branche besteht und bei der Firma Hübner auch schon bestanden hatte.“

Auch soll die Oeffentlichkeit über die bisherigen niedrigen Löhne aufgeklärt und um Unterstützung der berechtigten Forderungen ersucht werden.

Das zahlreich erschienene Fahrpersonal der Brauereien-Niederlagen und Selterwasserbranche haben den Streikenden die Unterstützung zugesagt. Hoffentlich gibt Herr Hübner seinen ablehnenden Standpunkt auf und kommt, gleich seinen Kollegen, zu der Ueberzeugung, daß es sich mit den Organisationen und unter den Tarifverhältnissen in Frieden leben läßt.

Achtung, Böttcher. In der Mitglieder-Versammlung am 8. Dezember ist beschlossen worden, den Betrieb der Faßfabrik von Louis Heine in Breslau, Lohestraße, wegen Entlassungs-Streitigkeiten zu sperren. Verband der Böttcher.

Deutsches Reich und Ausland.

Feierschichten im süddeutschen Textilgewerbe. Der Verband der süddeutschen Textilindustriellen hatte beschlossen, wegen der schlechten Geschäftskonjunktur die wöchentliche Arbeitszeit um 10 Stunden zu reduzieren. Eine von den christlichen Gewerkschaften und den Hirsch-Dunckerschen einberufene öffentliche Versammlung in Augsburg beschloß eine Resolution, in der gefordert wird, an die Unternehmer das Ersuchen zu stellen, für den Lohnausfall eine Entschädigung von 12 Prozent des Arbeitsverdienstes zu zahlen und den Sonnabend freizugeben statt des Montags, den die Unternehmer als wöchentlichen Feierschichtentag bestimmen wollten.

Ein koalitionsfeindlicher Schnapslieferant. Die Steinhäger-Firma H. C. König in Steinhagen in Westfalen verweigert den Brennereiarbeitern entgegen dem mit dem Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter getroffenen Vereinbarungen das Koalitionsrecht. Angebahnte Verhandlungen blieben erfolglos. Das Gewerkschaftskartell für Bielefeld und Umgegend erwartet die Unterstützung der um ihr Koalitionsrecht kämpfenden Arbeiter.

Metallarbeiter, Achtung! In der Leipziger Filiale der Norddeutschen Automobil- und Motoren-Aktien-Gesellschaft, Bremen, sind den Metallarbeitern horrende Strafabzüge gemacht worden, weshalb diese einmütig die Arbeit niederlegten, nachdem die nachgesuchte Verhandlung ergebnislos war. Zuzug ist fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiterverband, Verwaltungsstelle Leipzig.

Die Aussperrung im österreichischen Buchdruckergewerbe. Rund die Hälfte der in ganz Oesterreich beschäftigten Gehilfen und Hilfsarbeiter wurde ausgesperrt. Dadurch wird auch bewiesen, daß rund 50 Prozent der Prinzipale den Wiener Scharfmachern die Gefolgschaft verweigerten!

Der Vertrag der Buchdrucker, um dessen Erneuerung der Kampf geht, ist ein Reichstarif, der die Arbeitsverhältnisse aller Buchdruckergehilfen in ganz Oesterreich regelt. Eine Sonderstellung haben nur die Wiener Zeitungssetzer, deren Tarif erst am 31. Dezember 1914 abläuft. Sie sind also an dem Kampfe nicht direkt beteiligt. In der Provinz gilt der Tarif im allgemeinen auch für die Zeitungssetzereien; doch bestehen in einzelnen Städten besondere Abmachungen, die im Rahmen des allgemeinen Tarifs die besonderen Arbeitsverhältnisse in den Setzereien regeln. Für die Buchdruckereihilfsarbeiter gilt ein besonderer Vertrag. Ueber die Erneuerung dieses Vertrages wurde noch garnicht verhandelt. Trotzdem sperren die Unternehmer mit den Gehilfen auch die Hilfsarbeiter aus!

Die zwischen den Buchdruckern und Setzern Niederösterreichs geführten Verhandlungen verliefen ergebnislos, da die Unternehmer die Forderungen der Setzer nur teilweise anerkennen wollen. Es ist daher in den Provinzstädten ein Ausstand der Setzer zu erwarten.

Frieden in Dublin? Auf Grund der zwischen den Reedern und den Arbeitern erreichten Verständigung wird der Hafen von Dublin geöffnet und der normale Verkehr wieder aufgenommen werden.

Bäckerstreik in Serbien. Die Belgrader Bäcker beschlossen, wegen übermäßiger Steigerung der Mehlpreise durch das Mühlenkartell am 14. Dezember in den allgemeinen Ausstand zu treten. Wie verlautet, steht die Aufhebung des Mehlzolles bevor, um das Kartell zu sprengen.

Parteiangelegenheiten.

Ein neues Arbeiterheim in Wien. Die österreichische Eisenbahnerorganisation hat im Verein mit dem Transportarbeiterverband ein neues prachtvolles Arbeiterheim gebaut. Die Bureaulokalitäten enthalten mehrere Säle und eine Anzahl Privatwohnungen, die jedoch nicht als Arbeiterwohnungen errichtet werden konnten, weil das Heim sich an einer Stelle erhebt, wo der Grund und Boden sehr teuer ist. Mit diesem neuen Gebäude bestehen in Wien zurzeit schon vier große Arbeiterheime.

Jugendbewegung.

Die freie Jugendbewegung hat in Schlesien einen recht schweren Stand, denn die Jungdeutschlandbündler haben das Land förmlich überschwemmt. Mittel stehen diesen Leuten hinreichend zur Verfügung, denn der Staatssäckel wird ihnen hingehalten. Sie brauchen nur hineinzugreifen. Andererseits lassen auch die Agrarier für die Verdummung der Jugend einen schönen Groschen draufgehen. Sie wissen, daß dieses Geld ihnen hundertfältige Zinsen trägt, wenn es gelingt, die Jugend zu billigen, willigen und unterwürfigen Arbeitern aufzupäppeln. Und weil ihnen alle Respektspersonen in den Dörfern in die Hand arbeiten, (die Lehrer freilich meist nur gezwungen) haben sie es leicht, „Erfolge“ zu erringen.

Anders geht es der freien Jugendbewegung, die überall verfolgt und gehetzt wird. Da ist es denn doppelt erfreulich, daß sich allen Feinden zum Trotz das junge Leben kräftig regt. Freilich scheint der Anfang bescheiden, aber wie unendlich viel bedeutet er unter so schwierigen Verhältnissen. So konnte ein Redner in Hartlieb bei Breslau am 6. Dezember vor 24 jungen Leuten, darunter 6 weiblichen reden. Am Tags darauf sprach er vor 14 jungen Leuten in Oswitz, ebenfalls ein kleines Dorf bei Breslau. Beide Vorträge waren sehr belehrend, und die Aufmerksamkeit, mit der seine Ausführungen hingenommen wurden, war der schönste Dank für den Redner.

Mögen die Arbeiter Schlesiens überall der ungeheuren Wichtigkeit einer vernünftigen Erziehung und Belehrung ihrer Kinder eingedenk sein und sie der freien Jugendbewegung zuführen. Anfragen über die Angelegenheit richte man an Karl Olbrich, Breslau, Herrenstraße, Graupenstraße 5. Sie werden gern beantwortet.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Redaktion: [illegible] Graupenstraße 7. — Verlag: [illegible] — Druck: [illegible]

Vereine und Versammlungen.

Wir erwidern

Herrn Max Hübner, Inhaber einer Bier-Großhandlung, auf die in der gestrigen Nummer des General-Anzeigers erlassene Erklärung:

Es ist eine irrtümliche Auffassung, daß bei kleineren Betrieben Tarifabschlüsse nicht nötig seien. Herr Hübner ist durch die Tatsache widerlegt, **daß bei ihm bereits seit 4 Jahren der Tarif bestand,** und es sich **jetzt lediglich** um **Fortsetzung des Tarifvertrages** handelt.

Die Löhne der Tourenkutscher betrugen: **Mark 20.— bis 22.—,** für Reservekutscher **Mark 21.—** und für Arbeiter **Mark 17.— bis 20.—** pro Woche.

Die Tantiemen der Tourenkutscher können unmöglich zum Lohn mitgerechnet werden, da dieselben in der Kundschaft im Interesse des Herrn Hübner wieder verausgabt werden müssen. Den Kutschern entsteht infolgedessen daraus kein finanzieller Vorteil. Jeder einsichtige Mensch weiß, daß die Erhaltung und Neugewinnung von Kundschaft mit Ausgaben verknüpft ist.

Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, ausführlich und genau auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse einzugehen werden wir den verehrlichen Abnehmern und Konsumenten der Produkte des Herrn Hübner in den nächsten Tagen ein Flugblatt zugehen lassen welches die Angelegenheit eingehend behandelt.

Brauerei- und Mühlenarbeiter-Verband
(Zahlstelle Breslau). 11389

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Montag, den 15. Dezember, abends 8 Uhr:

Frauen-Abend

im „Gewerkschaftshaus", Zimmer 7/8.

Tagesordnung:
1. **„Welche Arbeiten sind bei der bevorstehenden Wahl zur Allg. Ortskrankenkasse von unseren Frauen zu verrichten?"** Referent: Gen. **Peikert.**
2. Allgemeines.

Im Weihnachtsmonat wird nur dieser eine Frauenabend abgehalten, er gilt für die weiblichen Mitglieder der ganzen Stadt. 11370

Nur Mitglieder haben Zutritt.

Der Vorstand.

Trebnitz. Gewerkschaftskartell.

Sonntag, den 14. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Hotel „Gelber Löwe" (kleiner Saal)

ausserordentliche Sitzung.

Hierzu sind eingeladen der Vorstand des Wahlvereins, des Gesang- und Radfahrervereins und sämtliche Gewerkschaftsvorstände. 11305

Max Kluche, Vorsitzender.

Die verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens.

Preis 20 Pfg.

Stadt-Theater.

Mittwoch 7½ Uhr
„Der fliegende Holländer."
Donnerstag 7½ Uhr:
„Rigoletto."
Freitag 7½ Uhr:
(Ermäßigte Preise.)
„Die Zauberflöte."
Sonnabend 7½ Uhr:
„Tannhäuser."

Lobe-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Die heitere Residenz."
Donnerstag 7½ Uhr: 11283
„Die heitere Residenz."
Freitag 7½ Uhr,
„Die heitere Residenz."

Thalia-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr: 11289
Humboldt-Verein: Volks-Vorstellung:
2 × 2 = 5.
Donnerstag, Gruppe E, 2. Vorstellung:
2 × 2 = 5.
Freitag, Gruppe F, 2. Vorstellung:
2 × 2 = 5.

Schauspielhaus

(Operettenbühne.)

Heute Mittwoch, 8 Uhr:
„Die Kinokönigin." 11295
Donnerstag 8 Uhr:
„Die Kinokönigin."
Freitag 8 Uhr:
„Das Farmermädchen."
Sonnabend, 8 Uhr
„Die Kinokönigin."

Lieblich's Etablissement
Täglich abends 8 Uhr: 11307
Willard „Der Mann der wächst!"
und die übrigen brillanten Kunstkräfte des Dezember Programms.
Sonntag, d. 14. Dezember, 4 Uhr:
Nachm.-Vorstellung, kl. Preise.

Viktoria-Theater.
„Puppchen".
Ant. Wochentg. 8, Sonntg. 7½.
Jeden Sonntag 3½ Uhr:
Nachm.-Familien-Vorstellung.
Halbe Preise. 11313

Palmengarten
2 Kapellen
Elite Damen-Blasorchester
und 11301
Gesangs-Ensemble.

Union-Theater
Graupenstr. 6. Karlsplatz
Zu spät. 11350
Ergreifendes Sittenbild, 3 Akte.
Mysteriöses Halsband.
Spannendes Detektivdrama, 2 Akte.
und die übrigen Schlager.

Wo? Möbel kauft man gebr. billi 11368
gz. Wohnungseinricht.
Nur Friedrichstr. 53a, im Kaufhaus.

Weihnachtsgeschenk. 11347
Sprechapparate
u. doppelf. Schallplatten staunend billig
Gräbschenerstr. 37.
Teilzahlung gestattet.

Für 287 Mk.
komplette Einrichtung, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und moderner Küche, diese Einr. Nutzh. kostet 410 Mk. Plüsch-Diwan 42 Mk., Schrank 26 Mk., Vertiko 33 Mk., Spiegel, geschl., 10 Mk., Rohrstuhl 3.50 Mk., eich. Schlafz., Satzes mit Umbau, Bettst., Waschtisch 12.50 Mk. u. s. w. liefert
wirklich reell und billig
Siegfried Grieger
Kupferschmiedestraße 24.
10459] Gegr. 1859. — Tel. 9177.
Zahlung nach Vereinbarung!

Frauen
wenden sich in allen diskreten Frauenangelegenheiten sofort nur an mich. Hygienische Frauenartikel, wie Spülspritzen usw. billigst. Hygienische Bedarfsartikel usw. billigst. 10641
Frau M. Böhm, ärztl. geprüfte Masseuse
Breslau 78, Ohlauerstr. 58.

Joppen warm gefüttert **5.50 Mk.**
Paletot u. Ulster v. 12 Mk. an
Herrenkleiderfabrik
M. Julinsberger
Albrechtstr. 41, 2. Et., kein Laden. 11140

Wer
sich elegant und nach der neuesten Mode kleiden will, muß unbedingt unsere unerreicht großen Läger von **Herren- und Damen-Konfektion** sehen. Wir verkaufen auf

Kredit

und bewilligen trotz unserer billigen Preise und außergewöhnlich günstigen Zahlungsbedingungen auf Konfektion bis Weihnachten 10% **Rabatt.**

Pelze in größt. Auswahl von 15.—250 Mk., Rabatt **15%**

Möbel in denkbar größter Auswahl.

Derjenige unserer geehrten Kunden, der sein Konto ganz, oder zum größten Teile abgezahlt hat,

braucht

keine Anzahlung mehr zu leisten. Jeder [11360

findet

größtes Entgegenkommen

bei

Julius Ollendorff & Co.
Albrechtstr. 14 Breslau 14 Albrechtstr.

Allabendlich humoristischer 10312
Volkskommers im Stadthauskeller
Anfang 8½ Uhr :: Anfang 8½ Uhr
anläßlich des **50jähr. Bestehens**

Wir empfehlen unser anerkannt vorzügliches, von bestem Malz und feinstem Hopfen kräftig eingebrautes 10340
Tel. 2979. in Gebinden und Flaschen **Bock-Bier** Tel. 2979.
R. Jaeckel, Lagerbierbrauerei A.-G., **Strehlen.**
Vertreter: **Karl Oczipka, Breslau, Kl. Fürstenstr. 8.**

Spezial-Reformbier Hopf & Görcke
8750 **ist bei der Arbeit**
stärkend und erfrischend.

Der Circus ist gut geheizt.

Fest-Spiele
des Königl. rumän.
CIRCUS Cesar Sidoli
220 Personen 130 Pferde.
Das Repertoire umfasst 230 Nummern.
Breslau, im Circus Busch-Gebäude.
Luisen-Platz.

Gala-Eröffnungs-Vorstellung | **13. Dezember** Sonnabend | abends 8¼ Uhr
220 Personen | Dressierte Elefanten, Zebras, Hunde, Affen u. andere exotische Tiere. | 130 Pferde

Alle Spezialitäten und Pferdedressuren sind absolut neu für Breslau.

Täglich abends 8¼ Uhr: **Große Vorstellung.**
Jeden Mittwoch und Sonntag: **2 gr. Vorstellungen.**

Volkstümliche Preise.

Fremdenlogensitz Mk. 3.50, Logensitz Mk. 3.00, Sperrsitz Mk. 2.30, Tribüne Mk. 2.00, Mittelbalkon Mk. 1.80, Seitenbalkon Mk. 1.50, I. Platz Mk. 1.30, II. Platz 80 Pf., Galerie 40 Pf., exkl. Lustbarkeitssteuer.

Nachmittags: Fremdenlogensitz Mk. 1.75, Logensitz Mk. 1.55, Sperrsitz Mk. 1.20, Tribüne Mk. 1.10, Mittelbalkon Mk. 1.00, Seitenbalkon 90 Pf., I. Platz 75 Pf., II. Platz 50 Pf., Galerie 25 Pf., exkl. Lustbarkeitssteuer.

Billett-Vorverkauf im Verkehrsbüro Barasch, Fernruf 413. Zigarrengeschäft: W. Sowinski, Fernruf 3877, und an der Circuskasse von 10 Uhr morgens.

11346

Sprechapparate
nebst Favorite-, Zonophon- und Kalliope-Platten
Violinen 11357
Guitarren
u. echt ital. Mandolinen
Zithern
mit unterlegbaren Noten, sofort spielbar,
Anleitung gratis!
Konzert-Zithern
Hand- und Mundharmonikas
nur in ausgezeichneten Qualitäten.
Spezial-Geschäft von
Friedrich Meisel
Breslau, Klosterstrasse 37,
gegenüber der Maurizinskirche.

Weihnachts-Verkauf
zu
unerreicht billigen Preisen
Kostüm-Röcke
neueste Formen
2.90, 5.75, 9.75
Ulster
für Damen und Backfische
11354 hochmodern
in guten Qualitäten
12, 16, 24
Damen-Mäntel
schwarz, ganz gefüttert
13.75, 24.75
Kleider-Stoffe
nur Prima Qualitäten.
Gratis Ein Frachtkalender.
Klara Runschke
Albrechtstrasse 49, I.
2. Viertel vom Ring links.

Regenschirm-Weihnachts-Verkauf!
zu extra billigen Preisen.
Grosser Gelegenheitsposten
Regenschirme Halbseide m. halbseid. Futteral jetzt **3.50**
Regenschirme Reine Seide m. reinseid. Futteral „ **4.50**
Sowie grosse Auswahl entzückender Neuheiten:
Entoutcas, Stockschirme, Kinderregenschirme sowie Spazierstöcke 11371
aussergewöhnlich preiswert.
Max Weiss, Schirmfabrik
Reuschestr. 58|59, Schmiedebrücke 2.

Ich rauche täglich
mit grösstem Genuss die vorzügliche **milde Qualitätszigarette** à 2½ Pfg.
Zalmani frères
m. M., o. M., m. Gold. 9077
Zigaretten-Fabrik Malzmann
Kairo gegr. 1875 Dresden.

Die Gleichheit
(Frauenzeitung.)
Alle 14 Tage erscheinend, Heft 10 Pfennige.

Schultaschen
aus Rindleder, Handarbeit 4.50 Mk.
Kinderkoffer Marktlinschen 3 Mk.
solide Bettenkoffer, Hosenträger, Handtäschchen etc. empfiehlt 10948
Paul Franke, Gartenstr. 48, 49.

Der Anarchist
Novellen von Gottschalk
20 Pfg., früher 1 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. Dezember.

Der nächste Frauenabend

wird Montag, den 15. Dezember, abends 8 Uhr, im Zimmer 7/8 des „Gewerkschaftshaus" abgehalten werden. Dieser Frauenabend soll sämtlichen weiblichen Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins Breslau Gelegenheit bieten, einen Vortrag des Genossen A. Peikert anzuhören über die überaus wichtige Frage: „Welche Arbeiten sind bei der bevorstehenden Wahl zur allgemeinen Ortskrankenkasse von unseren Frauen zu verrichten?" Wir bitten die weiblichen Mitglieder, sich diesen Abend freizuhalten und den Frauenabend zu besuchen.

Abrechnung mit dem Antibund.

Die Ortsgruppe Breslau des Preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht veranstaltete am Montag im Kaufmannsheim einen gut besuchten öffentlichen Diskussionsabend, wo Frau Karin Schumilow in Breslau die „Abrechnung mit dem Antibund" behandelte. Der Vorstand der hiesigen Ortsgruppe des Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation war zu diesem Vortrage besonders eingeladen worden. Die Rednerin nahm den Aufruf des Bundes zur Unterlage und legte die Haltlosigkeit all der Phrasen dar, welche die Helden vom Antibund [illegible] Welt hinausposaunt haben.

Der Antibund behauptet, so führte die Rednerin unter anderem aus, wir wollen eine schematische Gleichstellung von Mann und Frau. Mit nichten, die Frauenbewegung ist sich der Verschiedenartigkeit der Geschlechter durchaus bewußt, und sie betont in ihren Leitsätzen stets, wie sie gerade vom Zusammenarbeiten der Männer und Frauen ein reicheres, ausgeglicheneres Kulturleben erwartet. Aber gerade darum darf sich die Frau nicht auf den engen häuslichen Kreis beschränken, sondern muß sich auch den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zuwenden. Wir wollen unsere Rechtlosigkeit nicht geduldig ertragen, sondern uns Rechte erkämpfen. Das Wahlrecht und die Beschäftigung mit der Politik muß nach Ansicht des Antibundes das ausschließliche Recht des Mannes bleiben. Dagegen sprach sogar die „Kreuzzeitung", die doch gewiß gut konservativ ist. Sie hält wenigstens das kirchliche Frauenstimmrecht für erwägenswert. In der Begründung für obigen Satz suchen die Antis der Sache ein Mäntelchen umzuhängen. Die Frau sei von der Natur nicht für den aufreibenden politischen Kampf bestimmt. Welch eine durchsichtige Ausrede und lächerliche Besorgnis in einer Zeit, wo der Frau keine Härte des Arbeitskampfes erspart bleibt. Sah sich doch in Würdigung der immer mehr gesteigerten Erwerbsarbeit der Frauen, sogar ein preußischer Minister genötigt, durch das Vereinsgesetz von 1908 den Frauen Zutritt zu den politischen Vereinen zu gewähren.

Streng fernhalten will der Antibund die Frauen von allen leitenden, also besser bezahlten Stellen in großen Betrieben, in Schule, Gemeinde und Staat. Das ist die nackte, niedrige Konkurrenzfurcht, die in dem bekannten Aufruf der Oberlehrer so reizende Blüten getrieben hat. Nach der Ansicht des Antibundes ist die Frauenbewegung die Verderberin von Zucht und Sitte; er behauptet von ihr, daß sie das Bestreben habe, die Beziehungen der Geschlechter zu einander auf sinnliche Triebe zu lenken. Kein Vorwurf kann ungerechter sein. Gerade die Frauenbewegung ist es, die für die Reinhaltung der Ehe eintritt. Sie strebt danach, eine feinere, vertieftere Sittlichkeit in den Beziehungen der Geschlechter zur Geltung zu bringen; sie kämpft gegen die Prostitution und gegen die doppelte Moral, sie bekämpft die Trunksucht, versucht die Schundliteratur zu unterdrücken. Daß sie die uneheliche Mutter und das Kind schützen will, heißt nur menschlich sein. Und alles, was die Frauen beim Kinderschutz, in der Waisenpflege, beim Jugendgericht leisten, ist gerade geeignet, die Jugend zu erziehen und auf ein höheres, sittliches Niveau zu heben. Der Antibund schwimmt gegen den Strom. Die Frauenfrage ist eine der brennendsten Zeitfragen geworden. In 28 Ländern besteht bereits eine organisierte Frauenbewegung. Aber man hat in anderen Kulturländern schon größere Erfolge zu verzeichnen, als in Deutschland. Mögen die deutschen Frauen aus den Angriffen lernen, sich desto zahlreicher zusammenzuschließen und den Kampf um das Frauenstimmrecht desto mutiger und opferfreudiger zu führen.

Trotz wiederholter Aufforderung der Rednerin und der Versammlungsleiterin meldete sich kein Gegner zum Wort. Der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des Antibundes, Herr von Gerhardt, hatte brieflich sein Bedauern ausgedrückt, am Erscheinen verhindert zu sein, und kündigte in dem Briefe an, daß er in einem demnächst erscheinenden Artikel zum Vortrage Stellung nehmen werde. Die Aussprache, die sich an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag anschloß, war der Rednerin zustimmend. Dann machte Fräulein Dr. Perls auf die Arbeitnehmerwahlen der Allgemeinen Ortskrankenkasse aufmerksam; die Frauen wählen am 20. Januar im Schießwerdersaale, von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Der verlorene Gepäckschein.

Ein Reisender verlor am 31. Oktober 1913 auf der Gartenstraße einen Gepäckschein. Als er seinen Verlust einige Stunden später gewahrte, ging er sofort in die Gepäckabfertigungsstelle des Hauptbahnhofes und bekam sein Eigentum — einen Koffer mit wertvollem Inhalt — auch ohne den Schein heraus, weil er sich über seine Person genügend ausweisen konnte. Der Gelegenheitsarbeiter Bradzel hatte den Schein gefunden; er traute sich aber nicht selbst die Auslösung des Koffers zu, sondern beauftragte damit einen galizischen Arbeiter. Da jedoch der Schein inzwischen gesperrt worden war, wurde der Galizier festgenommen. Bei seiner Vernehmung in der Bahnhofspolizeiwache konnte er seinen fragwürdigen Auftraggeber so genau beschreiben, daß auch dessen Festnahme erfolgen konnte. Gegen Bradzel wurde nun Anklage wegen Fundunterschlagung erhoben, während der unschuldige Galizier, den er sich zum Werkzeug erkoren, auf freien Fuß gesetzt wurde. Das Schöffengericht verurteilte B., der wegen Eigentumsvergehen schon erheblich vorbestraft ist, zu einem Monat Gefängnis und rechnete ihm diese Strafe auf die erlittene Untersuchungshaft an.

* **Eine Warenhaus- und Kinderdiebin** stand in der Person der aus Galizien stammenden 20 Jahre alten unverehelichten Rachel Schwefel vor dem Breslauer Schöffengericht. Sie versuchte nicht nur in einem hiesigen Warenhause unbemerkt einen Kragenschoner verschwinden zu lassen, sondern trat auch an ein Schulkind auf der Straße heran und versuchte ihm ein Paketchen abzulocken. Die beiden Diebstahlsversuche waren nicht unbeobachtet geblieben. In dem Geschäft hatte eine Verkäuferin die verdächtige Kundin scharf im Auge behalten und war ihr dann auf der Straße gefolgt, wo sie Zeugin des zweiten Vorfalls wurde. Vor Gericht versuchte sich die Angeklagte als geisteskrank aufzuspielen, hatte aber mit dieser Rolle wenig Glück. Das Urteil lautete auf eine Woche Gefängnis.

Die Arbeitslosen-Zählung.

Nach eingegangenen Berichten soll die Arbeitslosenzählung in unkorrekter Weise vor sich gegangen sein. Einem großen Teil der Arbeitslosen ist eine Liste zur Zählung überhaupt nicht unterbreitet worden. Um hierüber Material zu sammeln, bitten wir alle Arbeitslosen, die Unregelmäßigkeiten bei dieser Zählung beobachtet haben, an das Kartellbureau Gewerkschaftshaus, Zimmer 32, sofort Mitteilung zu machen.

Der Kartellausschuß.

Zur Volksvorstellung am Sonntag

sind noch Billets für 10, 20, 30, 50, 60 und 70 Pf. gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches im Zimmer 36 des Gewerkschaftshauses zu haben. Zur Aufführung gelangt „Der Diener zweier Herren" und das von der Polizei beanstandete Stück „Crainquebille".

Liberale Jahrhundertfeier.

So prangte es dieser Tage auf einem Plakat, das für Dienstag Abend zu einer Versammlung in die „Neue Börse" einlud. Als Redner war der Reichstagsabgeordnete v. Schulze-Gävernitz vorgesehen. Wir müssen gestehen, daß uns die Versammlung in ihrem Verlauf ziemlich enttäuscht hat.

Professor von Schulze-Gävernitz gehört zu den heillosen Idealisten, die von Karl Marx noch garnichts auf sich übernommen haben. Für ihn sind es die Ideale der Menschen und die großen Männer als Träger dieser Ideale, die alle geschichtlichen Ereignisse vollbringen. So waren denn auch die sogenannten Freiheitskriege für ihn nur das Werk großer Männer.

Es war ein Hauptmann'sches Puppenspiel in Prosa, das wir an uns vorüberziehen sahen. Wie bei Hauptmann, so spielten auch hier die Fürsten die nebensächlichsten Rollen, was mit dem Ganzen noch etwas versöhnte. In seine idealistische Weltanschauung hat sich der Redner aber soweit festgebissen, daß er der französischen Revolution einen Vorwurf daraus machte, daß sie im Gegensatz zur deutschen Freiheitsbewegung eine „utilitarische Ethik" (eine auf das Nützliche gerichtete Sittenlehre) zur Grundlage gehabt habe, als ob wir nicht noch heute darunter litten, daß sowohl die Volksführer aus den Freiheitskriegen wie die aus der deutschen Revolution zu wenig „utilitarisch" gewesen sind. Für die Richtigkeit seiner Geschichts-Auffassung führte er übrigens gegenüber den Materialisten ein geradezu komisch wirkendes Beispiel an. Danach ist der ganze Krieg gegen Napoleon nur gewonnen worden, weil die Preußen nach der Schlacht von Ligny so taten, als hätten sie einen Sieg davongetragen. Hätte Gneisenau, „dieser Mann in dieser dunklen Nacht", einen anderen Entschluß gefaßt, als sich gegen Norden zu den verbündeten Engländern zurückzuziehen, dann hätte der Krieg einen ganz anderen Ausgang genommen.

Der Vortrag fand bei der stark mit Studenten durchsetzten Versammlung lebhaften Beifall, der aber wohl mehr der Person des Redners als seiner Geschichtsauffassung galt. Immerhin wird sich wohl mancher Besucher gefragt haben, warum auf der Breslauer Jahrhundert-Ausstellung den Fürsten gerade das erste Zimmer eingeräumt wurde, da sie doch selbst nach Herrn von Schulze-Gävernitz am wenigsten geleistet haben.

In seinen einleitenden Worten hatte Justizrat Heilberg auch auf die Vorgänge von Zabern hingewiesen. Auch er hat sich dabei mehr als große Mäßigung auferlegt, indem er es nur als erfreulich ansieht, daß sich in diesem Falle die Gemeinsamkeit des Rechtsbewußtseins im deutschen Volke so deutlich gezeigt hat.

* **Straßenraub.** Auf der Klosterstraße entriß am Sonnabend nachmittag ein unbekannter Mann einem 10 jährigen Mädchen gewaltsam die Markttasche, in der ein Portemonnaie mit 5,80 Mark lag. Es gelang dem Manne, unerkannt zu entkommen.

* **Großer Diebstahl.** Einem Steinsetzmeister auf der Belltafelstraße, sind in den letzten Tagen folgende Gegenstände aus seinem Grundstück gestohlen worden; eine Siedemaschine, eine Kanalpumpe, sechs eiserne Schlammfangbocken, eine gestrichene Ramme, zwei Kehlhobelmaschinen, eine Menge Werkzeug und desgleichen im Gesamtwerte von über 500 Mark.

Vereine und Versammlungen.

* **Achtung Metallarbeiter!** Wie aus dem Inserat der gestrigen Nummer der Volkswacht zu ersehen ist, wird die Generalversammlung des Metallarbeiter-Verbandes nicht Mittwoch, sondern Donnerstag, den 11. Dezember abends 8¼ Uhr im Gewerkschaftshause abgehalten. Die Aenderung geschah auf Beschluß der Vertrauensleute. Wir bitten die Kollegen, dies zu beachten und für einen guten Besuch der Versammlung zu sorgen.

Die Ortsverwaltung.

* **Säbelherrschaft oder Volksherrschaft?** Die demokratische Vereinigung Breslau veranstaltet heut Mittwoch abends 8½ Uhr im Cafe Restaurant, Karlstraße 37, eine öffentliche Volksversammlung, wo Herr von Gerlach aus Berlin über Säbelherrschaft oder Volksherrschaft sprechen wird.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

(Mitteilungen aus den Direktionsbureaus.)

* **Stadt-Theater.** Heute wird der „Fliegende Holländer" mit Wilhelm Rohde vom Stadt-Theater in Bremerhaven als Gast auf Engagement in der Titelrolle gegeben. In der ersten Wiederholung von Verdis „Rigoletto" am Donnerstag singt Siegmund Hecker die Titelpartie. Freitag geht die mit großem Beifall aufgenommene „Zauberflöte" in Szene. Für Sonnabend ist Richard Wagners „Tannhäuser" in der ursprünglichen (deutschen) Fassung angesetzt.

* **Im Thalia-Theater** kommt heute Mittwoch, den 10. Dezember, abends 7½ Uhr, als Volksvorstellung für den Humboldt-Verein wegen Verhinderung von Frl. Tilly Hesse anstatt der angekündigten Aufführung von „Unsere Käte" Gustav Wieds vieraktiges Satirspiel — dessen Neueinstudierung am Montag mit vielem Beifall aufgenommen worden ist — 2×2=5" zum zweiten Male zur Darstellung.

* **Im Lobe-Theater** gelangt die wie in Berlin auch hier so erfolgreiche Novität „Die heitere Residenz" zur 9. Aufführung. Beginn 7½ Uhr.

Zur nächsten Klassiker-Aufführung, die noch vor Weihnachten stattfinden wird, Grillparzers „Die Jüdin von Toledo" sind die Proben bereits im Gange. Die Einstudierung dieses Werkes leitet aufs sorgfältigste Herr Direktor Birron, nach dessen künstlerischen Entwürfen auch die Dekorationen und Kostüme angefertigt worden sind.

* **Das französische Klassiker-Ensemble** des Herrn Roubaud wird, wie alljährlich, auch dieses Jahr wieder im Thalia-Theater drei Gastspielaufführungen veranstalten.

Zur Darstellung gelangen an den beiden Nachmittagen des 17. und 18. Dezember — wofür mit Rücksicht auf den großen erzieherischen Wert dieser Vorstellungen für Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten der Eintrittspreis von 1 Mk. für jeden Sitz festgesetzt worden ist — am 17. Dezember, nachmittags 3½ Uhr, Moliere's fünfaktige Komödie „L'avare", am 18. Dezember, nachmittags 3½ Uhr, Scribe's fünfaktiges Lustspiel „Le verre d'eau". Am Abend des 18. Dezember, 7½ Uhr, kommt zu den üblichen Sonntagspreisen des Thalia-Theater Alfred de Musset's Komödie in drei Akten „Il ne faut jurer de rien" und Moliere's Einakter „Les precieuses Ridicules" zur Aufführung. Vormerkungen zu diesen Vorstellungen werden schon jetzt im Reisebureau der Paketfahrt, Schweidnitzer Stadtgraben 13, entgegen genommen. Die Karten-Ausgabe erfolgt ebendort ab Sonnabend täglich von 10—2 Uhr (Sonntags von 11—2 Uhr).

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Pohlanowitz. Der wilde Jäger. Auf dem Gute der Frau Frommberg in Pohlanowitz ist seit längerer Zeit ein Jäger beschäftigt, dessen ungemein diensteifriges Gebaren schon wiederholt Anlaß zur Klage gab. Wehe dem Hund oder der Katze, die diesem Jäger — sein Name ist Weiß — vor die Flinte kommt! Erst unlängst stand Weiß vor dem Breslauer Schöffengericht wegen Sachbeschädigung, weil er einen angeblich wildernden Hund durch eine blaue Bohne vom Leben zum Tode befördert hatte. Die Sache endete zwar für ihn mit Freisprechung, rechtskräftig ist das Urteil aber noch nicht, da der Staatsanwalt Berufung eingelegt hat. Ueberhaupt sieht sich dieser noch im jugendlichen Alter stehende Jäger sehr gern als knallender Schütze. Er soll sogar, wie in einer anderen Schöffengerichtsverhandlung am Montag zur Sprache kam, schon in die Gehöfte hineingeschossen haben. Am 14. August erklärte Weiß den Arbeiter Karl Vier aus Breslau für verhaftet und drohte ihm beim leisesten Widerstand von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, weil V. angeblich auf dem Terrain seiner Dienstherrin Pilze gesammelt haben soll. Nach der Bekundung des Jägers soll Vier geäußert haben: „Ihr junges Leben wird am längsten gedauert haben".

Wegen dieser furchtbaren Drohung in Verbindung mit einer Uebertretung des Feld- und Forstpolizeigesetzes stand Vier am Dienstag vor dem Breslauer Schöffengericht. Hier konnte der Angeklagte glaubhaft nachweisen, daß er ermächtigt gewesen ist, auf einer angrenzenden Wiese seines Freundes Pilze zu sammeln. Die Frommbergsche Wiese habe er nicht betreten. Auf Grund der eidlichen Aussage des Jägers wurde V. schuldig gesprochen und zu 18 Mark Geldstrafe verurteilt. Durch ein ärztliches Attest ist übrigens beglaubigt, daß Weiß dem Angeklagten bei der Abführung durch Stöße blaue Flecken beigebracht hat.

Der etwa zwanzigjährige Hubertusjünger scheint ja recht niedliche Anlagen zu haben. Es ist recht löblich, daß er die Pilze seiner gnädigen Frau so wacker behütet. Wäre es aber nicht besser, wenn er seinen Verstand etwas mehr zurate ziehen würde, als sein Pflichtgefühl? Denn schließlich ist doch sogar ein Arbeiterleben ein kleines bißchen mehr wert als die Pilze der Gnädigen von Pohlanowitz. Es ist schon viel Unheil mit dem Schießeisen angerichtet worden, das niemals wieder gutzumachen war. Sogar in Preußen haben die Menschen im allgemeinen einen besseren Schutz als die Hasen, das sollte ein Jäger doch wissen.

Grünhübel. Der allmächtige Schulze. Der Stellenbesitzer Tarraß in Grünhübel hatte in dem diesjährigen Kaisermanöver nach seiner Meinung zu viel Einquartierung angesagt erhalten und begab sich deshalb zu dem Gemeindevorsteher, um sich darüber zu beschweren. Dabei betonte er, daß er selbst über zehn Jahre lang Gemeindevorsteher gewesen sei und deshalb ganz genau wisse, wie die Einquartierung verteilt werden müsse. Darauf bekam er gar keine Antwort; der Gemeindevorsteher wandte sich nur achselzuckend ab und sagte mit Bezug auf ihn: „Der hat ja zu Hause garnichts zu sagen; seine Söhne führen das Kommando." Das verdroß den alten Mann so sehr, daß er sich dazu hinreißen ließ, dem Oberhaupte des Dorfes ein paar beleidigende Redensarten ins Gesicht zu schleudern und ihm sogar mit der flachen Hand einen leichten Stoß an die Brust zu versetzen. Für diese Uebeltat wurde er auf Antrag des Ortsgewaltigen unter Anklage gestellt und jetzt vom Schöffengericht wegen Beleidigung zu zwanzig Mark Geldstrafe eventuell zu vier Tagen Gefängnis verurteilt.

Daß der Gemeindevorsteher zu Dienst den Kollegen a. D. schwer beleidigte, fällt gar nicht ins Gewicht. Wehe aber dem alten Manne, wenn er sich erlaubt, den Schulzen an die Brust zu tippen! Er hat nicht den Mann, sondern sein Amt angetippt, und das wird in Preußen nie vergeben. Mit 20 Mark mußte der arme Stellenbesitzer die bittere Lehre erkaufen, daß ein aktiver Gemeindevorsteher im Dorfe alles, ein Schulze außer Dienst aber so gut wie garnichts ist.

Ottaschin. Unsere Distrikts-Versammlung am Sonnabend, den 6. d. M. war sehr gut besucht. Anwesend waren 10 Frauen und 34 Genossen. Frau Lawatsch erntete für ihren vortrefflichen Vortrag über das Partei-Programm lebhaften Beifall. An Stelle der bisherigen Kolporteurin wurde Genossin Standar gewählt, der das Amt auch sofort übergeben wurde. Es wurde allgemein bedauert, daß sich noch Arbeiter finden, die in dem Lokal von Jaschke verkehren. Nach einer regen Debatte über unsere Agitation im Distrikt, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Bemerkt sei noch, daß am Mittwoch, den 10. d. M. eine Frauen-Versammlung bei Herrn Herold in Woischwitz abgehalten wird.

Gräbschen. Aus dem Verein. Am 8. Dezember, abends 8 Uhr, tagte bei Knoll unsere Mitgliederversammlung. Der Genosse Paczina hielt einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag „Die Stellungnahme zum Heere". Eine Aussprache fand nicht statt. Ueber die Amtsniederlegung als Distriktsführer des Genossen Schönfeld wurde ein Beschluß nicht gefaßt. Genosse Wilhelm Langner wurde zum Vertrauensmann für die Parteipresse gewählt. Dann folgten noch örtliche Berichte der Genossen Böhm und Schönfeld. In der nächsten Versammlung wird die Abrechnung vom Herbstvergnügen gegeben. Die Genossen werden ersucht, hierzu zu erscheinen, da es doch ihre eigene Angelegenheit mit ist.

Pöpelwitz. Am Montag, den 8. Dezember, wurde in Pöpelwitz an Stelle des regelmäßigen Zahlabends ein Frauenabend abgehalten. Der Besuch war diesmal gut. Genosse Schütz hielt den Anwesenden in mehr erzählender Form einen Vortrag über das Parteileben. Er beleuchtete die Zeit des Ausnahme-Gesetzes gegen die Sozialdemokratie und den Opfermut einst und jetzt. Mögen unsere Genossen den Alten getreu nacheifern. Zum Schlusse sangen die Genossinnen noch ein Kampflied. In der Protestversammlung wurde auch auf die Arbeitslosenzählung hingewiesen. Es wurde erzählt, daß wohl Listen in den einzelnen Häusern in Pöpelwitz ausgegeben waren, aber meist nur die Ausfüllung vom Hauswirt oder Haushälter besorgt wurde. Da diese Zählung der Arbeitslosen nicht vollständig ist, wurden alle Arbeitslosen, welche nicht mit gezählt worden sind, aufgefordert, sich unverzüglich bei ihren Gewerkschaften oder beim Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells zu melden. Ja, eine Haushälterin soll geäußert haben, der Beamte habe gesagt, die Listen könnten ja auch von ihrem Kinde ausgefüllt werden.

* **Krankheitsbericht.** Es erkrankten in der Woche vom 30. November bis 7. Dezember d. J. an Diphtherie: in Neukirch 1 Person; an Scharlach: in Brockau 2 Personen. Es starben an Lungen- und Kehlkopftuberkulose: in Brockau, Neukirch und Rattwitz je 1 Person.

Vom Schenken

Man schreibt uns:

Der Gedanke an das bevorstehende Weihnachtsfest mahnt den einen an die Pflicht des Schenkens, den anderen an den mehr oder weniger berechtigten Anspruch auf ein Geschenk. Weihnach feiern und Schenken, das sind zwei Gedanken, die allmählich zu einer Einheit verschmolzen sind — nicht nur für das kindliche Gemüt. Die Tatsache selbst kann man heute nicht gut übergehen. Es kommt vielmehr darauf an, wie man sein Verhalten ihr gegenüber einzurichten für gut befindet.

Wenn die „Herrschaft" dem Hauspersonal, das vielleicht im Einkauf größerer Sachen nicht sehr geübt und erfahren ist, das Weihnachtsgeschenk anstatt in klingender Münze in zweckmäßigen geschmackvollen Gegenständen vorlegt, so ist dagegen sicher nichts einzuwenden, damit werden nutzlose Ausgaben verhütet, der Sinn aufs Praktische gelenkt und gute Anregungen geschaffen. Vorausgesetzt natürlich, daß praktischer Sinn und Geschmack auf der „herrschaftlichen" Seite ausreichend vorhanden sind!

Dagegen besteht eine Unmoral im Schenken dort, wo lediglich geschenkt wird unter dem Zwange althergebrachter Vorstellungen, das heißt wo man schenkt, nicht weil es dem Geber Freude bereitet, auch nicht einmal dem Beschenkten Freude bereiten soll, sondern einfach deshalb, weil man sich durch Ueberlieferung und gesellschaftliche Rücksichten dazu verpflichtet fühlt.

Ein heikler Punkt ist ebenfalls die Art, wie das bereits erwähnte Weihnachtsgeschenk für die Dienstboten von der Hausfrau vielfach ausgenutzt wird. Dadurch, daß man die Länge der Dienstzeit durch stufenmäßige Steigerung des Geschenkwertes berücksichtigt, werden diese Mädchen benachteiligt, die ohne eigenes Verschulden mehr oder weniger häufig den Dienst wechseln müssen. Auch spielt ja kurz vor Weihnachten die von mancher Seite ausgeübte Schikane eine traurige Rolle.

Diese unerfreulichen Dinge ließen sich beseitigen, wenn man die Beträge, die auf das einmalige Weihnachtsgeschenk verwendet werden, auf alle Monate des Jahres verteilte. Das würde den Haushalt nicht mehr belasten als jetzt und eine gerechtere Besoldung ermöglichen.

Gleiche Ferien.

Wiederholt ist gefordert worden, die Ferien der Volksschulen und der höheren Schulen gleichzulegen. Jetzt ist die preußische Unterrichtsverwaltung dieser Forderung nachgekommen. Die neue Ferienordnung, die vom April 1914 an gelten soll, bringt die Gleichlegung der Ferien aller preußischen Schulen; im einzelnen wird vorgeschrieben:

In den Volks-, mittleren und höheren Schulen (einschließlich der Lehrerbildungsanstalten) wird die Gesamtdauer der Ferien im Jahre 80 Tage betragen (wobei natürlich die in die Ferien fallenden Sonn- und Feiertage mitgerechnet sind.) Der Schulunterricht fällt außerdem, wie bisher, an den anerkannten Festtagen fort; sonstige schulfreie Tage sind im allgemeinen auf die Ferien anzurechnen, in besonderen Fällen entscheidet darüber die Schulaufsichtsbehörde. Für alle Orte, an denen sich höhere Schulen, Seminare usw. befinden, hat der Oberpräsident die Lage und die Dauer der einzelnen Ferienabschnitte für die ganze Provinz einheitlich festzusetzen; der auf einen Sonn- oder Feiertag folgende Wochentag soll dabei vom Unterricht freibleiben; für die übrigen Orte regelt die zuständige Regierung die Schulferien.

Die Dauer der Sommer- und Herbstferien ergibt sich durch Abzug für die Ostern, Pfingsten und Weihnachten festgesetzten Ferientage von den insgesamt gewährten 80 Ferientagen; bei ihrer Verteilung soll auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung möglichst Rücksicht genommen werden. Die Sommer- und Herbstferien können daher in ländlichen Bezirken nach wie vor verschieden geregelt werden. Sollte in Einzelfällen eine Verlängerung der Gesamtferiendauer gewünscht werden, so behält sich der Kultusminister darüber die Entscheidung vor.

Besondere Ferientage, wie Paradeferien, Einzugsferien und ähnliche Ferientage scheinen bei der Festsetzung außer Ansatz zu kommen.

* **Unterstützungen an Eisenbahnbeamte.** Der preußische Eisenbahnminister hat angeordnet, Eisenbahnbeamte (Familienväter), die unter 3000 Mk. Gehalt haben, können einmalige Unterstützungen von 25 bis 30 Mark erhalten. In erster Linie sollen Unterbeamte mit mehreren unversorgten Kindern berücksichtigt werden.

Wie ist der Geschäftsgang der Wagenfabriken? Die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt: Ueber diese Frage herrscht anscheinend bei den Beteiligten keine einheitliche Auffassung. Kürzlich erklärte die Hannoversche Waggonfabrik, daß ihr Auftragsbestand zwar niedriger als im Vorjahre sei; es bestände jedoch begründete Aussicht, weitere Aufträge hereinzubekommen, wobei mit etwas ermäßigten Preisen zu rechnen sein werde. Andere Gesellschaften wie z. B. die Görlitzer Eisenbahnbedarfs-Gesellschaft — haben mitgeteilt, ihre Auftragsmenge sei die gleiche wie im Vorjahre oder etwas größer. Deshalb war die Börse etwas überrascht, als der junge „Verband deutscher Waggonfabriken" plötzlich eine Darstellung verbreitete, wonach die Beschäftigung bei den Waggonfabriken weiter nachgelassen habe. Die vorliegende Arbeit reicht angeblich seit einiger Zeit nicht mehr hin, um das Arbeitsbedürfnis der deutschen Waggonfabriken voll zu befriedigen. In verschiedenen Betrieben werde bereits mit verkürzter Arbeitszeit gearbeitet und eine Besserung dieser ungünstigen Lage sei zunächst nicht zu erwarten. Hierzu lassen nun die Linke-Hofmann-Werke — offenbar durch nervös gewordene Aktionäre veranlaßt — erklären, daß man in Verwaltungskreisen ein sehr günstiges Jahresergebnis erwarte, daß die Verteilung einer Dividende von mindestens wieder 17 Prozent gestatten wird. Der von den Werken bisher erreichte Umsatz sei höher als im Vorjahr und der augenblickliche Auftragsbestand sichere dem Unternehmen auch für die Zukunft noch weitere gute Beschäftigung. Nur die Preise seien wegen der scharfen Konkurrenz in der Waggonindustrie immer noch gedrückt und lassen angeblich zu wünschen übrig. — Hinsichtlich der schlechten Preise herrscht also volle Uebereinstimmung bei den Beteiligten.

Hierzu ist aber zu bemerken, daß die Waggonfabriken in dieser Beziehung sehr verwöhnt sind. Die Beschäftigung scheint bei den größeren Betrieben, die in der Hauptsache auch die großen Staatsaufträge erhalten, besser zu sein als bei den kleineren, deren Kundenkreis vorwiegend die privaten Bahngesellschaften bilden, die sich jetzt aus naheliegenden Gründen große Beschränkung auferlegen. Offenbar wollen die mittleren und kleineren Betriebe den Fiskus veranlassen, die für spätere Zeit vorgesehenen Aufträge schon jetzt zu vergeben und an die Firmen zu verteilen, die nicht über ausreichende Arbeitsgelegenheit verfügen. Der Fiskus wird sich hoffentlich die Gelegenheit, einen Druck auf die Preise auszuüben, nicht entgehen lassen.

* **Schneeabfuhr.** Es wird gemeldet: Am Dienstag kam die Aufgabe an die städtische Marstallverwaltung, die Abfuhr von Schnee so schnell wie möglich zu besorgen, etwas überraschend. Wohl konnte sie etwa 600 städtische Arbeiter heranziehen, aber um die Arbeit nach Wunsch auszuführen, bedurfte sie noch etwa 1200 weitere Arbeitskräfte. Da wurde der städtische Arbeitsnachweis benutzt, und es gelang, 400 Männer anzuwerben, die bei der Schneeabfuhr Hilfe leisteten. Um Arbeitslosen Gelegenheit zum Verdienst zu bieten, sah die Marstallverwaltung vor der Hand von der Anwerbung von Privatfuhrwerk zur Abfuhr des Schnees ab, stellte vielmehr außer den vorhandenen Marstallfuhrwerken die der Stadt gehörigen 150 Handwagen in den Dienst. Mittwoch früh hatten sich von privaten Arbeitskräften nur 224 gemeldet, die eingestellt wurden. Es scheint sich immer nur der alte Stamm von Arbeitern der Stadt zur Verfügung zu stellen; neue Arbeiter scheinen für diese Arbeit schwer anzuwerben zu sein. Die Stadt wird mit den vorhandenen Kräften etwa drei bis vier Tage an der Schneeabfuhr zu arbeiten haben, vorausgesetzt, daß nicht ein neuer Schneefall eintritt.

Nach einer Meldung der „Breslauer Morgen-Zeitung" sieht es so aus, als wenn es nicht genug Arbeitslose gäbe, um den Schnee schleunigst wegzuschaffen. Das ist nach unserer Kenntnis der Dinge unzutreffend. Hätte sich der Magistrat an alle Arbeitsnachweise gewendet, so würde es ihm an Arbeitskräften nicht gefehlt haben.

* **Der arme Fürst von Pleß** hat gegen eine Breslauer Firma eine Zivilklage angestrengt, weil er in ihrer Konkurrenz einen unlauteren Wettbewerb sehen zu müssen glaubte. Die Firma stellt künstliche Mineralwasser her und vertreibt sie ausdrücklich als künstliche. Der Herr Fürst als Inhaber des Bades Salzbrunn befürchtet aber, das Publikum könne das Wort „künstlich" leicht übersehen und annehmen, das in Wirklichkeit künstliche Mineralwasser sei das echte Salzbrunner Mineralwasser. Die Klage gegen die Firma bezieht sich auf Unterlassung der Bezeichnungen „Oberbrunnen" und „Kronenquelle von Salzbrunn." Der Prozeß schwebt gegenwärtig vor der ersten Breslauer Kammer für Handelssachen. Im ersten Termin am Dienstag ging das Gericht auf den Fall selbst noch nicht ein, sondern machte nur den Vertretern der Parteien einen Vergleichsvorschlag. Das Klageobjekt wurde auf 1000 Mk. festgesetzt.

Der arme Fürst! Er, der nur lumpige hundertundfünf Millionen Mark sein Eigen nennt, steht sich seinem Schrecken von gewissenlosen Leuten um tausend Mark geschädigt. Das kann er nicht überleben. Das ist sein Ruin. Wenn dem Mann nicht bald geholfen wird, nagt er in seinen alten Tagen am Hungertuche und seine Kinder müssen betteln gehen.

* **Geflügel in städtischen Gewässern.** Die Schwäne und Enten, die die Stadt auf den Teichen im Sü[illegible]park, auf dem Waschteich in Scheitnig und auf dem Stadtgraben unterhält, sind schon vor einigen Wochen alle zusammen im Stadtgraben am oberen Bär untergebracht. Der Bestand weist 33 Schwäne, 18 weiße, 15 schwarze auf. Die Zahl der Schwäne bleibt alljährlich fast die gleiche; gehen einzelne Vögel verloren, so wird dafür Ersatz angekauft. Erreicht man durch Zucht einen Ueberschuß, so werden einzelne Tiere verkauft. Bei den Enten wechselt der Bestand dagegen im Frühjahr und Herbst wesentlich. Nach der Brütezeit wurden in diesem Frühjahr 15 Enten gezählt; davon sind im Laufe der Zeit 8 verkauft worden, so daß gegenwärtig im Stadtgraben vorhanden sind. Wenn der Frost eintritt, werden Schwäne und Enten allabendlich in dem Geflügelhäuschen am oberen Bär untergebracht, morgens aber wieder herausgelassen. Hat sich in der Umgebung der Häuschen eine Eisdecke gebildet, so wird sie am Morgen von Angestellten der Gartenverwaltung zerbrochen, damit die Schwäne und Enten stets eine offene Wasserfläche haben.

* **Kohlendiebstahl.** Aus einem Keller auf der Herderstraße sind einem Landgerichtsrat in den letzten Tagen etwa 15 Zentner Kohlen gestohlen worden.

* **Diebstahl auf dem Hauptbahnhof.** Im Wartesaal 4. Klasse des hiesigen Hauptbahnhofes ist am Montag einem Dienstmädchen eine schwarze lederne Damenhandtasche gestohlen worden, in der 18 Mk. Geld, mehrere weiße Taschentücher und ein paar braune Zwirnhandschuhe lagen.

* **Gestohlen** wurden aus dem Grundstück Heidenhainstraße Nr. 5 am Montag fünf elektrische Glühbirnen, die der Dieb herausgeschraubt hat.

* **Ueberraschter Einbrecher.** Als am Montag vormittag eine Witwe auf der Langegasse unverhofft in ihre Wohnung zurückkehrte, da sie etwas vergessen hatte, war die Eingangstür zur Wohnung offen. Beim Eintreten kam ihr ein unbekannter Mann entgegen, schob sie mit den Worten: „Ach erlauben Sie einmal" zur Seite und ergriff eiligst die Flucht. Der Schreck hatte die Frau fast gelähmt, so daß der Einbrecher unbehelligt entweichen konnte. In der Wohnung hatte er alles erbrochen und durchwühlt; soweit bisher festgestellt werden konnte, hat er aber nichts entwendet. Der Einbrecher ist etwa 30 Jahre alt, 1,70 Meter groß, trug einen hellen Anzug und blaue Schiffermütze.

* **Selbstmordversuch.** Ein Beamter von der Rosenthalerstraße versuchte sich am Dienstag in seiner Wohnung mit Leuchtgas zu vergiften. Mitbewohner des Hauses bemerkten es jedoch und schafften den Betäubten ins Allerheiligenhospital, wo er außer Lebensgefahr ist.

* **Verkehrsstörung.** Auf der Gräbschenerstraße brach am Dienstag ein mit Brettern beladener Händlerwagen zusammen und sperrte das Straßenbahngleis, wodurch eine Verkehrsstörung von zehn Minuten entstanden ist.

* **Sittlichkeitsverbrechen.** Verhaftet wurden ein Haushälter und ein Rechtskandidat, die mit einem Mädchen unter vierzehn Jahren unsittliche Handlungen vorgenommen haben.

* **Ein Schaufenstereinbruch** ist in der Nacht zum Mittwoch in einem Herrenkonfektionsgeschäft auf der Schuhbrücke verübt worden. Die Scheibe wurde mit einem Stein zertrümmert, worauf der Dieb aus dem Schaufenster mehrere Kleidungsstücke gestohlen hat.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Gegenst. m Meter früh 8 Uhr	Ratibor.	Cosel	Krappitz	Neiße	Neisse Mdg. OP.	Neisse Mdg. UP.	Brieg OP.	Brieg UP.	Kottwitz*)	Trebnitz*)	Breslau OP.	Breslau UP.	Lüb. Eib.	Strom
10. 12.	1,76	1,02	2,31	0,24	3,80	1,80	4,74	2,71	—	—	5,22	0,90	1,26	—
9. 12.	1,84	1,06	2,38	0,23	3,80	,76	4,74	2,71	1,77	1,50	5,06	0,80	1,38	2,0
Mittel	1,68	0,98	2,12	0,42	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00	0,14	1,88	0,4

*) Ausuferungshöhe f. Kottwitz 3,50 für Trebnitz: (Ober-) Oder-Niederung 3,27

Aus aller Welt.

Wassereinbruch in ein Kohlenbergwerk.

11 Bergleute verschüttet.

Im Kohlenbergwerk Britof im Bezirk Adelsberg sind infolge eines Wassereinbruches 11 Bergleute verschüttet worden. Die Rettungsarbeiten sind im Gange.

Dynamitexplosion mit schweren Folgen.

Im Mont-d'or-Tunnel bei Vallorbe (Kanton Waadt) explodierte eine Dynamitpatrone, wobei 8 Arbeiter, zum Teil schwer, verletzt wurden, einer ist bereits gestorben.

Ihr sollt nicht Schätze sammeln ....

Der in Rom verstorbenen Kardinal Oreglia hat, wie in vatikanischen Kreisen versichert wird, seinen Verwandten ein Vermögen von acht Millionen hinterlassen. Die Summe scheint nicht zu hoch, wenn man bedenkt, daß der Kardinal schon aus den ihm zugewiesenen Besitzungen der Diözese Ostia und Velletri eine jährliche Rente von mehr als 100.000 Franks bezog, die er bei seinem sprichwörtlichen Geize bis zum letzten Pfennig beiseite tat. Seiner Diözese hat der Kardinal, im Gegensatz zur Tradition, nichts hinterlassen.

Man sieht, es lohnt ein Diener der Kirche zu sein, dessen Begründer so arm war, daß er nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte.

Durch die drahtlose Telegraphie gerettet.

Der drahtlosen Telegraphie ist es zu verdanken, daß ein amerikanischer Passagierdampfer, auf dem ein Brand ausgebrochen war, mit allen Passagieren und der Besatzung gerettet werden konnte. Es geht dem „B. T." über den Schiffsbrand folgende Meldung zu:

Auf dem amerikanischen Küstenfahrer „Rio Grande", der 195 Passagiere an Bord hatte, brach Feuer aus. Es wurden funkentelegraphische Hilfssignale gegeben. Das Schiff „Quernmore" begab sich daraufhin sofort an Ort und Stelle. Etwa 200 Meilen von der Küste der Vereinigten Staaten entfernt wurde das brennende Schiff angetroffen. Es gelang, trotz der hochgehenden Wellen, sämtliche Passagiere zu retten. Als man die Passagiere in Sicherheit gebracht hatte, wurden die Bemühungen beider Schiffe zur Löschung des Brandes begonnen. Auch die Löschaktion hatte Erfolg. Der „Rio Grande" konnte mit eigener Maschinenkraft einen Hafen erreichen.

Katastrophe einer Polarexpedition.

Stefansson, der Leiter der wissenschaftlichen Expedition, und im äußersten Nordwesten von Amerika, hat von Point Barrow (Alaska) eine Nachricht gesandt. Er sagt darin, sein Schiff „Karluk" sei am 12. August 15 (englische gleich 3 deutsche) Meilen vom Strande entfernt eingefroren. Da er geglaubt habe, es werde dort den Winter über festliegen, sei er mit sechs Begleitern an Land gegangen, um dort zu jagen. Am 20. September sei plötzlich ein Sturm losgebrochen. Als er und seine Gefährten wieder an die betreffende Stelle gekommen seien, sei das Eis und mit ihm das Schiff weggetrieben gewesen. Das Schicksal des Schiffes und seiner 25 Mann starken Besatzung sei unbekannt.

Schweres Eisenbahnunglück.

Unweit Station Cheene ist ein Zug der Linie Lüttich-Verviers (Belgien) Montag abend entgleist. 30 Personen erlitten Verletzungen, ein Passagier wurde sterbend ins Krankenhaus gebracht. Die Ursache des Unglücks ist unbekannt. Der Verkehr zwischen Belgien und Deutschland wird seit Montag abend nur eingleisig aufrechterhalten.

Verschollener Dampfer.

Der der Reederei Heinrich Feindt, Hamburg, gehörige Dampfer „Prinz Wilhelm" mit 19 Mann Besatzung war am 5. d. Mts. von Hull nach hier abgefahren. Nachdem hat man nichts mehr von ihm gehört und gesehen. Man nimmt an, daß er mit Mann und Maus in den Stürmen der Nordsee untergegangen ist.

Schwerer Fliegerunfall. Ein schwerer Unfall ereignete sich auf dem Leipziger Flugplatz in Lindenthal. Der Flieger und Fluglehrer der Deutschen Flugzeugwerke, Schützenmeister, geriet auf einem Probeflug in eine Windboe. Er wollte jedoch den Platz nicht verlassen und flog in einer Höhe von sechzig bis achtzig Metern scharf nach rechts hinüber. Hierbei geriet der Apparat seitlich ins Rutschen; er überschlug sich zweimal und stürzte dann zu Boden. Der Flieger wurde hinausgeschleudert und der Apparat völlig zertrümmert. Schützenmeister wurde ins Krankenhaus gebracht, wo der Arzt einen Beckenbruch und schwere innere Verletzungen feststellte. Der Zustand des Fliegers gibt zu lebhaften Besorgnissen Anlaß.

Einbruch in ein Erbbegräbnis. In Niederstotzingen bei Ulm ist, wie dem „L.-A." gemeldet wird, auf dem Friedhof die Familiengruft der Grafen von Waldeghem und der Sarg des im vorigen Jahre verstorbenen bayerischen Reichsrat und Fideikommißherrn Grafen Karl erbrochen worden. Der unbekannte Täter hat geöffnet und das Glasfenster des Zinksarges zerschlagen. Der Eindringling hat jedoch keinerlei Beute gemacht, da keine Wertsachen bei den Leichen waren.

Ein Jagdunfall mit tragischen Folgen ereignete sich dieser Tage in den Ardennen, in der Nähe des Ortes Habay-La-Neuve. Eine Anzahl bekannter Brüsseler Persönlichkeiten, darunter der Direktor des „L'Etoile Belge", Madoux, und der bekannte Automobilrennfahrer, Sieger des vierten Gordon-Bennet-Rennen 1903, Jenatzy, waren zusammen auf der Jagd. In der Dunkelheit glaubte Madoux einen Hirsch zu erkennen und gab Feuer. In demselben Augenblick wurde ein Schrei laut und es stellte sich heraus, daß Jenatzy in die Hüfte getroffen war. Das Geschoß war eine Explosionskugel und riß dem Unglücklichen die ganze Seite auf. Bevor ein Arzt zur Stelle war, war Jenatzy verblutet. Jenatzy war erst 40 Jahre alt. Die Leiche war vollkommen blutleer.

Mißglückte Flucht aus Sibirien. Die sogenannte „Großmutter aller russischen Revolutionäre", Frau Breschko-Breschkowski, hat jetzt, nach dem „B. T.", einen mißglückten Fluchtversuch aus Sibirien unternommen. Die Frau hat eine lange Geschichte hinter sich. 1873 wurde sie zum erstenmal nach Sibirien verschickt, bald entfloh sie und verübte dann eine lange Reihe terroristischer Akte in Rußland. Gerschuni Kiew zog sie in ihren Lehren groß und lebte schließlich Jahrzehnte hindurch in Genf. 1900 wurde sie zum zweitenmal nach Sibirien verschickt. 1906 wurde sie durch ein Manifest begnadigt, kehrte nach Rußland zurück und nahm in Begleitung Apons sofort ihre revolutionäre Tätigkeit wieder auf, indem sie die Bauernunruhen in den Gouvernements Tschernigow, Saratow und Samara organisierte. 1907 erfolgte ihre Verhaftung in Simbirsk, wo sie die Erhebung der Bevölkerung vorbereitete. Nach dreijähriger Gefangenschaft in den Petersburger Kasematten wurde Frau Breschko nach Kirensk im Jakutskgebiet verbannt. Seit jenem Zeitpunkt unternahmen die Revolutionäre vielfache Befreiungsversuche, die aber immer mißglückten. In der verflossenen Woche gelang es der Breschko jedoch, in Männerkleidung in Begleitung eines zweiten politischen Gefangenen zu entfliehen, während ein anderer Gefangener in ihrer Kleidung als krank zurückblieb. Erst nach drei Tagen wurde die Flucht der Breschko entdeckt, worauf man eine Jagd auf sie in die Wege leitete. Auf der Jakutsker Chaussee wurde sie in der Begleitung ihres Helfers mit falschen Pässen von der Polizei abgefangen und zurückgebracht. Der ganze Vorfall hat in Petersburg manche Beunruhigung hervorgerufen, da man mit Recht daraus schließt, daß die Revolutionäre sich abermals zu regen beginnen und mit Geld versehen sind.

Beim Spielen verbrannt. Die sechsjährige Tochter des Sattlers Salzner in Frankfurt a. M. wurde beim Spielen am Herde von den Flammen erfaßt und erlitt so schwere Brandwunden, daß sie nach wenigen Augenblicken verstarb.

Noch ein Opfer der Flammen. In Gießen stieß das Hausmädchen Christine Garben bei der Erledigung von Weihnachtsarbeiten die Lampe um. Das Mädchen erlitt so schwere Brandwunden, daß es bald darauf seinen Verletzungen erlag.

Schlesien und Posen.

Glogau, 10. Dezember. Auf, zum Protest gegen das Säbelregiment in Zabern! Am Freitag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr, findet in der „Plantage" eine öffentliche Volksversammlung statt, in der Stadtv. Löbe-Breslau über die Vorgänge in Zabern und deren Behandlung im deutschen Reichstage reden wird. Arbeiter und Bürger von Glogau! Sorgt durch zahlreichen Besuch dafür, daß der Protest gegen die Vergewaltigung des Staatsrechts durch den Militarismus ein großer wird.

Trebnitz, 10. Dezember. Achtung! Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, findet Sonntag, den 14. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Hotel gelber Löwe eine Zusammenkunft sämtlicher Gewerkschaftsvorstände, sowie des Wahl-, Gesang- und Radfahrervereins statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, ist es Pflicht aller Genossen zu erscheinen.

Das Gewerkschaftskartell.

Glatz, 10. Dezember. Sozialdemokratischer Verein. Genossen, Genossinnen! Vom 10. ds. Mts. ab befindet sich unsere Bibliothek beim Genossen Winter, Oberring Nr. 20. Die Ausgabe der Bücher findet an Wochentagen von 6 bis 8 Uhr abends und Sonntags von 12 bis 1 Uhr mittags statt. Genossen! Versorgt euch an den langen Winterabenden und zu den Feiertagen, da diese genügend Mußestunden bieten, mit geistiger Nahrung.

Ohlau, 10. Dezember. Feuer. Dienstag abend gegen 6 Uhr brach im Seitengebäude des Grundstücks zum „Oberkretscham" Feuer aus, das den Dachstuhl vollständig vernichtete. Durch das auf dem Boden befindliche Heu fand das Feuer reichliche Nahrung. Der alsbald herbeigeeilten Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Wie das Feuer entstanden ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Der angerichtete Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein. Den im Hause wohnenden Familien ist glücklicherweise nichts verbrannt.

Sinn, 9. Dezember. Aus der Partei. Am 6. d. M. tagte in der „Weintraube" eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, in der Genosse Lang-Langenbielau über „Fünfzig Jahre moderne Arbeiterbewegung" sprach. Die anderthalbstündigen Ausführungen dürften wohl kaum ihr Ziel verfehlt haben, denn hauptsächlich unsere weiblichen und die jüngeren männlichen Mitglieder lauschten andächtig dem Vortragenden.

Sagan, 10. Dezember. Die Hypotheken der Saganer Stadtverordneten. In der letzten Saganer Stadtverordneten-Sitzung, die über die Erhöhung des Zinsfußes für Hypotheken aus der Sparkasse auf 4½ Prozent beschließen sollte, konnte man noch nicht einig werden. Da der Vorstand bei der durchaus richtigen Ansicht blieb, Stadtverordnete, die Schuldner der städtischen Kasse sind, dürfen nicht mitberaten und -stimmen, so mußten diese den Saal verlassen und nun war die Versammlung beschlußunfähig. Es ist nun Sache des Magistrats, die Angelegenheit zu ordnen und dieser wird den Zinsfuß auf 4½ Prozent erhöhen. Viel Moral scheinen die bürgerlichen Stadtväter, soweit sie Hypothekenschuldner der städtischen Sparkasse sind, nicht zu besitzen, denn sonst wären sie der Sitzung von ganz allem fern geblieben.

Saarau, 10. Dezember. Der sozialdemokratische Verein hielt am Sonntag seine Versammlung ab, in der Genosse Hanke die Vorkommnisse in Zabern und im Reichstage zum Gegenstand der Kritik machte. Die Anwesenden schlossen sich dem Protest an. Bekannt gegeben wurde, daß von jetzt an die Bibliothek für alle politisch und gewerkschaftlich Organisierten geöffnet ist. Bücher sind jeden Dienstag und Freitag abend von 6 bis 8 Uhr bei Genossen Nixdorf, Kleine Feldstraße 7, zu leihen. Hierauf Schluß der Versammlung.

— Ein voreiliges Weihnachtsgeschenk. In den hiesigen Schamottefabriken ist die tägliche Arbeitszeit zum zweiten Male verkürzt worden, obwohl es an Arbeit nicht mangelt. Da heißt es für die dort beschäftigten Arbeiter und deren Familien den Hungerriemen noch enger zu ziehen. Wenn die Herren Aktionäre so auf's Sparen bedacht sind, dann wären dafür ganz andere Stellen vorhanden, und nicht gerade bei den allerärmsten. Soll das vielleicht die Einleitung sein zum heil. Weihnachtsfest? Das wäre echt christlich.

— Weiße Salbe. Die Herrschaft Kulmitz hat hier ein mit großem Pomp ausgestattetes Vereinshaus für christliche Vereine bauen lassen. Das Haus wird einen schönen Batzen Geld gekostet haben, aber für die „Christen" ist nichts zu kostbar und es verzinst sich bei den die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit predigenden Leuten mit der Zeit doppelt und dreifach. Das Geld wäre zweifellos besser für den Bau von Arbeiterwohnungen angebracht gewesen, denn daran ist ein großer Mangel.

Aus Oberschlesien.

Berechnung der Mindestverdienstgrenze der oberschlesischen Bergarbeiter.

Das Reichsversicherungsamt hat auf den bei Renten anzurechnenden Mindestverdienst der Bergarbeiter eine wichtige Entscheidung gefällt. — Das Schiedsgericht hat bei Prüfung der Frage, ob Invalidität bei dem Kläger vorliegt, den für ihn maßgebenden Mindestverdienst von 435 Mk. angenommen. Es hat sich dabei nach der Berechnung der Mindestverdienstbeträge der Oberschlesischen Bergarbeiter aus den Jahren 1901—1910 gerichtet, die von dem Königlichen Oberbergamt in Breslau aufgestellt ist.

Danach beträgt der Mindestlohn der Grubenbeamten in dem betreffenden Bergrevier, dem der Kläger als früherer Steiger zuzurechnen war, 435 oder 390 Mark. Der Kläger nimmt eine weit höhere Mindestverdienstgrenze für sich in Anspruch. Das Schiedsgericht ist einer schon seit Jahren beobachteten Uebung gefolgt, bei der Berechnung des Durchschnittsverdienstes größere Spielräume zu berücksichtigen, um eine möglichst zuverlässige Feststellung zu erzielen.

Dieses Verfahren hat seinen Ausgang genommen von einer Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom 14. Dezember 1906. Damals unterlagen nach der Statistik die Löhne im oberschlesischen Steinkohlenbergbau andauernd erheblichen Schwankungen. Es wurde deshalb vom Reichsversicherungsamt für zweckmäßig erachtet, bei der Berechnung des Mindestverdienstes größere Zeiträume ins Auge zu fassen, um die jedesmalige Entscheidung nicht von zufälligen Umständen abhängen zu lassen. Nach einer jetzt eingeholten amtlichen Auskunft des Oberbergamts haben die früher beobachteten Lohnschwankungen in den letzten Jahren aufgehört, die Löhne der Bergarbeiter im oberschlesischen Steinkohlenbergbau gehen vielmehr durchweg eine steigende (!) Richtung und mit einem nennenswerten Rückgange könne nicht gerechnet werden.

Damit sind die tatsächlichen Unterlagen jener 1906 ergangenen Revisionsentscheidung geschwunden. Durch Berücksichtigung früherer ungünstiger Lohnverhältnisse bei Feststellung der Rentenberechnung würden daher jetzt die Versicherten ungerechtfertigt benachteiligt werden. Das Reichsversicherungsamt hob die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück; es soll bei Berechnung der Mindestverdienstgrenze ein dreijähriger Durchschnitt zugrunde gelegt werden, wodurch sich die Rente wesentlich erhöhen würde.

Beuthen O.-S., 10. Dezember. Im Hentschel-Prozeß, dessen Verhandlungen nach dreitägiger Pause heute wieder aufgenommen wurden, blieb der Mitangeklagte Swoboda aus. Das Gericht beschloß auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Verhaftung.

Königshütte, 10. Dezember. Bergmannslos. Auf der Konkordiagrube wurde der Wagenstoßer Anton Golla aus Mikultschütz durch hereinbrechende Gesteinsmassen erschlagen. Die Leiche wurde nach dem Knappschaftslazarett Zabrze geschafft. G. hinterläßt eine Frau mit zwei unversorgten Kindern.

Kattowitz, 10. Dezember. In Krakau verhaftet. Der Mitte November dieses Jahres hier nach Unterschlagung von 1800 Mark geflüchtete Kontorist Paul Scholz konnte in Krakau mit seiner Braut in einem Hotel, wo sie als „Wilhelm Wolff nebst Schwester" abgestiegen waren, verhaftet werden. Von dem unterschlagenen Gelde war schon fast die Hälfte verjubelt.

Nikolai, 10. Dezember. Drei Opfer eines katholischen Feiertages. Zu blutigen Auftritten ist es am Abend des Barbaratages im Schlafhause Mittel-Lazisk gekommen. Arbeiter der Gottmituns-Grube und Ausländer waren schon am Nachmittage in einer Destille in Streit geraten, der sich des abends im Schlafhause fortsetzte und bald in eine große Schlägerei ausartete. Vergebens war das Bemühen des Schlafhausverwalters und anderer Beamten, die durch den Alkohol erhitzten Gemüter zu beruhigen. Die Raufenden gerieten in immer größere Erbitterung, zerschlugen alles, was nicht niet- und nagelfest war und gingen schließlich mit Messern aufeinander los. Im Laufe der Schlägerei wurde ein Mann sofort getötet und fünf schwer verletzt. Von diesen fünf Schwerverletzten sind zwei später gestorben, so daß also drei Todesopfer zu verzeichnen sind, die wieder einmal auf das Konto des Schnapsteufels gesetzt werden müssen. Zehn der Rädelsführer wurden verhaftet und dem Gerichtsgefängnis in Nikolai zugeführt.

Neueste Nachrichten.

47 Sozialdemokraten gewählt.

Sofia, 10. Dezember. Trotz des totalen Mißerfolges der Russophilen ist es dem Kabinett Radoslawow nicht gelungen, bei den Sobranjewahlen die Mehrheit zu erlangen. Von den 213 Mandaten der Sobranje entfallen nach dem gestern abend bekanntgegebenen offiziellen Wahlergebnis auf die Regierungspartei 95 Mandate, so daß also 12 Stimmen zur absoluten Mehrheit fehlen. Die Agrarier haben 37, die beiden Richtungen der Sozialisten 47, die von Malinow geführten Demokraten 14, die Radikalen 5, die Nationalpartei 5 und die Danewpartei 1 Mandat, welches Danew selbst erhielt. Eine Ministerkrisis scheint vorläufig unabwendbar.

Die Regierung auf Seiten der Kassen.

Köln, 10. Dezember. Das Oberversicherungsamt gestattete 62 Krankenkassen, die baren Leistungen der Krankenkassen auf zwei Drittel des gesetzlichen Krankengeldes zu erhöhen, damit sich die Kranken selbst nach Bedarf an die Aerzte wenden können und die Kassen ihnen nicht ausgeliefert sind.

— In Bonn kamen zwischen den Krankenkassen und Aerzten Vereinbarungen auf fünf Jahre zustande.

Preßstimmen zur Kanzlerrede.

Berlin, 10. Dezember. Zur gestrigen Etatsrede des Reichskanzlers schreibt die „Kreuzzeitung": „Was der Kanzler gestern über die auswärtige Politik des Deutschen Reiches zu sagen hatte, war in seiner Grundtendenz auf den Ton jener Rede des britischen Lordgroßkanzlers gestimmt, in der Haldane das Wort geprägt hatte, daß im Verkehr der Nationen neuerdings die Neigung in die Erscheinung trete, ein größeres Maß von Idealismus in den internationalen Beziehungen anzustreben. Auch Herr v. Bethmann-Hollweg betont diesen Gesichtspunkt, und er rückt dabei naturgemäß die Behandlung der deutsch-englischen Beziehungen in den Vordergrund seiner Betrachtungen. Er sprach jedoch mit einem solchen Optimismus von den zu erwartenden Ergebnissen dieser Verhandlungen und von der Zustimmung, die sie bei den beiden Völkern finden werden, daß man dem Ausgang mit hochgespanntem Interesse entgegensehen kann."

Die „Post" sagt: „Die Weltlage ist ruhig. Na schön, das ist die Hauptsache und für den Reichskanzler eine Art Genugtuung. Da aber das Leben weitergeht, so muß auch die Politik weitergeführt werden. Herr v. Bethmann meint, die günstige Lage liege klar und offen zutage. Für ihn vielleicht, für uns weniger. Wir hatten, anspruchsvoll wie wir sind, eine großzügige Darlegung unserer gegenwärtigen und zukünftigen Beziehungen zu anderen Mächten erwartet, hatten vor allem mit positiven Ergebnissen bestimmt nennbarer und nennenswerter Abmachungen gerechnet, die nun zu überprüfen wären. Davon haben wir aber nichts gehört. Das einzige, was wir mit Genugtuung verzeichnen, ist die Zusicherung des Kanzlers, von einseitigen Verzichtleistungen Deutschlands könne keine Rede sein."

Die „Tägliche Rundschau" meint: „Herr v. Bethmann-Hollweg sprach über die äußere Politik mit einer Ausschließlichkeit, als habe er nie etwas anderes in den Kreis seiner Reden gezogen. Oeffentliche Reden über auswärtige Politik haben nur selten die Welt, auch nur ein Parlament bewegt, taten sie es dennoch, so geschah es meist, weil es törichte Reden waren. Davon war diese Kanzlerrede weit entfernt."

Die „Germania" konstatiert: „Die Rede des Kanzlers legte dar, daß es am politischen Wolkenhimmel nun hoffnungsfreudiger aussieht. Der Kanzler sprach mit etwas Verächtlichkeit von dem sogenannten Mißtrauensvotum, das ihm erteilt wurde, und in diesem Punkte ging er seinerseits zu weit. Der moralisch Unterlegene bleibt der Kanzler, mochte er heute noch so selbstbewußt in den Saal und über dessen Mauern hinaus in die Welt rufen: „Wegen Zabern habe ich meine Demission nicht eingereicht und werde sie auch nicht einreichen!"

Das „Berliner Tageblatt" äußert sich: „Ein wenig mitteilsamer hätte der Reichskanzler wohl sein können, auch ohne uns vor dem Auslande zu kompromittieren. Wir für unseren Teil waren wie die Mehrheit des Parlaments bereit, Herrn v. Bethmann in einer Debatte über die auswärtige Politik des Deutschen Reiches nicht das entgelten zu lassen, was er in der Affäre von Zabern gefehlt hat. Hätte er gestern dem Reichstage in kurzen Worten die Erklärungen über das Resultat von Donaueschingen und über den Stand der Untersuchungen abgegeben, die unserer Meinung nach der Reichstag von ihm fordern darf und muß, so hätte das zweifellos einen guten Eindruck gemacht. Stattdessen spielte er den starken Mann. Der Grad seiner starken Worte verrät deutlich die Schwäche seiner Position. Mit Rufen: Ihr müßt mich nicht drängen und stoßen, ich gehe nicht, stellt man eine schadhafte Position nicht wieder her."

Ein lothringisches Dorf vom Militär scharf beschossen.

Paris, 10. Dezember. Bei einem gefechtsmäßigen Scharfschießen, das von dem Metzer Infanterieregiment Nr. 130 bei dem deutsch-lothringischen Dorfe Marieulles abgehalten wurde, verirrten sich zahlreiche Geschosse in das Dorf Marieulles. Nach der Schilderung des „Temps" heißt es, unter der Bevölkerung brach eine Panik aus. Die Leute flüchteten in die Keller. Der Bürgermeister des Orts telephonierte sofort an den Oberst des Regiments nach Metz, worauf die Schießübung aufhörte. Eine strenge Untersuchung sei eingeleitet worden. Man nimmt an, daß sich die Soldaten in der Richtung geirrt haben, denn an dem Morgen herrschte starker Nebel.

Neue Studentenunruhen.

Rom, 10. Dezember. Wegen der Vorgänge in Graz kam es in Palermo zu großen Demonstrationen der Studenten, die das österreichische Konsulat anzugreifen versuchten und die dem Konsulat gegenüberliegenden Geschäftsläden zerstörten. Die Polizei schritt ein, wobei es zu einem Handgemenge kam. Verschiedene Verhaftungen wurden vorgenommen.

1600 jüdische Studenten ausgewiesen.

London, 10. Dezember. (Telegr. der Schlesischen Zeitung.) Aus Odessa wird der „Daily Mail" berichtet, daß infolge des Ritualmordprozesses in Kiew 1600 jüdische Studenten beiderlei Geschlechts, die in der zahnärztlichen Schule in Kiew studierten, ausgewiesen worden sind, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Gouverneurs von Kiew.

Sturmwetter.

London, 10. Dezember. Aus New York wird gekabelt, daß an der Ostküste der Vereinigten Staaten schweres Sturmwetter herrscht. Der Wind entwickelte eine Geschwindigkeit von 60 englischen Meilen in der Stunde. Gestern wurden mehrere kleine Schiffe gegen die Küste geschleudert, die Insassen sind in den Wellen umgekommen. Zwei große Dampfer, die zwischen New York und Boston verkehren, waren gezwungen, infolge des heftigen Sturmes wieder umzukehren.

Schweres Straßenbahnunglück.

Prag, 10. Dezember. An der Loretokirche fuhren gestern abend zwei Straßenbahnwagen mit voller Kraft gegeneinander und wurden vollständig zertrümmert. Zwölf Personen wurden unter Holz- und Eisenteilen begraben, konnten aber lebend geborgen werden. Fünf von ihnen sind schwer verletzt. Das Befinden eines schwerverletzten Infanteristen ist hoffnungslos.

Vier Kinder durch Alkohol vergiftet.

New York, 10. Dezember. Während einer Hochzeitsfestlichkeit im Osten New Yorks gelang es vier Kindern, die der Feier beiwohnten, sich unbemerkt einige Flaschen Likör anzueignen. Unbemerkt tranken alle vier erhebliche Mengen. Als man schließlich das Fehlen der Kinder bemerkte und sich auf die Suche nach ihnen machte, fand man sie in einem entfernt gelegenen Zimmer völlig bewußtlos auf. Alle vier mußten sofort ins Krankenhaus überführt werden, wo eins bereits der akuten Alkoholvergiftung erlegen ist. Die drei anderen schweben in Lebensgefahr.

Literatur.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus. Redaktion: Dr. Albert Südekum. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin. Jede Woche erscheint ein Heft. Abonnements pro Quartal 3 Mark. Einzelhefte 80 Pfennig. Bestellungen durch alle Postanstalten, Buchhandlungen, Spediteure und Kolporteure.

Stenographisches Protokoll der deutsch-französischen Verständigungskonferenz. Abgehalten am Pfingstsonntag, den 11. Mai 1913, zu Bern. Herausgegeben vom Organisationskomitee. Preis 25 Pfennig. Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen.

Breslau, 9. Dezember. Festgestellt von der Marknotierungskommission

für Getreide.		Für 100 Kilogramm
Weizen, gute Qualität der letzten Ernte		18,00 — 18,20 Mk.
Roggen	desgleichen	15,20 — 15,45 „
Hafer	desgleichen	14,50 — 14,70 „
Braugerste, der letzten Ernte		13,50 — 13,80 „
Mahl- und Futtergerste der letzten Ernte		14,00 — 14,30 „
Viktoriaerbsen, gute Qualität der letzten Ernte		24,50 — 28,00 „
Kocherbsen	desgleichen	21,50 — 22,00 „
Futtererbsen der letzten Ernte		17,00 — 17,50 „
Heu		6,00 — 6,50 „
Langstroh		4,50 — 5,00 „
Preßstroh		2,00 — 2,40 „
Winterraps	feine 26,00, mittlere 25,50, geringe Ware	25,00 „

Breslauer Mehlmarkt.

Mehl ruhig, per 100 Kilogramm inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 ruhig 26,00—26,50 Mk., Roggenmehl 0 ruhig, 23,00—23,50 Mk., Roggen-Schrotbacken ruhig, 22,50—23,00 Mk., Roggen-Futtermehl ruhig, 10,50—11,00 Mk. Weizenkleie ruhig, 10,00—10,50 Mk.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Brest. Ortszeit d. i. M.E.Z. + 8 Min.	8. Dezember Nm. 2 Uhr	8. Dezember Abd. 9 Uhr	9. Dezember Mg. 7 Uhr	9. Dezember Nm. 2 Uhr	9. Dezember Abd. 9 Uhr	10. Dezember Mg. 7 Uhr
Luftwärme (C)	— 0,4	— 2,0	— 0,8	+ 2,2	+ 3,4	+ 4,0
Luftdruck (mm) a. 0° red	756,0	757,2	749,0	745,8	749,4	741,2
Dunstdruck (mm)	2,5	3,5	4,5	5,8	6,3	6,0
Dunstsättigung (%)	78	88	100	100	93	99
Wind (0—12)	NW 2	SW 2	SW 3	W 3	W 3	SW 3
Wetter	gl. heiter	wolkig	bedeckt	bedeckt	bedeckt	bedeckt

Höhe der Niederschläge seit gestern früh 14,00.

Gestern vormittag Schnee und Regen, nachmittags Regen, nachts Regen.

*) Zur Reduktion auf Meeresniveau sind 13,1 m hinzuzufügen.

Versammlungen und Vereine.

Mittwoch, den 10. Dezember:

Steinarbeiter, abends 7½ Uhr im Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 11. Dezember:

Metallarbeiter-Verband, abends 8½ Uhr, außerordentliche Generalversammlung im Gewerkschaftshaus.

Strehlen. Wahlverein, Mittwoch abend 8 Uhr bei Knoll.

Brieg. Frauenabend, Donnerstag abend 8 Uhr bei Tawull, Fischerstraße.

Rawitsch. Ortskrankenkasse, Donnerstag abend 8½ Uhr in Schmidt's Brauerei.

Aus der Geschäftswelt.

Unangenehm und sehr störend für die Umgebung wirkt jeder Husten; aber selbst auch der eigenen Person kann er höchst lästig und gefährlich werden. Oft genug ist schon ein vernachlässigter Husten die Folge eines frühen Todes geworden. Deshalb versuche man, sich so schnell wie möglich von ihm zu befreien durch die allseitig bewährten Reichel's Hustentropfen, Marke „Medico", deren Wirksamkeit laut uns vorliegenden Anerkennungen bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Halsleiden, Katarrhen, Asthma und jedweden Erkrankungen der Luftwege mit gutem Erfolge erprobt ist. Sie sind in Flaschen zu 50 Pf. und 1 Mk. in den Drogerien und Apotheken erhältlich, aber nur dann echt, wenn sie mit Marke „Medico" verschlossen sind. Wenn gelegentlich nicht zu haben, wende man sich an den alleinigen Fabrikanten Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahnstraße 4.

Beim Wettbewerb für Tastschreiber auf der Schreibmaschine, den die Smith Premier-Schreibmaschinen-Gesellschaft im November für ganz Deutschland veranstaltet hat, hat als einzige Breslauer Schule die Privat-Handelsschule „Barber" in Breslau, Gartenstraße 67, eine Preisträgerin gestellt. Es ist das ein Zeichen dafür, daß die Schule wirklich gute Tastschreiber ausbildet, d. h. daß sie der Kaufmannschaft vorzüglich brauchbares Personal stellen kann. Wie wir erfahren, ist Herr Direktor Bruno Barber gern bereit, jedem einen Einblick in seine Maschinenschreibschule zu gewähren.

L. M. K.

Am 8. d. Mts. verschied unser Mitglied der Dreher

Paul Hannak

im Alter von 26 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, den 11. Dezember, nachm. 2¼ Uhr, von der Leichenhalle in Cosel. 11364
Trauerhaus: Frankfurterstr. 45. Distrikt 4.

Die städtische Holzspaltanstalt Niedergasse 10

liefert frei ins Haus **Kiefernbrennholz bester Sorte** und zwar: 9526

Fein gespaltenes Aufzündeholz		1	Sack zu	1.— Mk.
Klein „	**Holz** (ca. 2 cm stark)	1	„ „	0.90 „
„ „ „	do.	1	rm „	11.— „
„ „ „	do.	½	„ „	5.50 „
„ „ „	do.	¼	„ „	2.75 „
„ „ „	**im Gebund** (Gebund 43 cm Durchmesser)			
	1 Gebund 0.55 Mk.			

Kaminholz (Laubholz) zu denselben Preisen. — Besondere Wünsche, auch bezüglich der Länge und Stärke des Spaltholzes, werden bereitwilligst berücksichtigt. **Bestellungen werden durch Postkarte od. Tel. 6641 (auch Magistrat 61) erbeten.**

• Arbeitsmarkt. •

Schürzennäherinnen

nur für bessere Sachen finden das ganze Jahr hindurch **lohnende Beschäftigung.** — Meldung mit Probearbeit und Ausweis

Posener & Cohn, Ring 60. 11193

Man meide Nachahmungen!

Husten, Heiserkeit rauhen Hals beseitigen Reichel's

Hustentropfen

haben wirksamste Erfolge!

Nur echt mit Marke „Medico"

In Breslau und Umgegend in Drogerien und Apotheken erhältlich. 11361/L.

Gegen sof. Zahlung kauf. alte Schränke, Kommod., Bettst., Sophas, gz. Wohn.-Einrichtg. Bestell. brfl. a. mündl. **Wahler, Friedrichstr. 53 u. Gartenstr. 36.** 11369

---

1 gebr. **Phönix-Maschine** sehr gut erhalten für 34 Mk. bei **Rosenfeld, Neumarkt Nr. 1.** [928.

Verleih-Institut eleganter

Frack-

und Rock-Anzüge Chapeau-Claques.

H. Mohaupt

Schweidnitzerstrasse 8a, I

Eingang Karlstrasse (früher Albrechtstrasse).

7191 **Tel. 1301.**

Wer leiht

langjährigem Genossen gegen monatliche Rückzahlung 75 Mark. Sicherheit vorhanden. Off. u. **S. 912** Exped. d. Ztg.

Rohtabake

empfiehlt in gr. Auswahl billigst

Johannes Kubis

Zigarren-Fabrik 9939

Gneisenaustrasse 17

Ecke Lehmdamm.

Brautpaare u. Möbelkäufer

Durch besonders günstigen Einkauf bin ich in der Lage, **gute gediegene Möbel zu sehr billigen Preisen** abzugeben.

Komplette Einrichtungen 300 Mk.

10011 bestehend in: **Nußbaum-Schrank 55 Mk., Sofa 36. Nußbaum-Vertiko** mit Spiegel **54. Spiegel** mit Schränkchen **26 Mk., Küchenmöbel 20 Mk., 2 engl. Bettstellen** mit Matratzen u. Kopfkissen **85 Mk. 4 Rohrstühle 14 Mk., Salontisch 10 Mk.**

Komplette Erker-Einrichtungen 200 Mk.

Komplette eichene Schlafzimmer 300 Mk.

Verlangen Sie Gratis-Kataloge!

Teilzahlung gestattet!

Max Giesel, Breslau, **Gräberstr. 5.**

Ständig. Lager: 70 kompl. Einrichtungen

Geeignet für Weihnachtsgeschenke!

Zurückgesetzte Muster von Damenhandtaschen, Portemonnaies, Zigarrentaschen u. Bijouteriewaren usw. werden auch einzeln zu **Engros-Preisen** abgegeben. 11333

Ring 22, 2. Etage

Gerstäckers Werke

Volksausgabe in **zwei Bänden, reich illustriert,** in Raten von **50 Pf.** (Gesamtpreis 3.00 Mark)

Zu beziehen durch **Expedition und Kolporteure.**

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten **je drei Worte 10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Fast neue Dampfmaschine für Kinder verkauft Härtel, Westendstr. 33. 11355

Attentate und Sozialdemokratie von August Bebel 0.1

In freien Stunden Heft 10 Pf

Abonnenten und Leser der „Volkswacht" könne ihre Zeitung **nicht allein** durch das Abonnement un die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern si unterstützen die „Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihre Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht" berücksichtigen **und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht" berufen.**

Durch alles dies wird die „Volkswacht" aktiv unterstützt

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Oberschlesischer Industrie-Bezirk.

Beuthen O.-S.

Alkoholfreie Getränke, Bierverlag.
Trinkt „Perlbräune", alkoholfr., „Perlbräu"

Brauereien.
Monopol-Pils, feinst. deutsches Pilsner.

Kattowitz.

Bierbrauerei und Verleger.
Gladriaus „Monopol-Pils" Paulstr. 3-7.

Haus- und Küchengeräte.
Schwerin, Karl, Ring 4. (Spielwaren).

Zigarren.
Kallmann, Theodor, Johannesstraße 10
Schalscha, E. M., Nch. M. Tichauer, Schloßst.

Königshütte O.-S.

Herren-Garderobe und Schuhwaren.
„Zum Arbeiterfreund", Kronprinzenstr. 47.

Ratibor.

Bierbrauereien.
Brauerei Berliner.

Herren- u. Knabengarderobe.
Brunk, H., (Inh.: M. Bihm) Neustraße.

Brieg

Alkoholfreie Getränke.
Scholz, Emil (Pilsener Ebelbräuste).

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, R., Oderstraße 25. Ob. Artikel.

Bäckereien und Konditoreien.
Krause, Hermann, Wollwebersstr. 18.
Röbe, Paul, Hermsdorf.

Bierbrauereien.
Brieger Aktienbrauerei A.-G.
Bürgerliches Brauhaus, E. G. m. b. H.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schmidt, G., Oderstraße 8. Reparat.-Werkst.

Fleischerei u. Wurstfabrik.
Schmidt, Robert, Schießstr. 32. Kaiser-Str.
Schulz, Robert, Flächengasse 8.
Klostermann, Robert, Konditorstraße 39.

Fische — Delikatessen.
Jaeschke, E., Tuchmacherstraße 24.
Schulz, Friedrich, Neustraße 10.

Galanterie- und Spielwaren.
Gerlach, H., Kaserstraße 2.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Julius Wittenberg, Inh. A.
Wohl, Eugen, Burgstraße Nr. 27.

Herren- u. Knabenkonfektion.
Pfitzner, Emil, Wilhelmstraße 15.
J. L. S. A.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Holzweissig, Franks Nachf., Milchstr. 14.
Urbanczyk, L., Zollstr. 11/12. Schuhw.

Kaufhäuser.
Bach, Arth., Ring 30. Bill. Bezugsquelle

Kinematograph.
Metropol-Kino, Tägl. Vorführ. erstk. Prog.
„Edison". Tägl. Vorführ. erstkl. Progr.

Kolonialwaren und Lebensmittel.
Rothe, Rob., Ring 5. Tabak u. Zigarren.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Berliner Waren-Bazar, Milchstr. 16.
Sächs. Waren-Bazar, D. David, Ring 27.
Schwedenberg, E., Zollstraße 20.

Möbel- und Sarg-Magazin.
David, Albert, Langestraße 6.
Klammer, B., Langestraße 35.
Lachmann, Christian, Wagnerstr. 16/17.

Restaurant.
Restaurant zum Walfisch, Fischerstr. 16.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Burger Schuhfabrik, Zollstraße 27.
Schinke, Fr., Schuhwarenhaus, Langest. 55.

Uhren und Goldwaren.
Scheibner, F., gepr. Uhrmchr., Zollstr. 5.

Zahn-Atelier.
Andrae, Konrad, Ring 35.

Zigarren, Zigaretten, Papierwaren.
Hoehbchen, Georg, Ecke Zoll- u. Burgstraße

Bunzlau

Biergrossh., Limonad. u. Selterfabr.
Warkatt, Herm., Ober-Promenade.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Opitz, Heinrich, Poppelstr. Ecke Rollschersstr.

Schuhwaren.
Schuhlager A. Krause, Ring 27, I.

Sortimentshaus.
Rosenthal, Theophil.

Trikotagen, Weiss- u. Wollwaren.
Kuhnert, J., Görlitzerstr. 40 (Gelsenkirchen.)

Glogau

Bettfederreinigung, Wäsche, Trikotag.
Bettcel, Joh., Wilhelmstr. 12. (Schützenh.)

Haus- u. Küchengeräte, Spielwaren.
Dernbach, Hermann, Langestraße.

Herren- und Knaben-Garderobe.
Abraham, M., Preußischestraße 52/53.
Grossberger, Adolf, Markt 45.
Loewenthal, L., Preußischestraße 1/2.

Kinematographen
Apollo, Lichtbiehl., chem. Fabrikfabrik.

Korbwaren, Kinderwagen, Spielwaren.
Rudolph, Friedrich, Milchstr. 3.

Musikwaren
Hentschke, G., Fischlig. Langestraße 82.

Schuhwaren.
Schuhlager Alb. Krause, Ring 27, I.

Sortimentshaus.
Leuschner, Albert, Markt 43/44.
Oppenheim, M., Schützen-Str., Wilhelmstr. 41

Gorkau

Brauereien.
Gorkauer Kapitelbrauerei, A.-G.

Gubschdorf

Bäckereien.
Kobert, Gustav.

Jauer

Fahrräder.
Gloß, Fahrräder, Jauer.

Herren- und Damenkonfektion
Lipper, C., Goldbergerst. 35. Billigste Preise.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Oertel, Emil, Königstraße 1.

Kinderwagen, Reisekörbe, Lederwaren.
Heinrich, Selma, Ww., Königstr. (Bürstenw.)

Photogr. Atelier u. Vergrösserungen
Schulz, Alfred, Bollenhainerstraße.

Restaurateure.
Gasthaus „z. Gold. Hirsch", Alt-Jauer
Rochmann, J., Essigfabrik Goldbergerstr. 31.

Schuhwarenhaus.
Hilmke, Carl, Goldbergerstraße 3.

Seifen, Parfümerien.
Kummler, Rudolf, Goldbergerstr. 26.

Maltsch a. O.

Herren- und Arbeitergarderobe.
J. Hamburger, Spez. Maßanfertigung.

Neumarkt

Bier-Brauereien.
Keil, C. F. & Co., „Zum Feldschlößchen".
„Städt. Brauerei" **Gebr. Pfestroff.**

Backerei.
Runge, Anton, Ring 33, (Kaiserm.-Kiefer.)

Spezialgeschäft für Fahrräder.
Reinwald, Gustav, Neumarkt.

Restaurateure.
Freudenberger, H., Gasthof zum gelb. Löwen.

Schnittwaren, Putz und Konfektion.
Weberst, M., Nachf., S. Neumann, Ring 52.

Ohlau

Bäckerei und Mehlverkauf.
Lambert, Max, Steinbamm 8.

Bier-Brauereien, Bier-Verleger.
Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau.

Fahrräd., Nähmaschin., Grammophone.
Ettel, Adalbert, Ring 13.

Herrengarderobe u. Schuhwar.
Lubig, Gustl., Breitestr. 8 (Rch.-Kaut.)

Manufaktur- und Modewaren
Hoche, Emil, Ring 3.

Mibel, Konfektion, Schuhwaren.
Krensel, Karl, Ring

Putz, Kurzwaren, Weisswaren.
S. Lenz Nachf., Inh.: J. Pinnschel, Ring 28

Schuhwaren.
Groß, Schuhwarenh., (Schulz) Ring 14.

Öls.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Peters, J., Markstraße 4. Rep.-Werkstatt.

Märzdorf-Steindorf

Gemischtwaren.
Sieber, Adolf, Märzdorf.
Berger, Ernst, Steindorf.

Peisterwitz

Bäckerei.
Griebisch, Wilhelm, Andenerstraße 8.

Qualkau

Bäckerei.
Grimmig, Fritz, Qualkau.

Rotsürben

Gemischtwaren.
M. Schneider.

Saarau

Herren- und Arbeitergarderobe.
Cohn, Paul, Spez.: Maß-Anfertigung.

Kolonial- und Eisenwaren.
Krause, Otto, Haus- und Küchengeräte.

Putz-, Weiss- und Wollwaren.
Kaufhaus Löbel, Emma, Damen-Konfekt.

Stoberau

Fleischerei und Wurstfabrik.
Pohl, Gustav, Stoberau.

Ströbel-Zobten.

Fleischerei u. Wurstfabriken.
Klein, Bruno, Fleischerei mit Kraftbetrieb
Sattler, Hermann, Ströbel.

Restaurant.
Kurt Ehrlich's Gasthaus, Ströbel.

Strehlen

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Brinkler, Karl, Spezial-Geschäft.

Trebnitz

Bierbrauereien.
Trebnitz. Genossensch.-Brauerei E. G. m. b. H.

Fahrräder, Nähmasch., Grammoph.
Fechner, Adolf, Rep.- u. Emaillieranstalt.

Herr.-Arb.-Garderob., Manufakturw
Gittner, Eugen, Langest. 34, Hütt. Bettfed.

Restaurateure.
Hotel zum Bahnhof (Inh.: Rob. Hentschel)

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Jaeschke, August, Langestraße 39a.

Nähere Umgebung Breslaus.

Cosel.

Bäckerei.
Gaudler, Franz, Hotel Nr. 52.

Fleischereien und Wurstfabriken.
Egner, Paul.

Kolonial-Waren.
Stubel, Max, Cosel.

Disch.-Lissa-Stabelwitz

Bäckereien.
Meinert, Aug., Stabelwitz 37.

Brauereien.
Brauerei Ottmachau Stabelwitz.
Gutt, Friedrich, Stabelwitz.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Klose, Friedr., Reparatur-Werkstatt.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Becker, Gustav, Breslauerstraße 17.
Bindig, Arthur, Breslauerstraße 21.
Ratsch, Robert, Stabelwitz Nr. 11.
Schuppe, Hermann, Breslauerstr. 10.

Gasthöfe.
Krans, M., Gasthof zum weißen Adler.

Haus- und Küchengeräte.
Weiß, P., Breslauerstr., Leit.- u. Kastenwg.

Kaufhaus.
Kaufhaus Brauer, Breslauerst. 19. 5% Rb.

Kolonialwaren.
Brettschneider, B., Brunnenstraße 1.

Manufakturwaren, Arbeiterkonfektion.
Breslauer Engros-Lager, Breslauerst. 10

Restaurateure.
Fuhrmann's, A., Etablis., Deutsch-Lissa.
Männer-Kränke, (Leopold), Kl.-Heidau.

Uhren, Gold- u. Silberwaren.
Otto, Oskar, Breslauerstraße 31. ptr.
Scholz, Herm., Breslauerstr. a. Marktpl.

Hundsfeld

Fleischereien.
Hanke, Gustav, Breslauerstraße 2.
Wentzel, H., Breslauerstraße 20.

Restaurateure.
Gasth. „Stadt Warschau" (Inh. C. Bänsch)

Spezerei, Eisenwaren, Zigarren.
Herm. Sug. (vorm. Gummert), Breslauerst. 1.

Klettendorf-Hartlieb

Fahrradhandlg. u. Reparaturwerkstatt.
Künig, B., Klettendorf, Nähmasch. u. Gramm.
Weiß, O., Klettendorf, erstkl. Fahrrd., Nähm.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Göhlich, Ernst, Klettendorf.
Heinze, Alfred, Hartlieb.
Jackulla, Carl, Hartlieb.
Kahlert, August, Krietern Nr. 1.
Wilde, Hermann, Klettendorf.
Baesold, Carl Klettendorf und Hartlieb.
Seiffert, A., Krietern, Breslauerst. 14.

Kolonialwaren.
Michael, W., Klettendorf.

Restaurateure.
Folgner, Ernst, Klettendorf.
Junge, Klettendorf.
Rössner, Ernst, Klettendorf.
„Zur neuen Reichsbahn". **E. Rosenberger**

Schuhwaren und Schuhmacher.
Adler, Carl, Klettendorf, Kirchstr.
Lippe, Emil, Hartlieb.

Lokale an der Oder.

Restaurateure.
„Lindenpark", Inh.: J. Poremba, Grünelche.
Weißgerbersch., Scheitnig, (Inh.: Wagner).

Kapsdorf-Goy

Restaurateure.
Fiebig, Wilhelm.

Gr.-Mochbern-Schmiedefeld

Bäckerei und Konditorei.
Gartner, Paul, Groß-Mochbern.
Rudolph, Carl, (Holz- u. Kohlenverkauf).

Fleischereien und Wurstfabriken.
Walter, Hermann, Groß-Mochbern 8b.
Otto, Paul, Schmiedefeld.
Schmalz, Franz, Groß-Mochbern.
Weiß, Gustav, Groß-Mochbern 21.

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder.
Hanke, Gust., (Fahrrad-Reparaturwerkst.

Restaurateure.
Schreiers, W., Etablissement.

Schnittwaren, Kolonialwaren
Engel, Max, Groß-Mochbern.

Kl.-Mochbern.

Restauration.
Ullrich's Ww., Gasthaus, Kl.-Mochbern

Schuhwaren — Schuhmacher.
Kirmis, Franz, Massgesch. Kl. Mochb.

Neukirch — Maria-Höfchen.

Restaurateure.
Müller's Etablissement, Maria-Höfchen.
Stephan, Julius, (direkt am Bahnhof.)

Oltaschin

Kolonial- und Gemischtwaren.
Gutsche, Gustav, Zigarren, Zigaretten.

Restaurateure.
Deutscher Kaiser, Inh. G. Jaschke.

Opperau

Restaurateur
Niewiecki, Franz, Opperau.

Oswitz

Restaurateure.
Restaurant „Zur Gröschelbrücke"
Gensch, C., Oswitz.
Döring, Paul, Oswitz.
Grünert, August, Oswitz.
Restaurant „Zur Linde" (Wiemann).
Machner, W., Montag u. Donnerst. Eisb.
Schaube, Wilhelm, Oswitz.
„Volksgarten", **Herm. Endler.**
Zimmermann, Hugo, Oswitz.

Rosenthal-Carlowitz

Fleischerei und Wurstfabrik.
Fritsch, Berthold, Carlowitz 2.

Kolonialwaren und Zigarren.
Spitzer, Reinh., Carlowitz a. d. Chaussee.

Restaurateure.
Friedrichsruh Rosenthal a. 11000 Jhr.-Jdbl.
Scholz, E., Sängerlust, Hundsfeld. Chauss.
Scholz, Rich., Hundsfeld. Chauss. 50, a. a. Ob.
„Zur scharfen Ecke". Inh.: Joh. Lagus.

Schottwitz-Friedewalde

Restaurateure.
Zur neuen Welt. (Inhaber Klak).
Zebler, Gustav, Schottwitz.

Gross-Taschansch.

Restaurateure.
Reichsadler jeden Sonntag Eisbeine.
Waldmann, Rud., F. Kutzke.

Klein-Taschansch.

Bäckerei
Welzel, Otto, Chaussee 13. Grün. Rabatte

Fleischereien und Wurstfabriken
Weiß, Wilhelm, Klein-Tschansch Nr. 21.

Kolonialwaren.
Dallbor, Adolf, Gr.-Tschansch. (Zigarr.)
Freitag, Wilhelm, Chaussee 25.

Schuhwaren.
Pfitzke, Paul, Kl.-Tschansch Nr. 34.

Weischwitz

Fleischerei und Wurstfabrik.
Kölla, Wilhelm, Weischwitz Nr. 64.

Restaurateure.
Scholz, Rich., Weischwitz.

Die Etatberatung im Reichstag.

185. Sitzung. Dienstag, den 9. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratstische: von Bethmann-Hollweg, Jagow, v. Tirpitz, Delbrück, v. Falkenhayn.

Kurze Anfragen.

Abg. **Bassermann** (natl.) fragt an, ob dem Reichskanzler bekannt ist, daß englische Unternehmer in Arabien, Syrien und Mesopotamien bedeutende Petroleumkonzessionen von der Türkei erworben haben, um das gewonnene Roh-Oel an die englische Admiralität zu verkaufen und den Wettbewerb anderer Länder in diesen Gebieten auszuschließen, und was der Reichskanzler mit Rücksicht auf das große Interesse der deutschen Marine an einer gesicherten Oelzufuhr zu tun gedenke, um die Ausbeutung von Petroleum auch deutschen Unternehmern zu ermöglichen.

Staatssekretär des Auswärtigen **v. Jagow:** Die Pressemeldungen über englische monopolartige Erwerbungen von Petroleumkonzessionen sind nach meinen Informationen in dieser Form unrichtig. Dagegen kann ich mitteilen, daß mit einer deutschen und mit einer englischen Interessentengruppe in der Türkei über den Erwerb von Petroleumkonzessionen, namentlich auch in Mesopotamien, verhandelt wird. Da die Verhandlungen noch schweben, bin ich nicht in der Lage, Einzelheiten mitzuteilen, doch kann ich schon jetzt sagen, daß das deutsche Interesse gewahrt wird.

Abg. **Bassermann** (Natlb.) frägt ferner an, ob bei dem Abkommen zwischen Rußland und China vom 5. November 1913, durch welches die Souveränität Chinas über die äußere Mongolei, andererseits die Autonomie der letzteren anerkannt wurde, die dem deutschen Reiche kraft Vertrages mit China von 1881 zustehende Meistbegünstigung gewahrt ist.

Staatssekretär **v. Jagow** bestätigt, daß diese Meistbegünstigung gewahrt ist.

Abg. **Gunster** (Ntl.) frägt, ob die Reichsregierung eine Aenderung des § 33 der Gewerbeordnung in Aussicht genommen hat, und bei einer eventuellen Neuregelung dieser in das Gastwirtsgewerbe tiefeingreifenden Materie vor Einbringung einer Vorlage Vertreter des Gewerbes gutachtlich gehört werden sollen.

Direktor im Reichsamt des Innern **Caspar:** Ein Entwurf über die Aenderung des § 33 der Gewerbeordnung ist im Reichsamt des Innern ausgearbeitet und liegt dem Bundesrat vor. Ueber den Gang der Verhandlungen ist es zurzeit nicht möglich, Mitteilungen zu machen.

Abg. Dr. **Blankenhorn** (Natl.) fragt, welche Maßnahmen ergriffen werden sollen, um der überhandnehmenden Fabrikation von Malzweinen, die eine täuschende Nachahmung der kleinen Traubenweine sind, entgegenzutreten.

Direktor im Reichsamt des Innern **v. Lorentzer** antwortet, daß eine entsprechende Vorlage dem Bundesrat in der nächsten Zeit zugehen wird.

Abg. **Wurm** (Soz.) fragt, ob der Reichskanzler bereit ist, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die vorübergehenden Zollerleichterungen bei der Fleischeinfuhr, deren Frist bereits am 31. März 1914 abläuft, verlängert werden.

Direktor im Reichsamt des Innern **Müller:** Der Reichskanzler hat nicht die Absicht, einen solchen Gesetzentwurf dem Reichstag vorzulegen. (Lebh. Hört, hört! bei den Soz.)

Erste Lesung des Etats.

Reichskanzler **v. Bethmann-Hollweg:** Seitdem ich hier im Hause zum letzten Mal über die Orientpolitik gesprochen habe, haben sich die Ergebnisse des zweiten Balkankrieges, der Vertrag von Bukarest und der Friedensschluß der Türkei mit ihren Gegnern im ersten Feldzug ereignet. Damit sind die Ereignisse aus dem Zustand der akuten Konflikte herausgetreten, wenngleich die Folgen dieser weltgeschichtlichen Umwälzung noch nicht abgeschlossen sind. Die Festlegung der albanischen Grenzen, die zeitweilig Schwierigkeiten bereitete, scheint ihrem rechtzeitigen Abschluß entgegenzugehen. Unsere Interessen werden nahe berührt durch die infolge der Zerstückelung eines Teils der europäischen Türkei notwendige Neuregelung der türkischen Staatsschuldenverhältnisse. Die zu diesem Zweck in Paris zusammengetretene Konferenz hat sich beim Ausbruch des zweiten Balkankrieges vertagen müssen, vor ihrem Wiederzusammentritt bemühen wir uns, durch Einvernehmen mit anderen Großmächten, in letzter Zeit besonders auch mit Frankreich, die Grundlagen für die Lösung der Frage vorzubereiten. Hoffentlich wird die Frage des Schicksals der ägäischen Inseln ebenfalls eine befriedigende Lösung finden. Die Großmächte haben in allen Phasen der Balkankrisis, auch wenn ihre Interessen nicht übereinstimmten, stets schließlich so fest zusammengehalten, daß sie auch die noch ausstehenden Schwierigkeiten zu überwinden wissen werden. Denn

das Einvernehmen der Großmächte,

die Erkenntnis, daß die ruhige Weltlage unter den europäischen Mächten durch die Neuordnung der Balkanverhältnisse nicht erschüttert werden dürfe, ist während der monatelangen mühevollen Arbeit, die seit dem ersten Kanonenschuß auf dem Balkan geleistet werden mußte, nicht gemindert, sondern verstärkt worden. Das Verdienst daran haben alle Großmächte gemeinsam, und eine spätere Zeit wird der vielfach scharf kritisierten Londoner Konferenz Dank dafür wissen, daß sie die solidarischen Interessen Europas erkannt, geeinigt und zusammengehalten hat. Wir werden uns auch fernerhin an dieser gemeinsamen Arbeit der Mächte wie bisher beteiligen. Wir haben dabei die speziellen Interessen unserer Bundesgenossen Oesterreich-Ungarns und Italiens energisch und wirksam unterstützt und haben gleichzeitig in vertrauensvollem Zusammenarbeiten mit England und gestützt auf unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland dem europäischen Konzert unsere Dienste geleistet, welche Arbeit uns durch die erfreulicher weise durchaus korrekten Beziehungen zu Frankreich erleichtert worden ist. Wir haben die Frage ob der Friede von Bukarest durch Europa revidiert werden soll, verneint, weil wir in ihm eine Basis anerkannt haben, von der aus die langwierigen Aufräumungsarbeiten auf dem Balkan begonnen werden könnten. In dieser Erwartung haben wir uns nicht getäuscht, denn seitdem reifen die Dinge auf dem Balkan ihrer Festigung langsam entgegen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, wohin wir gekommen wären, wenn die europäischen Großmächte in Unklarheit und Uneinigkeit an die Revision des Vertrags gegangen sein würden. Die manchmal aufgetauchte Annahme, als ob die im Anfang angestellten Erwägungen über die Frage einer Revision des Vertrags unsere Bundesverhältnisse ungünstig beeinflußt hätten, kann ich mit Entschiedenheit zurückweisen. Ich nehme dabei Bezug auf die Erklärungen des Grafen Berchtold in den österreichisch-ungarischen Delegationen. Unser Bundesverhältnis ist in den großen Lebensinteressen beider Reiche viel zu unerschütterlich begründet, als daß es durch etwaige Meinungsverschiedenheiten in Influenzpunkten des Balkanproblems, an dem Oesterreich-Ungarn viel mehr interessiert ist als wir, irgend wie getrübt werden könnte. (Lebhafter Beifall.)

Der Dreibund hat sich im Verlauf der Balkankrise so stark bewährt, wie vielleicht nie zuvor. Die Großmächte stimmen über das Verhalten Europas zu

der künftigen Entwickelung der Türkei

überein. Nach dem Abschluß der bosnischen und tripolitanischen Frage hat der Dreibund ein eigenes Interesse an der Erhaltung und Festigung des türkischen Besitzstandes. Das englische Regierungsprogramm der Sicherung des asiatischen Besitzes der Türkei auf der Basis innerer Reformen, ohne Einmischung Europas, aber unter Mithilfe der an der Entwicklung Kleinasiens interessierten Mächte deckt sich mit unseren Anschauungen, ebenso die französische Politik, die rücksichtlich der Türkei von einem konservativen Grundzug erfüllt ist. Die Unterredungen mit den russischen Ministern haben mich überzeugt, daß Rußland den Gedanken an teritoriale Erwerbungen in Kleinasien von sich weist und auch sein Bestreben auf Besserung der Verhältnisse in Armenien gerichtet ist. Ein politischer Konflikt wegen der Zukunft der Türkei steht also den europäischen Großmächten für absehbare Zeit nicht bevor. Es bleibt der besonders

in Kleinasien

lebhafte wirtschaftliche Wettbewerb der einzelnen Länder und da beanspruchen unsere großen wirtschaftlichen Interessen, namentlich mit Rücksicht auf die Bagdadbahn, besondere Aufmerksamkeit. Wir haben mit der englischen Regierung Verhandlungen eingeleitet, die den Zweck haben, möglichen wirtschaftlichen Reibungen vorzubeugen und die Bagdadbahn finanziell und politisch ein für allemal sicherzustellen. Wir haben auch mit der französischen Regierung auf deren Wunsch Besprechungen in ähnlichem Sinn gepflogen. Die englischen Verhandlungen sind ziemlich weit vorgeschritten, die französischen befinden sich noch im Anfangsstadium. Die in so erfreulicher Weise fortschreitende Besserung unseres Verhältnisses zu England hat uns ermöglicht, in freimütigem Gedankenaustausch an die Lösung des Bagdadproblems heranzutreten. Um durch Verständigung über einzelne Fragen des weltwirtschaftlichen und kolonialpolitischen Wettbewerbs die Beziehungen zwischen England und Deutschland dauernd in ruhige Bahnen zurückzuleiten, die sie eine Zeitlang zu verlassen gedroht haben, haben wir mit England auch Verhandlungen eingeleitet, um der Entstehung von wirtschaftlichen Gegensätzen in Afrika vorzubeugen. Ohne Beeinträchtigung der Rechte Dritter arbeiten wir daran, einen billigen Ausgleich zwischen den Interessen beider Teile zu finden. Von einseitiger Verzichtleistung Deutschlands ist dabei nicht die Rede (Lebh. Bravo! rechts und bei den Natl.) so wenig wie von Kompensationen in Vorderasien für Zentralafrika oder umgekehrt. Die Verhandlungen sind noch im Gange, ich kann heute nichts mehr darüber sagen, aber es dürfte eine für beide Länder annehmbare Lösung erzielt werden und es wird dann das Vertrauen, das gegenwärtig zwischen den beiden Regierungen besteht, auch auf diejenigen Kreise übergehen, die einer Wiederannäherung der beiden stammverwandten Völker einstweilen noch skeptisch gegenüberstehen. Lassen wir das Vergangene ruhen und arbeiten wir zuversichtlich auf der Grundlage fort, die die Gegenwart uns bietet.

Unsere Politik liegt klar und offen zutage, die Wahrung unserer eigenen Interessen und unserer Beziehungen zu unseren Bundesgenossen ist so klar vorgezeichnet, daß wir keinen anderen Weg gehen konnten. Diese Politik steht im Einklang mit den großen Gesichtspunkten, von denen aus unsere auswärtige Politik überhaupt geleitet werden muß. Unsere Lage im Herzen Europas wird uns alle Zeit darauf hinweisen, für die Aufrechterhaltung unserer Machtstellung die sämtlichen physischen und moralischen Kräfte der Nation einzusetzen. Dieselben Kräfte fordern gebieterisch eine weitere Entfaltung im Getriebe der Weltwirtschaft und Weltkultur. Nur unberechtigter Mißmut kann verkennen, daß Deutschland in den letzten Jahrzehnten an dieser Aufgabe mit Erfolg gearbeitet hat. Die Aufgabe bleibt groß und sie bedeutet ein bestimmtes und festes Ziel, auch wenn dieses Ziel nur in stetiger und geduldiger Ausdauer erreicht werden kann. (Beifall rechts. Zurufe b. d. Soz.: Und Zabern?)

Abg. Scheidemann (Soz.):

Der Reichskanzler hat nur über die auswärtige Politik gesprochen. Wir verkennen ihre Wichtigkeit nicht, aber wir bestreiten, daß der Reichskanzler immer noch der geeignete Mann ist, die Interessen des deutschen Volkes dem Auslande gegenüber wahrzunehmen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Der Reichskanzler hat unter anderem von weisen Herrschern und klugen Staatsmännern gesprochen. Leider galt das alles nur vom Ausland. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Ich glaube die Pflicht zu haben, uns vom Balkan über Zabern nach Berlin zurückzuführen. Meine Aufgabe ist geradezu peinlich, denn ich muß nach dem Unwetter der vorigen Woche die Schäden abschätzen und die Verantwortlichkeiten feststellen. Persönliche Gehässigkeit gegen den Reichskanzler liegt uns fern, sicher hat auch keiner der 293 Abgeordneten, die für das Mißtrauensvotum gestimmt haben, sich aus persönlicher Feindschaft gegen den Reichskanzler dazu verleiten lassen. Zur schärfsten Opposition zwingt uns seine Politik und eine ganze Reihe seiner Vorlagen, wie z. B. die letzte Militärvorlage, die ein ungeheurer Fehler war. Freilich hat der Reichskanzler mildernde Umstände; bei der Militärvorlage war er nur

das Werkzeug der übermächtigen Militärpartei

und die Einlösung des preußischen Wahlrechtsversprechens haben ihm die Junker verboten. (Sehr wahr! links; Lachen rechts.) Unsere Interpellation wegen der Arbeitslosigkeit hat er mit einer kläglichen Rede beantworten lassen. Er hatte in den letzten Tagen so viel Kummer und Sorge, daß er an die hunderttausende hungernder Arbeiter nicht hat denken können! (Sehr gut! bei den Soz.) Aber keine Entschuldigung gibt es für die glatte Absage, die wir heute auf die Anfrage wegen der Verlängerung der Zollerleichterungen für die Fleischeinfuhr erhalten haben. In Groß-Berlin hat sich die Fleischeinfuhr als eine segensreiche Einrichtung erwiesen, der Landwirtschaftsminister aber hat eine Eingabe wegen ihrer Verlängerung über den Jahresschluß hinaus seit dem 20. November unbeantwortet gelassen. (Hört, hört! links.) — Wir würdigen die Vorlagen des Reichskanzlers objektiv, eine Anzahl davon sind ja nur mit unserer Hilfe Gesetz geworden, so die Verfassung von Elsaß-Lothringen, die Besitzsteuer, die kleinen Verbesserungen des Zivil- und Militär-Strafgesetzes. Nicht wir, Herr von Bethmann-Hollweg selbst ist es gewesen, der sich die gegenwärtig so verfahrene Situation geschaffen hat, aus der ein Ausweg gefunden werden muß, der der Würde der deutschen Volksvertretung entspricht! (Lebhafte Zustimmung links.) Von der Komik dieser Situation könnte ein Dutzend Komödiendichter lange Zeit leben, die Empörung weiter Volkskreise wird immer wieder übertönt von dem

Gelächter über die vielen Ungeschicklichkeiten.

Wer zuletzt ausgelacht wird, wird am schlimmsten ausgelacht, und ich fürchte, das wird unter Umständen der Reichstag sein, wenn er nicht auf der Hut ist. Welche Wirkung hat unser ernsthafter Beschluß vom 4. Dezember gehabt? Es hat in Donaueschingen eine sehr kurze Unterredung des Kaisers mit dem Kanzler, dem Statthalter Graf Wedel und dem General von Deimling stattgefunden, kurz, weil der Kaiser gleich nachher zu weiteren Festlichkeiten fahren mußte. Sogar der höchst gutgesinnte „Hamburgische Korrespondent" schreibt, daß die unerfreuliche Hast in befremdendem Mißverhältnis steht zu der ernsten Situation des deutschen Volkes. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Verlegung der Truppen aus Zabern ist eine zweischneidige Maßnahme, und soll es auch wohl sein. Man sagt den Vertretern der Rechte des Zivils: „Seht doch, wie wir Euch Genugtuung verschafft haben!" und dem Militär: „Na, haben wir die Geschichte nicht fein gemacht? Die Hausbesitzer, die Handwerksmeister und Kaufleute von Zabern haben wir schön hineingelegt. Jetzt mag der Gemeinderat einen Fußfall tun, damit andere Truppen hinkommen!" Mit dieser Zweideutigkeit aber hat man es keinem recht gemacht, und das Ganze ist schließlich

eine Bestrafung der Soldaten,

der Unteroffiziere, die ihre Familien in Zabern haben. Man hat ja auch die sechs Rekruten, die Mitteilungen über das wunderbare Vorgehen des Herrn v. Forstner gemacht haben sollen, gleich am Schlafittchen genommen und bis heute in Haft behalten. Die Offiziere sündigen und die Soldaten und Bürger werden dafür bestraft. Und was die Beschleunigung der kriegsgerichtlichen Entscheidung anlangt, so wird man ja im Vertrauen auf die Militärjustiz (Gelächter bei den Soz.) die Entscheidung abwarten können. Auf eine gründliche Reform unseres Militärwesens an Haupt und Gliedern kommt es an, und wir werden beim Heeresetat unsere auf die Demokratisierung des Heeres abzielenden Anträge noch energischer vertreten, als schon bisher. Waren die nach dem 5. Dezember getroffenen Anordnungen ein Erfolg der Reichstagsverhandlungen? Auch hier dieselbe Zweideutigkeit! Dem Reichstag kann man sagen, daß das Mißtrauensvotum gewirkt habe, den Militaristen dagegen, daß alles schon acht Tage vorher beschlossen war. Kaum hatte der Reichskanzler am 4. Dezember diesen Saal verlassen, da wurde von ihm sehr nahestehender Seite verbreitet, alles sei eigentlich bloß ein großes Mißverständnis. (Heiterkeit bei den Soz.) Wir wünschen dem Reichskanzler ausnahmlos gute Gesundheit, aber eine Entschuldigung mit Unwohlsein in solchem Zusammenhange war ein starkes Stück. Dem Volk ist es unfaßbar, daß ein Reichskanzler

zwei Schreiben des Kaisers in der Tasche behält,

ohne sie in einer solchen Situation dem Reichstag zur Kenntnis zu bringen. Das erinnert ja unwillkürlich an die Daily Telegraph-Affäre vor fünf Jahren. Der damalige Reichskanzler las das Schreiben des Kaisers überhaupt nicht, der diesmalige steckt's in die Tasche und vergißt's. (Große Heiterkeit links.) Das ist ein Zeichen erstaunlicher „Hochachtung" vor dem allergnädigsten Herrn. (Sehr gut! bei den Soz.) Wenige Stunden später entdeckt man, daß es so auch nicht geht, und man dementiert alles wieder und behauptet, der Reichskanzler habe die beiden Schreiben nach ihrem Inhalt schon in seiner Rede erwähnt. Das hat er wohl getan, aber in einer Form und in einer Umkleidung, daß es so gut wie unbemerkt bleiben mußte. Also ein Spiel der Interpretation, um es allen recht zu machen; Dementi — Dementi des Dementis! Man sagt uns, wir hätten die Rede des Reichskanzlers nicht verstanden, aber ich habe den Eindruck, daß der Reichskanzler es an der notwendigen Klarheit in seiner Rede hat fehlen lassen! „Ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren" sagt Goethe in der Hexenküche, es paßt aber auch auf unsere deutschen Zustände. (Heiterkeit bei den Soz.)

Der Reichskanzler ist wieder da.

Es war peinlich für uns, als er heute seinen Fuß in den Saal setzte. In parlamentarisch regierten Ländern demissioniert ein Kabinett ganz selbstverständlich nach einem Mißtrauensvotum. (Aha! rechts!). Darin liegt nicht nicht nur die Anerkennung der politischen Macht des Parlaments, sondern auch eine Wahrung der Selbstachtung des Ministers. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) In England und Frankreich verlangen die Premiers, daß das Parlament sie als Führer anerkenne und sie erzwingen das mitunter durch die Androhung der Demission. Was der Reichstag am 4. Dezember dem Reichskanzler an Nichtanerkennung seiner Führerschaft beschehnigt hat, steckt kein europäischer Staatsmann ein. Es müßte der Stolz jedes Staatsmannes sein, der rebellierenden Mehrheit das Bündel vor die Füße zu werfen. (Unruhe rechts.) Wenn der Reichskanzler uns am 4. Dezember ungefähr gesagt hat, es sei ihm gleichgiltig, was wir beschließen, so scheint das ein Mißverständnis gewesen zu sein (Heiterkeit links.), denn sonst wären ja die Versuche unverständlich, die von ihm nahestehender Seite gemacht wurden, um die einzelnen Parteien zur Abgabe von Erklärungen zu bestimmen, durch die das Mißtrauensvotum gemildert würde. Was Herrn v. Bethmann-Hollweg hier gegen sein eigenes Gefühl fesselt, ist

der Fetisch des persönlichen Regiments.

(Sehr wahr! b. d. Soz.)

Man hat zurzeit nicht die Gnade, den leitenden Mann, dessen Autorität erschüttert ist, zu entlassen, weil man glaubt, die Autorität der Krone dadurch waren zu müssen, daß man ihren vor aller Welt desavouierten Vertreter an sein Amt fesselt. Ueberall die gleiche Verwirrung; die schuldigen Offiziere in Zabern läßt man im Interesse der militärischen Autorität nicht gehen und den Reichskanzler im Interesse der monarchischen Autorität. Nur keine Zugeständnisse an die Oeffentlichkeit, das Parlament, das Zivil! Aber eine Autorität, die eine so große Angst vor Zugeständnissen hat, trägt damit alles andere, als das Gefühl der Sicherheit zur Schau.

Der Reichskanzler klebt nicht, er ist geklebt!

(Große Heiterkeit.) Ich frage Sie, Herr Reichskanzler: glauben Sie noch die Autorität zu besitzen, das deutsche Volk nach außen vertreten zu können? Das Ausland wird nach dem ergebnislosen Mißtrauenvotum der Fünfsechstel-Mehrheit eine große Hochachtung vor dem deutschen Volke nicht haben, denn es schätzt einen Staatsmann nach dem Fonds des Vertrauens ein, den er sich im Parlament und im Volke erworben hat. Werden die ausländischen Diplomaten nicht lächeln, wenn der Reichskanzler davon spricht, daß er das deutsche Volk hinter sich hätte, wird die ausländische Presse nicht sagen, daß Herr v. Bethmann-Hollweg ein großer Staatsmann ist, da er es fertiggebracht hat, die ganze deutsche Nation zu einigen, aber — gegen sich. (Heiterkeit und Sehr gut! bei den Soz.) Aus dieser Situation kann ein Kompromiß keine Lösung bieten. Die Situation ist wenig würdig. Der Reichskanzler ist zurückgeschickt worden, nachdem er mit einem Mißbilligungsbeschluß nach Donaueschingen gefahren ist. Das ist eine starke Geste des persönlichen Regiments. (Sehr wahr! bei den Soz.) Man sagt uns, im Herbst des nächsten Jahres werde ein anderer an Bethmanns Stelle sitzen. Erinnern Sie sich doch, daß Sie die große Militärvorlage dem alten willigen Herrn von Heeringen bewilligt haben. (Lachen rechts. — Zuruf des Abg. Erzberger.) Der Zwischenruf freut mich, denn in meinem Manuskript steht unmittelbar hinter dieser Stelle in Klammern: „Herr Erzberger [illegible] (Sehr gut!). Herr v. Heeringen hat auch all die Resolutionen des Reichstags schmunzelnd in die

Rocktasche gesteckt; kaum war die Militärvorlage angenommen, verschwindet Herr v. Heeringen und

aus der Kulisse tritt Herr v. Falkenhayn.

In Wirklichkeit haben Sie die Militärvorlage Herrn v. Falkenhayn bewilligt und so kann auch ein späterer Kanzler mit dem Etat wirtschaften, den Sie Herrn v. Bethmann bewilligen, das kann ein Kulturkämpfer oder auch ein Jesuit oder ein Mann sein, dem gegenüber Herr v. Falkenhayn als Verfassungsfanatiker erscheint — wir haben darauf keinen Einfluß. Aber der Reichstag braucht mit dem Kanzler, den nur der Kaiser will, nicht zu arbeiten. Wenn der Reichstag, gestützt auf das Volk, in dieser Frage einig zusammensteht, wird kein Staatsmann in der Lage sein, ihm irgend welche Schwierigkeiten zu machen. Hier heißt es für den Reichstag,

zur Tat überzugehen

und den Beschluß der Mißbilligung so anzuwenden, wie er vom Volk verstanden worden ist. Das wertvolle Recht des Reichstags, die Nichtübereinstimmung mit dem Kanzler zu erklären, wäre leichtfertig entwertet, wenn man nachher sagen wollte, es war alles nicht so schlimm gemeint, wir wollen uns wieder vertragen. Wer nicht die Absicht und den Mut hat, eine Regierung zu beseitigen, der darf sie auch nicht heillos bloßstellen vor der Bevölkerung, dem Parlament, der ganzen Welt. Entweder zieht der Reichstag die Konsequenzen seines Beschlusses, oder er bezichtigt sich selbst der unüberlegten Beschlußfassung und gesteht damit ein, daß er politisch nicht reif ist. Kein Abgeordneter, der für das Mißtrauen gestimmt hat, kann dem Reichskanzler den Etat bewilligen. Am 4. Dezember hat das ganze Volk gejubelt, daß der Reichstag seinen Mann gestanden habe. (Lachen rechts — Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Zwei bürgerliche Abgeordnete waren die Helden des Tages, an dem der Reichskanzler Front gemacht hat gegen bureaukratische Anmaßung und militärische Willkür. Ich habe mich darüber gefreut, aber es war fast zu schön. Eine furchtbare Erbitterung wird das Volk erfassen, wenn es erkennen sollte, daß alles bloß revolutionäres Blendwerk ohne den Willen zur Tat gewesen ist. Unsere Ablehnung des Etats wird diesmal noch eine ganz andere Resonanz finden, als sonst, denn man wird sich sagen, der Etat bedeutet in der Hauptsache die Bewilligung von Mitteln für den Kriegsminister v. Falkenhayn. Der Nachfolger des Herrn v. Bethmann wird mit mehr Respekt als er von dem Stimmzettelhaufen reden, wenn er sieht, wer schon alles unter diesem Haufen begraben wurde.

Schnarrende Redensarten imponieren dem Volke nicht mehr,

sie ernten höchstens Gelächter, Hohn und Spott und maßlose Erbitterung. (Sehr wahr! bei den Soz. — Lachen rechts.) Wollten wir nur Propaganda für unsere Partei machen, dann wäre uns das Bleiben Bethmanns und Falkenhayns recht, aber wir wollen mitarbeiten und darum rufen wir Sie auf zur Tat; wahren Sie die Volksrechte, die Würde der Volksvertretung, hüten Sie sich vor dem Sturm, der über Sie hereinbrechen wird, wenn Sie in die alte Schwäche gegenüber dem gemeingefährlichen Militarismus zurückfallen. (Lebhaftes Bravo! bei den Soz.) Das Geheimnis unserer Erfolge liegt in der Uebereinstimmung unserer Anschauungen und Forderungen mit den Bedürfnissen einer aufsteigenden Volksmasse. Jeder Staatsmann muß scheitern, der das nicht zu erkennen vermag. Für die Sozialdemokratie ist die Entscheidung, ob Herr v. Bethmann bleibt oder geht, keine Lebensfrage. Ihr kommt es darauf an, die Massen zum Klassenbewußtsein zu erziehen, sie für den Klassenkampf zu bilden. Aber für alle bürgerlichen Parteien, die jetzt am Kreuzweg stehen, ist es eine Schicksalsfrage. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn Sie auch versagen sollten, frohgemut werden wir den Kampf um die Erweiterung der Volksrechte führen, in der sicheren Ueberzeugung, daß fallen muß, was uns entgegensteht. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Präsident **Kämpf** ruft den Abg. Scheidemann zur Ordnung wegen einer Bemerkung, daß der Kriegsminister das saubere diplomatische Spiel des Reichskanzlers noch unterstrichen hat.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg:

Ich ersuche den Abgeordneten Scheidemann, mir selbst die Wahrung meiner Würde zu überlassen und auch die Sorge darüber, wie ich glauben könnte, im Ausland noch die Autorität zu besitzen, um die auswärtige Politik Deutschlands zu vertreten. (Lebhafter Beifall rechts, Lachen b. d. Soz.) Ich vertraue dem Ausland, daß es in dieser Beziehung anders denkt, als der Abgeordnete Scheidemann. Ich lege Verwahrung ein dagegen, daß Abgeordneter Scheidemann unsere verfassungsrechtlichen Zustände zu verschieben und zu verdunkeln versucht hat. Er wollte der Mehrheit klarmachen, daß sie nach dem sogenannten Mißbilligungsvotum (Große Unruhe links und Zurufe der Sozialdemokraten: Sogenannten?) die Pflicht habe, entweder mit mir nicht mehr zu verhandeln, oder mich so anzugreifen, daß ich abtreten müßte. Einen solchen verfassungsrechtlichen Zustand haben wir nicht. (Sehr richtig! rechts.) Der Antrag, der an Interpellationen geknüpft wird, soll lediglich bezwecken, dem Reichstag selbst die Feststellung zu erleichtern, wie die Mehrheit über den Gegenstand denkt (Lachen links.), da vorher nach einem Wort Gröbers die Interpellationsdebatten wie das Hornberger Schießen ausgegangen seien. Sogar Abg. Ledebour und Dr. David haben erklärt, daß diese Aenderung der Geschäftsordnung eine Machterweiterung des Reichstages nicht bedeute, sondern nur ein zweckmäßigeres Verfahren für die Meinungsäußerung des Reichstags. Dieser Ansicht war das ganze Haus und wenn Abg. Scheidemann eine solch entgegengesetzte Aeußerung äußert, so ist das eine Verkehrung unserer verfassungsrechtlichen Zustände und würde die Aufrichtung der Parlamentsherrschaft bedeuten. (Beifall rechts.) Gewiß wirken manche auf französische und englische Verhältnisse hin, ich setze mich dem aber mit aller meiner Kraft entgegen. (Lebhafter Beifall rechts. — Unruhe links.)

Nach der Reichsverfassung hat

der Kaiser die freie Entschließung

über die Ernennung und Entlassung des Reichskanzlers und es ist verfassungswidrig, darauf einen Druck ausüben zu wollen. (Beifall rechts. — Widerspruch bei den Soz.) Wegen des Reichstagsbeschlusses habe ich meine Demission nicht eingereicht (Beifall rechts. — Lebhaftes Hört, hört! links.) und werde sie auch nicht einreichen. (Beifall rechts. — Lebhafte Unruhe links.) Ich will die Bedeutung des Antrags bei Interpellationen nicht einschränken, aber auf ihren richtigen Wert zurückführen. Derartige Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichskanzler und Reichstag haben wir doch vielfach, sie gehören zum Bestand des politischen Lebens (Lachen bei den Soz.) und sie treten viel schärfer hervor, wenn Sie ein wichtiges Gesetz ablehnen. Herr Scheidemann hat das Haus aufgerufen, durch Verweigerung des Etats seinem Beschluß Geltung zu verschaffen. Ich will keine Mutmaßungen über das Verhalten der Mehrheit aussprechen, ich werde die weitere Entwickelung ruhig abwarten. (Lachen links.) Jedem Versuch, die in der Verfassung fixierten Rechte des Kaisers einzuschränken, werde ich entschiedenen Widerspruch entgegensetzen. (Beifall rechts. — Zuruf von der Soz.: Tat ist sehr höflich von Ihnen. — Heiterkeit.) Sie werden bei solchen Versuchen auf einen ganz unbeugsamen Widerstand stoßen. Auch das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit wird nicht wollen, daß die kaiserliche Gewalt unter sozialdemokratischen Zwang gestellt wird. (Lebhafter Beifall rechts. — Gelächter bei den Soz.)

Abg. Spahn (Ztr.):

Wir bewilligen den Etat weder dem Kaiser noch dem Kanzler, noch dem Kriegsminister, sondern im Interesse des Reiches und des Volks, denn Artikel 15 der Reichsverfassung spricht nur, entscheidend nur die Partei des Reichskanzlers die Geschäfte zu erledigen. (Heiterkeit bei Ztr. und rechts.) Infolge der [illegible] unserer Bewilligung liefert uns 3100 Millionen Mark alljährlich. Zu Zabern will ich nur sagen, daß der Reichskanzler fordern müßte, daß das Militär die Gesetze kennt und nicht übertrete. Wäre bei dem ersten Vorfall, als Leutnant v. Forstner das durch Regimentsbefehl verbotene Wort „Wackes" gebrauchte, die Ursache der Erregung beseitigt worden, so hätte eine Preßhetze nicht einsetzen können. Die Verlegung des Regiments ist keine Sühne, denn sie trifft die Soldaten und die Gemeinde, während die Offiziere gefehlt haben. Ich nehme an, daß diese Maßregel dauernde Folgen für die Soldaten und die Gemeinde nicht haben werden. (Zustimmung.) Ich hoffe, daß die Zaberner Vorfälle nicht wieder eine größere Zahl von Elsaß-Lothringern zum Eintritt in die Fremdenlegion bestimmen werden. Der Redner mißbilligte dann das Verbot an Amundsen, norwegisch zu sprechen und die erneute Einstellung von Kommanduturstellen in den Etat, obgleich sie der Reichstag im vorigen Jahr gestrichen hat. Die Duellfrage ist nicht gelöst. Den Fall Knittel werden wir bei der zweiten Lesung besprechen. Die Enthüllungen über den Balkanbundvertrag haben unsere Freundschaft zu Rußland in einem etwas eigentümlichen Licht gezeigt, da Rußland die Balkanstaaten zum Krieg gegen unseren Bundesgenossen Oesterreich anreizte. Unter dem Gelächter der Linken bespricht der Redner ausführlich die Verhältnisse in China und sagt dann, daß es verfassungsmäßig sei, den Fürsten ihre Rechte zu belassen. Die Lösung der braunschweigischen Frage sei der wirklich anmutige Abschluß eines kriegerischen Dramas. Der ungesunde und unnatürliche Zustand, der sich in Bayern herausgebildet hatte, konnte nur so gelöst werden, wie es geschehen ist. Die Sozialpolitik soll ausgebaut werden, am Koalitionsrecht halten wir fest, Ausschreitungen können auf dem Boden des gemeinsamen Rechts bekämpft werden.

Die weiteren Ausführungen des Redners, die sich auch mit der Arbeitslosigkeit und dem Jesuitengesetz beschäftigen, bleiben völlig unverständlich.

Abg. Bassermann (natl.)

verbreitet sich über die auswärtige Politik und paraphrasiert die Ausführungen des Reichskanzlers, wobei er für die Notwendigkeit einer starken Rüstung eintritt. Der deutsche Imperialismus sei sehr bescheiden, und wolle nichts anderes, als Sicherung unserer Volkswirtschaft und unserer Siedelungspolitik in den Kolonien. Mit der Erschließung von Schlafkrankheitsländern müssen wir vorsichtig sein, zur Diplomatie soll auch das aufstrebende Bürgertum herangezogen werden. Der Redner wünscht die Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco. Die Art, wie der Frieden mit den Welfen geschlossen wurde, kann er nicht ganz billigen. Den bisherigen politischen Schutz der Arbeitswilligen halten wir nicht für ausreichend. (Hört, hört! bei den Soz.) Wir sind bereit, das in Betracht kommende Material ohne Leidenschaft zu prüfen. Wir denken aber nicht daran, an dem Koalitionsrecht zu rütteln, oder Ausnahmegesetze zu schaffen. (Lachen bei den Soz.) — In der Zaberner Angelegenheit können wir uns der staatsrechtlichen Theorie des Abg. Scheidemann über die Wirkungen des Mißtrauensvotums vom letzten Donnerstag nicht anschließen. (Bravo! rechts.) Sie wäre richtig für alle Staaten, in denen die Regierung ein Ausschuß der Parlamentsmehrheit ist. Was wir in unserer Geschäftsordnung haben, ist nur eine Mißbilligung der Handhabung der Regierungsgeschäfte im einzelnen Fall. Wir haben am Donnerstag so gestimmt, weil auf die Verfehlungen in Zabern nicht die Sühne sofort erfolgt ist und weil es bei dem Konflikt zwischen Militär und Zivilverwaltung an der nötigen Energie gefehlt hat, ihn im Keime zu ersticken. Wir wollen Aufrechterhaltung der militärischen Autorität und Disziplin, aber auch strenge Respektierung der Gesetzgebung durch alle staatlichen Organe. Wenn das Gesetz verletzt ist, muß sofort eingegriffen, und die erfolgte Remedur dann auch der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden. (Bravo! links.) Sollte die Untersuchung zeigen, daß die Vorgänge in der Mangelhaftigkeit der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zum Teil begründet waren, so richte ich den Appell an den Reichskanzler, eine präzise Abgrenzung der Zivil- und Militärgewalt herbeizuführen. Die nach Donaueschingen erfolgte Remedur erkennen wir an, sie rechtfertigt unser Votum, und wir können nur bedauern, daß sie nicht in scharfer präziser Form zur Kenntnis des Reichstags bei der Interpellation gebracht worden ist. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. **Ledebour** (Soz.) persönlich verwahrt sich dagegen, daß der Reichskanzler ihm unterschoben habe, daß er, Ledebour, bei der Schaffung der Möglichkeit eines Beschlusses über Interpellationsbeantwortungen erklärt hätte, daß hierin keine Machterweiterung des Reichstags liegen soll. Es kommt hierbei infolge des Widerspruchs der Rechten zu lebhaften Szenen.

Nach kurzer Debatte über die morgige Tagesordnung wird die nächste Sitzung anberaumt auf morgen, Mittwoch 12 Uhr. Bericht der Wahlprüfungskommission über die Wählerlisten in Schwetz. Nachtragsetat für die Beteiligung an der Weltausstellung San Francisco, Fortsetzung der Etatsberatung.

Schluß 6½ Uhr.

Schlesien und Posen.

Der konservative Malermeister Bethmann in Löwenberg,

der 1912 soviel Geld übrig hatte, um sozialdemokratische Flugblätter und deren Verbreitung zu bezahlen — wenn sie für die Konservativen günstig lauteten — läßt jetzt einen offenen Brief los, in dem er seine Handlungsweise zu beschönigen versucht. Dann erhebt er gegen den Freisinn die „Anklage":

„Was ist der Freisinn? Zwei seiner Vertrauensmänner, Herr Brauereibesitzer Edwin Hohberg und Herr Gartenbesitzer Julius Seidel, beide hierselbst, besuchten den Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei, Herrn Maerten, in dessen Wohnung, um nicht, wie ich getan, sich wegen evtl. Stimmenthaltung zu entschuldigen, sondern um Stimmabgabe für ihren Kandidaten zu werben unter gleichzeitiger Uebernahme sämtlicher Kosten, die durch Inserate und Flugblätter auf Grund dieses Abkommens erwachsen würden.

Vorher war die Anerkennung erwähnter sechs Forderungen, welche die sozialdemokratische Partei gestellt hatte, mit eigenhändiger Unterschrift des Herrn Kopsch versehen, eingetroffen; doch mußte dieselbe, um bei den Genossen Annahme zu finden, erst noch mit dem freisinnigen Parteistempel erhärtet werden. Dieses geschah, und das Geschäft war richtig.

Wissen Sie, Herr Justizrat den gelblichen Preis für dieses Techtelmechtel anzugeben? Wenn nicht, der jetzige Abgeordnete, Herr Rektor Kopsch, wird hierüber wohl Auskunft geben können."

Daß die Freisinnigen für die Ausführung der in Berlin festgesetzten Stichwahlparole irgendwelche Geldentschädigung gegeben oder auch nur angeboten haben, diese Behauptung wird hier zum ersten Male aufgestellt. Wir müssen sie für dreist erfunden halten. Denn obgleich Herr Maerten in Löwenberg der Partei den Rücken kehrte, weil gerade ihm das Techtelmechtel mit den Konservativen besser gefiel als das offene Kompromiß mit dem Freisinn, so halten wir es für ausgeschlossen, daß er mit irgend einem „gelblichen Preis" etwas zu tun hat.

Bunzlau, 10. Dezember. **Gefahren der Arbeit.** Beim Fällen eines Baumes in einem hiesigen Gartengrundstück traf ein Ast des niederstürzenden Baumes den Arbeiter Berger so unglücklich auf den Kopf, daß der etwa 60 Jahre alte Mann sofort getötet wurde.

Langenbielau, 10. Dezember. **Schließung einer gewerblichen Ortskrankenkasse.** Die hiesige Ortskrankenkasse der Weber und Handarbeiter wird am 31. Dezember schließen, weil sie nicht den Voraussetzungen der Reichsversicherungsordnung entspricht. Forderungen an die Kasse müssen bis zu diesem Zeitpunkt an den Vorstand eingereicht werden.

Ober-Peilau, 10. Dezember. **Neue Chaussee.** In der letzten Gemeindevertreter-Sitzung wurde über den geplanten Bau einer Chaussee von Dittmannsdorf nach Ober-Peilau beraten und beschlossen, an den Kreisausschuß in Reichenbach und in Frankenstein die Bitte zu richten, daß dieselben die ständige Stelle ersuchen, die geplante Chaussee bis an die Kreisgrenze in der Hauswalderstraße zu Ober-Peilau I auszubauen.

Hirschberg, 10. Dezember. **Eine harte, aber gerechte Strafe.** Ein hier zugereister und auf der Wanderschaft befindlicher Arbeiter Wingmann hatte bald einen Reisegefährten gefunden, mit dem er gemeinsam nach Schmiedeberg „tippeln" wollte. W. war aber mit seinen Wanderpapieren auch in Nöten und so entwendete er einfach seinem Walzbruder dessen Papiere und Handwerkszeug und suchte das Weite. Er wurde aber beizeiten erwischt und muß nunmehr seinen groben Vertrauensbruch gegenüber seinem armen Kollegen mit sechs Monaten Gefängnis büßen, die ihr die Strafkammer zu diktierte.

Cosel, 10. Dezember. **Ueberfahren und getötet.** Ein Bahnarbeiter aus Comorno hiesigen Kreises benützte beim Heimweg den Bahndamm hinter der Station Cosel. Er war gerade im Begriff, einem Güterzuge auszuweichen und das zweite Gleis zu überschreiten, als er von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenzuge erfaßt und auf der Stelle getötet wurde. Da keiner der beiden Lokomotivführer das Unglück bemerkt hatte, wurde die verstümmelte Leiche erst am Morgen aufgefunden.

Posen, 10. Dezember. **Bestialischer Mord.** In Groß-Klonia übernachteten drei Männer und eine Frau, Schirmflicker von Beruf, im Stalle des dortigen Ansiedelungsgasthofes. Am Morgen wurde die Frau mit zahlreichen Messerstichen im Unterleibe aufgefunden. Der Täter war geflüchtet, konnte aber inzwischen verhaftet werden, auch die beiden anderen Männer wurden als der Mithilfe verdächtig verhaftet. Die bei der Ermordeten aufgefundene Invaliditätskarte lautete auf den Namen Luise Rother.

Pleschen, 10. Dezember. **Zwei Opfer eines bösartigen Pferdes.** Im nahen Sobotka hat sich am Sonnabend ein gräßliches Unglück zugetragen. Am Abend dieses Tages kam der berittene Gendarmeriewachtmeister Barthel von einem Dienstritte zurück und brachte sein bösartiges und wildes Pferd in den Stall. Als er nach längerer Zeit nicht ins Haus kam, begab sich die Frau hinaus, um zu sehen, wo er bleibe. Doch auch sie kehrte nicht wieder. Als darauf die beiden ältesten Kinder nach einiger Zeit nachsahen, bot sich ihnen ein schreckliches Bild dar. Der Vater lag unter dem Pferde und daneben die Mutter, die bei dem Anblick wohl vor Schreck ohnmächtig geworden war. Auf die Hilferufe der beiden Kinder kamen Nachbarn dazu und holten die Verletzten hervor. Beide lebten noch, sahen aber schrecklich aus. Der Mutter war ein Ohr abgebissen, der Schädel verletzt und der Brustkorb eingedrückt. Der Tod erlöste sie bald von ihren Qualen. Auch der Mann liegt schwer verletzt noch immer bewußtlos da und ist nach Aussage des schnell herbeigeholten Arztes unrettbar verloren. Vier Kinder im Alter von 8 bis 17 Jahren trauern um ihre Eltern. — War es notwendig, daß der Gendarm so ein bösartiges Pferd behalten mußte?

Hohensalza, 10. Dezember. **Sie werden nicht alle.** Am Freitag kamen zu einer Arbeiterfrau zwei Zigeunerinnen in die Wohnung und boten der Frau Muscheln zum Kauf an. Als diese den Kauf ablehnte, erboten sie sich, ihr zu wahrsagen. Sie nahmen die Hand der Frau und sagten ihr die Zukunft, unter anderem auch, daß sie krank sei und das Leiden, von dem sie jetzt wohl noch nichts spüre, zum Tode führen könne. Die eine Zigeunerin erbot sich nun, das Leiden zu heilen. Zu diesem Zwecke forderte sie den Trauring der Frau und warf diesen in einen Teller, der mit Wasser angefüllt war. Dann steckte sie den Ring in die Rocktasche. Jetzt verlangte die Wahrsagerin sechs einzelne Markstücke, warf diese wiederum in den Teller mit Wasser und steckte dann das Geld ebenfalls in die Rocktasche. Sie hatte wohl bemerkt, daß die Frau noch mehr Geld im Portemonnaie hatte; sie forderte daher die Frau auf, selbst zwei Markstücke in den Teller zu werfen. Auch dieses Geld steckte die Zigeunerin sich ein. Nun mußte die Frau auf Geheiß der Zigeunerin ihren grauen Rock ausziehen und noch einen zweiten Rock herbeiholen. Beide Röcke steckte die Zigeunerin in einen mitgebrachten Sack. Sodann nahm sie der Frau das blauseidene Halstuch ab, ließ sich noch ein Handtuch geben und steckte auch diese Sachen zu den Röcken in den Sack. Jetzt erklärte die Wahrsagerin, daß sie mit dem Sack und dem Gelde zur Kirche gehen und beten werde. Die Sachen müßten eine Zeit in der Kirche bleiben, dann wolle sie ihr alles wiederbringen und sie würde von der Krankheit geheilt sein. Als die Zigeunerin bis zum Abend nicht wieder zurückkehrte, schöpfte die Arbeiterfrau Verdacht und erstattete endlich bei der Polizei Anzeige. Die beiden Zigeunerinnen hatten noch Helfershelfer und es gelang der Polizei, die ganze Sippschaft in später Abendstunde festzunehmen. Hoffentlich ist die Frau durch diesen Vorfall von ihrer „Krankheit" geheilt.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags.
Schriftliche Auskünfte werden nur ausnahmsweise erteilt.

E. S., Liegnitz. Die Kosten haben Sie mit zu tragen; da jedoch neun Erben vorhanden sind, dürfte der Einzelne nicht sehr belastet werden.

H., Mollwitzerstraße. Ihre Frau ist vom Milchgeschäft bei der Kasse anzumelden, weil sie dort täglich beschäftigt ist.

J. W. 1607. Mit 65 Jahren gibts heut leider keine Altersrente; Sie können also nichts erhalten. Aber kleben Sie weiter, und wenn Sie nicht mehr arbeiten können, verlangen Sie Invalidenrente. Wenn Sie 70 Jahre alt sind und Altersrente fordern, müssen Sie nach den heutigen gesetzlichen Vorschriften mehr als 1100 Marken geklebt haben.

B. G. 101. Sie könnten von der Miete nur dann etwas abziehen, wenn Ihnen ein Schaden entstanden wäre; der ist aber wohl nicht eingetreten, weshalb wir nicht empfehlen, an den Wirt eine Forderung zu stellen. Es lohnte auch sonst nicht, sich mit dem Wirt in dieser Sache herumzuklagen.

W. O. 12. Wer 26 Wochen ununterbrochen krank und erwerbsunfähig ist, bekommt für die weitere Dauer der Erwerbsunfähigkeit die Krankenrente, wenn die Wartezeit von 200 Beitragswochen erfüllt ist. Sie können nach Ihrer Angabe mit Recht verlangen, daß Ihnen Krankenrente gezahlt wird. Den Antrag müssen Sie beim Gemeindevorsteher stellen, auch beim Amtsvorsteher oder Landrat.

P. F., Königshütte. Anfragen ohne Unterschrift beantworten wir nicht.

Rybnik. Wir können in der Sache leider nichts tun; schreiben Sie an den Partei-Sekretär Hörsing in Beuthen OS., Virchowstraße 34.

100. S. C. Die höhere Miete ist vom 1. Januar an zu zahlen, nicht schon für den Dezember; wollen Sie das nicht, dann müssen Sie Anfang Januar ausziehen. Ist die Wohnung mit Wissen und Willen des Wirts gemalt worden, so hat er auch die Kosten zu tragen. Ihre Forderungen können Sie gegen die Miete aufrechnen.

A. L. 100, Orzegow. Die Frau erbt in diesem Falle die Hälfte des Nachlasses; die andere Hälfte erhalten die Geschwister. Außer dem Erbteile gebühren der Frau die zum ehelichen Haushalt gehörenden Gegenstände, soweit sie nicht Zubehör eines Grundstückes sind, und die Hochzeitsgeschenke als Voraus.

[illegible] dieser Zeit könnten weitere Erfahrungen über den Bestand, die Verbreitung und Vermehrung der Paradiesvögel gesammelt werden, um zu entscheiden, ob eine wirtschaftliche Ausnutzung des Vogelbestandes statthaft und in welchem Grade solche zulässig ist. Wird eine solche Verfügung nicht unverzüglich in Kraft gesetzt, so ist bei der gegenwärtigen Vernichtungswut mit Sicherheit vorauszusagen, daß der Handel mit Paradiesvogelfedern in wenigen Jahren zu Ende geht, weil dieses schönste Naturdenkmal unserer Kolonien und der ganzen Erde ausgetilgt sein wird. Die Deutsche Ornithologische Gesellschaft legt besonderes Gewicht darauf, zu betonen, daß sie ihre warnende Stimme noch in letzter Stunde erhoben hat. Die Reichsregierung übernimmt eine schwere Verantwortung, wenn sie dieser Mahnung kein Gehör schenkt, nicht allein Deutschland, sondern der ganzen Welt gegenüber. Denn es handelt sich um ein Naturdenkmal, das in seiner Eigenartigkeit einzig in der Welt dasteht, da die merkwürdigen Bildungen der Paradiesvögel in Formen und Farben in keiner anderen Vogelgruppe eine Wiederholung oder nur einen Anklang haben, und da bei der beschränkten Verbreitung der Paradiesvögel einzelne Arten wie im deutschen Schutzgebiet, aber nicht in denjenigen Teilen Neuguineas vorkommen, wo von anderen Nationen bereits wirksamsprechende Schutzmaßregeln getroffen sind. Das Aussterben der im deutschen Schutzgebiet vorkommenden Paradiesvogelarten ist also gleichbedeutend mit der Austilgung eines Naturdenkmals für die ganze Erde."

Die Ehre des Setzers. Professor Göbell, der Chirurg der Universität Kiel, beschreibt in der „Münchener medizinischen Wochenschrift" vielleicht zum ersten Male einen Eingriff, der zur glücklichen Uebertragung von einem Gelenkgelenk auf einen anderen berichtet. Der Fall lag besonders heikel, weil der Patient ein eifriger Geigenspieler war und seine linke Hand durch die Operation gebrauchsfähig erhalten wollte. Er hatte seit einem Jahre im zweiten Gelenk des kleinen Finger Schmerzen verspürt, die zuerst nach einer besonders schweren Uebung aufgetreten waren. Das Leiden hatte sich so verschlimmert, daß das Geigenspiel überhaupt unmöglich geworden war. Der Arzt stellte im Röntgenbild eine starke Verdickung der Gelenkenden fest, die auf eine schwere Entzündung deuteten. Wahrscheinlich war das Gelenk beim Ueben einer paganinischen Etüde ausgedreht worden, eine Möglichkeit, die der berühmte italienische Geigenmeister sich wohl nicht hat träumen lassen. Die Anwendung von Wärme und Jod blieb erfolglos, und danach kam nur noch eine Operation in Frage. Da sonst durch eine solche der Finger steif und unbrauchbar geworden, der Geigenspieler also unbefriedigt geblieben wäre, entschloß sich Prof. Göbell zu einer Transplantation (Verpflanzung). Das erste Zwischengelenk der linken Hand wurde herausgenommen und auf den kranken Finger verpflanzt. Nach beendeter Operation wurde der Kranke sich aus entlassen. Es wurde ihm nur die Weisung mitgegeben, die operierte Hand möglichst viel in der Ofenröhre zu wärmen. Die Wunden waren schon nach zehn Tagen glatt geheilt, und nicht einmal der Nagel des Fingers löste sich ab. Die Heißluftbehandlung im Bretzofen wurde fortgesetzt, als bereits Bewegungsübungen begonnen wurden. Nach zwei Monaten bekundete der Patient, daß er schon fast ohne Schmerzen geigen könnte. Als drei Monaten vergangen waren, konnte er zum ersten Mal wieder in einem Konzert auftreten.

Eine Riesenbrücke von 3½ Kilometer Länge, also erheblich länger als die Firth of Forth-Brücke (2½ Kilometer) bei Queensferry in Schottland, wird von der preußischen Eisenbahnverwaltung geplant. Diese Riesenbrücke soll von Stralsund nach Altefähr als Eisenbahnbrücke gebaut werden. Wenn die Provinz Pommern, Stralsund und Rügen einen Zuschuß leisten, dann wird diese Brücke auch Fußgänger, Automobile und den Wagenverkehr ausgebaut werden. Die Kreise Franzburg und Rügen sollen nicht abgeneigt sein, sich an den Baukosten zu beteiligen. Die Verhandlungen mit der Provinzialverwaltung schweben noch. Die Vorarbeiten haben bereits ergeben, daß diese 3½ Kilometer lange Brücke mit dem Hauptstützpunkt auf Dänholm technisch durchführbar ist. Die Kosten sollen sich erheblich billiger stellen, als die für die Firth of Forth-Brücke, die seinerzeit über 50 Millionen Mark betrugen. Die Brücke nach Rügen soll natürlich in erster Linie nicht dem Lokalverkehr, sondern dem Verkehr nach Schweden dienen. Dieser hat noch eine große Zukunft. Eine Abkürzung der Fahrzeit durch den Fortfall von Aufenthalt unterwegs und durch überflüssiges Umsteigen würde sehr zur Belebung des skandinavischen Verkehrs beitragen.

Ein fliegender Wolkenkratzer. Die amerikanische Wolkenkratzerindustrie, die dank der Verwendung des Stahls in der Tat so gewaltige Fortschritte gemacht hat, daß sie, wenn es heute erst, hundertstöckige Riesenbauten aufführen könnte, hat jetzt ein neues Problem gelöst: die Konstruktion eines hängenden Wolkenkratzers. Wie der „Bauwelt" aus New York berichtet wird, handelt es sich in dem betreffenden Falle darum, dem erdbeschädigten Bureaugebäude einer Gasgesellschaft Unterstützungen zu verleihen, und zwar so, daß zu jeder Seite des alten Hauses ein neunzehnstöckiger Wolkenkratzer errichtet und auf dem Hause selbst ein Aufbau von sieben Stockwerken aufgesetzt werden sollte. Da sich aber das Fundament des alten Hauses für eine derartige Belastung als ungenügend erwies, so kam einer der Ingenieure, Cullan Morris, auf den verwegenen Gedanken, die gewünschten sieben Stockwerke zwischen den beiden Neubauten aufzuhängen. So entstand der erste „hängende Wolkenkratzer", der in einem binnen drei Wochen errichteten Stahlgerippe zwischen die beiden seitlichen Wolkenkratzer gehängt wurde. Zwischen den Wänden des alten Hauses und den Neubauten wurden massive, im Fundament der Neubauten verankerte Stahlsäulen bis zum neunzehnten Stockwerk hinauf errichtet; auf je zwei dieser Stahlsäulen wurden zwei gewaltige Stahlträger montiert, deren größter bei 44 Tonnen Gewicht einen Durchmesser von acht Fuß vier Zoll (englisch) und eine Länge von 62 Fuß aufweist. Das schwebende Stahlgerüst ist innzwölften Stockwerk mit dem Stahlgerippe des alten Hauses verbunden, ohne es irgendwie zu belasten. Die Montierung der Träger erfolgte mittels eines Hebekrans von 90 Tonnen Tragfähigkeit, der die gewaltigen Stahllasten an Drahtseilen in die Luft wirbelte. Nachdem die Stahlträger und die hängenden Stahlstreben vernietet waren, fing man an, das Stahlgerippe der sieben Stockwerke daran aufzuhängen, zunächst das Stahlgerüst des obersten Stockwerks. Und so entstand als ein einzigartiges Meisterwerk der modernen Technik der „hängende Wolkenkratzer".

Ein Vermögen für einen Schmetterling. Der Stadt New York ist soeben ein ungewöhnliches Vermächtnis zugefallen: Ein Schmetterling im Werte von 82000 Mark. Es handelt sich nicht etwa um ein Schmuckstück aus Diamanten in Gestalt eines Staubflüglers, sondern um einen einfachen Schmetterling, der nicht einmal den Vorzug für sich in Anspruch nehmen darf, durch seine Farbenpracht das Auge zu bestechen. Er ist schlicht graublau mit eingestreuten gelben Sprenkeln. Das Insekt stammt aus der Kolonie Sierra-Leone, dem einzigen Erdstrich, auf dem man diesem Schmetterling begegnet, das heißt wenn man Glück hat, denn er gehört auch dort zu den größten Seltenheiten. Der Erblasser des kostbaren Stückes, ein gewisser Dr. Stercken, hat ihn seinerzeit an der Spitze einer richtigen Forschungsexpedition erbeutet, die sich aus 40 Personen zusammensetzte und ein Vermögen kostete. Zwei Jahre lang hatten die Jäger die Wälder, die Ebenen und insbesondere Sümpfe abgesucht, ohne des kostbaren Schmetterlings habhaft zu werden. Über der Geduld wurde schließlich ihr Lohn. Eines Abends entdeckte man einen Schmetterling der gesuchten Art, und das ebenso unscheinbare wie kostbare Tierchen wurde mit dem gewöhnlichen Netz wie ein einfacher Kohlweißling gefangen. Er bildet jetzt eins der Stücke der wundervollen Sammlung des naturgeschichtlichen Museums der Stadt New York.

Die drohende Ausrottung des Zobels wird jetzt in Rußland mit scharfen gesetzgeberischen Maßnahmen zu verhindern versucht. Es ist zunächst bis zum Oktober 1916 die Jagd auf Zobeltiere vollständig verboten. Nach Ablauf dieser Frist wird die Jagd nur während dreier Monate zugelassen. Der Handel mit Fellen junger Zobel und von Tieren, die im Sommer erlegt sind, wird mit hohen Strafen geahndet. Außerdem werden Schutzwälder eingerichtet, in denen die Jagd überhaupt nicht stattfinden darf. Da aber durch die fortschreitende Besiedelung des Landes doch nach und nach ein Aussterben dieses wertvollen Pelztieres zu befürchten ist, werden jetzt mit staatlicher Unterstützung Farmen zur Züchtung von Pelztieren eingerichtet, mit denen man in Amerika sehr gute Erfahrungen gemacht hat. Eine erste solche Farm entsteht gegenwärtig in der Nähe von Petersburg mit einer namhaften staatlichen Unterstützung.

Unsere Zeit.

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;
In Wasserfluten nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts.
Wie Tag und Nacht im Morgenrot verschwammen,
Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
Der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erste Blüte
Ein Auge hat und sie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbstes letzten Segen
Nicht übersehn und die zu spät erglühte
Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

Hebbel.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: [illegible] Straße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schaub G. m. b. H. — [illegible] in Breslau.

Beilage zur Volkswacht und Volkszeitung.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

1913. DEZEMBER 1913.

Breslau, den 11. Dezember.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchstes! So wird denn jedem, wie schnell er auch stirbt, dennoch sein Höchstes zuteil!

Hebbel.

Der alte, zähe Hahn.

Eine Episode aus meiner Lehrzeit.

Von Pan.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zunächst war es ganz still im Setzersaal — der eigentlich nur eine größere Stube war —, und Mörs, der Schweizerdegen, der in der Tür zum Maschinenraum stand, hielt die Putzlappen starr in der Hand und den Mund offen.

Kranz, der erste Gehilfe, ein Mann in den vierziger Jahren, tat die Nachricht zunächst mit einem wütenden Blick und einer ärgerlichen Handbewegung ab.

Straßmann, der Berliner, sagte, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung erholt: „Laß mir Dein' Puls fühlen, Willi!"

„Er ist übergeschnappt", konstatierte Mörs.

Es war der allgemeine Eindruck.

Auch bei uns Lehrlingen, die wir ja nicht dazwischenreden durften.

„Willi!" Straßmann näherte sich ihm mit besorgtem Gesichtsausdruck. „Willi, hast Du Magenkrämpfe?"

„Herr Straßmann!" — Willi legte die Hand aufs Herz —, „so wahr ich hier stehe!"

„Junge!" Straßmann mußte zu ihm emporsehen. „Du wirst ja bald Jehilfe; aber der Deibel soll Dir reiten, wenn Du uns jetzt schon uzen willst."

„Ich hab' sie gesehen!"

„Wen?"

„Die Leichen. Die Hühnerleichen. Drei fette, saftige Hühner. Kathrin rupfte sie grade in der Papierkammer."

„In der Papierkammer? Warum da?"

„Weiß nicht. Ganz versteckt hinter einem Ballen saß sie und kriegte 'nen puterroten Kopf, als ich dazu kam."

„Und wat haste jesagt?"

„Donnerwetter!"

„Na ... und wat hat sie jesagt?"

„Schweig' still!"

„Kinder!" Straßmann blickte der Reihe nach herum. „Wie is det zu verstehn?"

„Ich kalkuliere ..." — Mörs stand noch immer, die Putzlappen in der Hand, an der Tür zum Maschinenraum — „ich kalkuliere: es fängt 'ne neue Aera an!"

„Kranz, wat sagst Du?"

„Gar nischt. Ich will Euch Euren Appetit nicht verderben. Wahrscheinlich hat Kathrin 'n paar Weißkohlköpfe gerupft."

„Willi?" Straßmann sagte es fragend und eindringlich.

„Kohlköpfe haben doch keine Beene, Herr Straßmann."

„Nee, soweit ick in der Zoologie bewandert bin ..."

„Kinder!" Mörs schwenkte die Putzlappen. „Hühner wollen schwimmen. Ich geb' 'ne Lage aus. Komm' her, Peter, ich hab' schmierige Finger; nimm Dir Geld aus meiner Westentasche."

Peter, der jüngste Lehrling, holte die Nickel hervor, während Straßmann sagte: „Mörs, ick ehre Deine Begeisterung, und ick will um Jotteswillen nischt dajegen sagen. Aber wenn et Hühner mit Flossen sind, dann heißen se im jewöhnlichen Leben Salzheringe. Solltest Du Dir so verkuckt haben, Willi? Hat Kathrin vielleicht Heringe jeruppt?"

„Es waren ganz richtige Hühner, Herr Straßmann. „Ich bin doch selbst vom Lande und werde wohl Hühner kennen."

„Also, Kinder, die Zeit der Milchsuppe und Braterkartoffeln ist vorüber. Es leuchtet uns das Abendbrot von kaltem Huhn, Fasan und Schinkenbrötchen. Zum Nachmittagskaffee gibt es Windbeutel mit Schlagsahne. Und warum? Ja, wißt Ihr denn, Herrschaft, wem wir det zu verdanken haben? Hier, unserem kleenen Pan und seinen Magenkrämpfen! Junge, Du kriegst 'nen Lorbeerkranz, wenn't wahr is."

Von der Treppe her wurde ein Räuspern hörbar: Herr Wadepfuhl.

Mörs verschwand im Maschinenraum, und in der Setzerei klapperten die Buchstaben eilig in die Winkelhaken.

Herr Wadepfuhl legte einen Pack Zeitungen auf den großen Tisch, der in der Mitte des Raumes stand, putzte die Brille, spitzte den Blaustift und begann zu redigieren. Dazu brauchte er weder Tinte noch Kleister und Schere. Es war die denkbar einfachste Redaktion: was blau angestrichen war, kam ins Wochenblättchen, pardon, in das amtliche Kreisblatt. Geschriebene Sachen lieferte zuweilen das Landratsamt.

Die Redaktion dauerte so etwa von neun bis elf, dann atmete Herr Wadepfuhl befriedigt auf und begab sich zum Frühschoppen, um sich von seiner anstrengenden geistigen Arbeit zu erholen. Die Lokalnachrichten schrieb Kranz, der erste Gehilfe.

Fünf Minuten vor zwölf erschien Kathrin, um den Tisch zu decken.

„Sie sieht mächtig erhitzt aus", flüsterte Mörs.

Punkt zwölf setzte sie eine Suppenterrine auf den Tisch.

Das Druckereipersonal wusch sich in einem Vorraum die Hände.

„Kinder, riecht Ihr wat?" schmunzelte Straßmann.

„Hühnersuppe", sagte Mörs. „Kein Zweifel." Und als alle am Tisch waren: „Der weihevolle Moment ist gekommen. Kranz, Du bist der älteste unter uns. Dir gebührt die Ehre des Anfangs und das dickste Hühnerbein. Aber nimm nicht alles."

Kranz füllte schweigend seinen Teller und roch: „Hühnersuppe aus Bouillonkapseln."

Alle schnüffelten über ihren Tellern.

Rocktasche gesteckt; kaum war die Militärvorlage angenommen, verschwindet Herr v. Heeringen und

aus der Kulisse tritt Herr v. Falkenhayn.

In Wirklichkeit haben Sie die Militärvorlage Herrn v. Falkenhayn bewilligt und so kann auch ein späterer Kanzler mit dem Etat wirtschaften, den Sie Herrn v. Bethmann bewilligen, das kann ein Kulturkämpfer oder auch ein Jesuit oder ein Mann sein, dem gegenüber Herr v. Falkenhayn als Verfassungsfanatiker erscheint — wir haben darauf keinen Einfluß. Aber der Reichstag braucht mit dem Kanzler, den nur der Kaiser will, nicht zu arbeiten. Wenn der Reichstag, gestützt auf das Volk, in dieser Frage einig zusammensteht, wird kein Staatsmann in der Lage sein, ihm irgend welche Schwierigkeiten zu machen. Hier heißt es für den Reichstag,

zur Tat überzugehen

und den Beschluß der Mißbilligung so anzuwenden, wie er vom Volk verstanden worden ist. Das wertvolle Recht des Reichstags, die Nichtübereinstimmung mit dem Kanzler zu erklären, wäre leichtfertig entwertet, wenn man nachher sagen wollte, es war alles nicht so schlimm gemeint, wir wollen uns wieder vertragen. Wer nicht die Absicht und den Mut hat, eine Regierung zu beseitigen, der darf sie auch nicht heillos bloßstellen vor der Beamtenschaft, dem Parlament, der ganzen Welt. Entweder zieht der Reichstag die Konsequenzen seines Beschlusses, oder er bezichtigt sich selbst der unüberlegten Beschlußfassung und gesteht damit ein, daß er politisch nicht reif ist. Kein Abgeordneter, der für das Mißtrauen gestimmt hat, kann dem Reichskanzler den Etat bewilligen. Am 4. Dezember hat das ganze Volk gejubelt, daß der Reichstag seinen Mann gestanden habe. (Lachen rechts — Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Zwei bürgerliche Abgeordnete waren die Helden des Tages, an dem der Reichskanzler Front gemacht hat gegen bureaukratische Anmaßung und militärische Willkür. Ich habe mich darüber gefreut, aber es war fast zu schön. Eine furchtbare Enttäuschung wird das Volk erfassen, wenn es erkennen sollte, daß alles bloß revolutionäres Blendwerk ohne den Willen zur Tat gewesen ist. Unsere Ablehnung des Etats wird diesmal noch eine ganz andere Resonanz finden, als sonst, denn man wird sich sagen, der Etat bedeutet in der Hauptsache die Bewilligung von Mitteln für den Kriegsminister v. Falkenhayn. Der Nachfolger des Herrn v. Bethmann wird mit mehr Respekt als er von dem Stimmzettelhaufen reden, wenn er sieht, wer schon alles unter diesem Haufen begraben wurde.

Schnarrende Redensarten imponieren dem Volke nicht mehr,

sie ernten höchstens Gelächter, Hohn und Spott und maßlose Erbitterung. (Sehr wahr! bei den Soz. — Lachen rechts.) Wollten wir nur Propaganda für unsere Partei machen, dann wäre uns das Bleiben Bethmanns und Falkenhayns recht, aber wir wollen mitarbeiten und darum rufen wir Sie auf zur Tat; wahren Sie die Volksrechte, die Würde der Volksvertretung, hüten Sie sich vor dem Sturm, der über Sie hereinbrechen wird, wenn Sie in die alte Schwäche gegenüber dem gemeingefährlichen Militarismus zurückfallen. (Lebhaftes Bravo! bei den Soz.) Das Geheimnis unserer Erfolge liegt in der Uebereinstimmung unserer Anschauungen und Forderungen mit den Bedürfnissen einer aufsteigenden Volksmasse. Jeder Staatsmann muß scheitern, der das nicht zu erkennen vermag. Für die Sozialdemokratie ist die Entscheidung, ob Herr v. Bethmann bleibt oder geht, keine Lebensfrage. Ihr kommt es darauf an, die Massen zum Klassenbewußtsein zu erziehen, sie für den Klassenkampf zu bilden. Aber für alle bürgerlichen Parteien, die jetzt am Kreuzweg stehen, ist es eine Schicksalsfrage. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn Sie auch versagen sollten, frohgemut werden wir den Kampf um die Erweiterung der Volksrechte führen, in der sicheren Ueberzeugung, daß fallen muß, was uns entgegensteht. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Präsident Kämpf ruft den Abg. Scheidemann zur Ordnung wegen einer Bemerkung, daß der Kriegsminister das saubere diplomatische Spiel des Reichskanzlers noch unterstrichen hat.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg:

Ich ersuche den Abgeordneten Scheidemann, mir selbst die Wahrung meiner Würde zu überlassen und auch die Sorge darüber, wie ich glauben könnte, im Ausland noch die Autorität zu besitzen, um die auswärtige Politik Deutschlands zu vertreten. (Lebhafter Beifall rechts, Lachen b. d. Soz.) Ich vertraue dem Ausland, daß es in dieser Beziehung anders denkt, als der Abgeordnete Scheidemann. Ich lege Verwahrung ein dagegen, daß Abgeordneter Scheidemann unsere verfassungsrechtlichen Zustände zu verschieben und zu verdunkeln versucht hat. Er wollte der Mehrheit klarmachen, daß sie nach dem sogenannten Mißbilligungsvotum (Große Unruhe links und Zurufe der Sozialdemokraten: Sogenannten?) die Pflicht habe, entweder mit mir nicht mehr zu verhandeln, oder mich so anzugreifen, daß ich abtreten müßte. Einen solchen verfassungsrechtlichen Zustand haben wir nicht. (Sehr richtig! rechts.) Der Antrag, der an Interpellationen geknüpft wird, soll lediglich bezwecken, dem Reichstag selbst die Feststellung zu erleichtern, wie die Mehrheit über den Gegenstand denkt (Lachen links.), da vorher nach einem Wort Grüders die Interpellationsdebatten wie das Hornberger Schießen ausgegangen seien. Sogar Abg. Ledebour und Dr. David haben erklärt, daß diese Aenderung der Geschäftsordnung eine Machterweiterung des Reichstages nicht bedeute, sondern nur ein zweckmäßigeres Verfahren für die Meinungsäußerung des Reichstags. Dieser Ansicht war das ganze Haus und wenn Abg. Scheidemann eine solch entgegengesetzte Aeußerung äußert, so ist das eine Verkehrung unserer verfassungsrechtlichen Zustände und würde die Aufrichtung der Parlamentsherrschaft bedeuten. (Beifall rechts.) Gewiß wirken manche auf französische und englische Verhältnisse hin, ich setze mich dem aber mit aller meiner Kraft entgegen. (Lebhafter Beifall rechts. — Unruhe links.)

Nach der Reichsverfassung hat

der Kaiser die freie Entschließung

über die Ernennung und Entlassung des Reichskanzlers und es ist verfassungswidrig, darauf einen Druck ausüben zu wollen. (Beifall rechts. — Widerspruch bei den Soz.) Wegen des Reichstagsbeschlusses habe ich meine Demission nicht eingereicht (Beifall rechts. — Lebhaftes Hört, hört! links.) und werde sie auch nicht einreichen. (Beifall rechts. — Lebhafte Unruhe links.) Ich will die Bedeutung des Antrags bei Interpellationen nicht einschränken, aber auf ihren richtigen Wert zurückführen. Derartige Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichskanzler und Reichstag haben wir doch vielfach, sie gehören zum Bestand des politischen Lebens (Lamen bei den Soz.) und sie treten viel schärfer hervor, wenn Sie ein wichtiges Gesetz ablehnen. Herr Scheidemann hat das Haus aufgerufen, durch Verweigerung des Etats seinem Beschluß Geltung zu verschaffen. Ich will keine Mutmaßungen über das Verhalten der Mehrheit aussprechen, ich werde die weitere Entwickelung ruhig abwarten. (Lachen links.) Jedem Versuch, die in der Verfassung fixierten Rechte des Kaisers einzuschränken, werde ich entschiedenen Widerstand entgegensetzen. (Beifall rechts. — Zuruf von den Soz.: Das ist sehr löblich von Ihnen. — Heiterkeit.) Sie werden bei solchen Versuchen auf einen ganz unbeugsamen Widerstand stoßen. Auch das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit wird nicht wollen, daß die väterliche Gewalt unter sozialdemokratischen Zwang gestellt wird. (Lebhafter Beifall rechts. — Gelächter bei den Soz.)

Abg. Spahn (Ztr.):

Wir beschließen den Etat weder dem Kaiser noch dem Kanzler, noch dem Abgeordneten, sondern im Interesse des Landes und des Reichs, wobei wir in der Reichsverfassung [illegible] bei Reichsverfassung die Gesetze zu [illegible] (Zustimmung rechts.) Zunächst der Geschäftsordnung [illegible] Erfahrungen [illegible] Reichstag [illegible] Wert [illegible]

[illegible] alljährlich. Zu Zabern will ich nur sagen, daß der Reichskanzler fordern müßte, daß das Militär die Gesetze kennt und nicht übertritt. Wäre bei dem ersten Vorfall, als Leutnant v. Forstner das durch Regimentsbefehl verbotene Wort „Wackes" gebrauchte, die Ursache der Erregung beseitigt worden, so hätte eine Preßhetze nicht einsetzen können. Die Verlegung des Regiments ist keine Sühne, denn sie trifft die Soldaten und die Gemeinde, während die Offiziere gefehlt haben. Ich nehme an, daß diese Maßregel dauernde Folgen für die Soldaten und die Gemeinde nicht haben werden. (Zustimmung.) Ich hoffe, daß die Zaberner Vorfälle nicht wieder eine größere Zahl von Elsaß-Lothringern zum Eintritt in die Fremdenlegion bestimmen werden. Der Redner mißbilligte dann das Verbot an Amundsen, norwegisch zu sprechen und die erneute Einstellung von Kommandanturstellen in den Etat, obgleich sie der Reichstag im vorigen Jahr gestrichen hat. Die Duellfrage ist nicht gelöst. Den Fall Knittel werden wir bei der zweiten Lesung besprechen. Die Enthüllungen über den Balkanbundvertrag haben unsere Freundschaft zu Rußland in einem etwas eigentümlichen Licht gezeigt, da Rußland die Balkanstaaten zum Krieg gegen unseren Bundesgenossen Oesterreich anreizte. Unter dem Gelächter der Linken bespricht der Redner ausführlich die Verhältnisse in China und sagt dann, daß es verfassungsmäßig sei, den Fürsten ihre Rechte zu belassen. Die Lösung der braunschweigischen Frage sei der wirklich anmutige Abschluß eines kriegerischen Dramas. Der ungesunde und unnatürliche Zustand, der sich in Bayern herausgebildet hatte, konnte nur so gelöst werden, wie es geschehen ist. Die Sozialpolitik soll ausgebaut werden, am Koalitionsrecht halten wir fest, Ausschreitungen können auf dem Boden des gemeinsamen Rechts bekämpft werden.

Die weiteren Ausführungen des Redners, die sich auch mit der Arbeitslosigkeit und dem Jesuitengesetz beschäftigen, bleiben völlig unverständlich.

Abg. Bassermann (natl.)

verbreitet sich über die auswärtige Politik und paraphrasiert die Ausführungen des Reichskanzlers, wobei er für die Notwendigkeit einer starken Rüstung eintritt. Der deutsche Imperialismus sei sehr bescheiden, und wolle nichts anderes, als Sicherung unserer Volkswirtschaft und unserer Siedelungspolitik in den Kolonien. Mit der Erschließung von Schlafkrankheitsländern müssen wir vorsichtig sein, zur Diplomatie soll auch das aufstrebende Bürgertum herangezogen werden. Der Redner wünscht die Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco. Die Art, wie der Frieden mit den Welfen geschlossen wurde, kann er nicht ganz billigen. Den bisherigen politischen Schutz der Arbeitswilligen halten wir nicht für ausreichend. (Hört, hört! bei den Soz.) Wir sind bereit, das in Betracht kommende Material ohne Leidenschaft zu prüfen. Wir denken aber nicht daran, an dem Koalitionsrecht zu rütteln, oder Ausnahmegesetze zu schaffen. (Lachen bei den Soz.) — In der Zaberner Angelegenheit können wir uns der staatsrechtlichen Theorie des Abg. Scheidemann über die Wirkungen des Mißtrauensvotums vom letzten Donnerstag nicht anschließen. (Bravo! rechts.) Sie wäre richtig für alle Staaten, in denen die Regierung ein Ausschuß der Parlamentsmehrheit ist. Was wir in unserer Geschäftsordnung haben, ist nur eine Mißbilligung der Handhabung der Regierungsgeschäfte im einzelnen Fall. Wir haben am Donnerstag so gestimmt, weil auf die Verfehlungen in Zabern nicht die Sühne sofort erfolgt ist und weil es bei dem Konflikt zwischen Militär und Zivilverwaltung an der nötigen Energie gefehlt hat, ihn im Keime zu ersticken. Wir wollen Aufrechterhaltung der militärischen Autorität und Disziplin, aber auch strenge Respektierung der Gesetzgebung durch alle staatlichen Organe. Wenn das Gesetz verletzt ist, muß sofort eingegriffen, und die erfolgte Remedur dann auch der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden. (Bravo! links.) Sollte die Untersuchung zeigen, daß die Vorgänge in der Mangelhaftigkeit der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zum Teil begründet waren, so richte ich den Appell an den Reichskanzler, eine präzise Abgrenzung der Zivil- und Militärgewalt herbeizuführen. Die nach Donaueschingen erfolgte Remedur erkennen wir an, sie rechtfertigt unser Votum, und wir können nur bedauern, daß sie nicht in scharfer präziser Form zur Kenntnis des Reichstags bei der Interpellation gebracht worden ist. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Ledebour (Soz.) persönlich verwahrt sich dagegen, daß der Reichskanzler ihm unterschoben habe, daß er, Ledebour, bei der Schaffung der Möglichkeit eines Beschlusses über Interpellationsbeantwortungen erklärt hätte, daß hierin keine Machterweiterung des Reichstags liegen soll. Es kommt hierbei infolge des Widerspruchs der Rechten zu lebhaften Szenen.

Nach kurzer Debatte über die morgige Tagesordnung wird die nächste Sitzung anberaumt auf morgen, Mittwoch 12 Uhr. Bericht der Wahlprüfungskommission über die Wählerlisten in Schwetz. Nachtragsetat für die Beteiligung an der Weltausstellung San Francisco, Fortsetzung der Etatsberatung.

Schluß 6½ Uhr.

Schlesien und Posen.

Der konservative Malermeister Weymann in Löwenberg,

der 1912 sobiel Geld übrig hatte, um sozialdemokratische Flugblätter und deren Verbreitung zu bezahlen — wenn sie für die Konservativen günstig lauteten — läßt jetzt einen offenen Brief los, in dem er seine Handlungsweise zu beschönigen versucht. Dann erhebt er gegen den Freisinn die „Anklage":

„Was tat der Freisinn? Zwei seiner Vertrauensmänner, Herr Brauereibesitzer Edwin Hohberg und Herr Gartenbesitzer Julius Seidel, beide hierselbst, besuchten den Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei, Herrn Maerten, in dessen Wohnung, um nicht, wie ich getan, sich wegen evtl. Stimmenthaltung zu entschuldigen, sondern um Stimmabgabe für ihren Kandidaten zu werben unter gleichzeitiger Uebernahme sämtlicher Kosten, die durch Inserate und Flugblätter auf Grund dieses Abkommens erwachsen würden.

Vorher war die Anerkennung erwähnter sechs Forderungen, welche die sozialdemokratische Partei gestellt hatte, mit eigenhändiger Unterschrift des Herrn Kopsch versehen, eingetroffen; doch mußte dieselbe, um bei den Genossen Annahme zu finden, erst noch mit dem freisinnigen Parteistempel erhärtet werden. Dieses geschah, und das Geschäft war richtig.

Wissen Sie, Herr Justizrat den geldlichen Preis für dieses Techtelmechtel anzugeben? Wenn nicht, der jetzige Abgeordnete, Herr Rektor Kopsch, wird hierüber wohl Auskunft geben können."

Daß die Freisinnigen für die Ausführung der in Berlin festgesetzten Stichwahlparole irgendwelche Geldentschädigung gegeben oder auch nur angeboten haben, diese Behauptung wird hier zum ersten Male aufgestellt. Wir müssen sie für dreist erfunden halten. Denn obgleich Herr Maerten in Löwenberg der Partei den Rücken kehrte, weil gerade ihm das Techtelmechtel mit den Konservativen besser gefiel als das offene Kompromiß mit dem Freisinn, so halten wir es für ausgeschlossen, daß er mit irgend einem „geldlichen Preis" etwas zu tun hat.

Beuthen, 10. Dezember. **Gefahren der Arbeit.** Beim Fällen eines Baumes in einem hiesigen Gartengrundstück traf ein Ast des niederstürzenden Baumes den Arbeiter Berger so unglücklich auf den Kopf, daß der etwa 65 Jahre alte Mann sofort getötet wurde.

Kattowitz, 10. Dezember. **Schließung einer gewerblichen Ortskrankenkasse.** Die hiesige Ortskrankenkasse der Tischler und Drechsler wird am 31. Dezember [illegible] sich für [illegible] der Reichsversicherungsordnung entspricht. Forderungen an die Kasse müssen bis zu diesem Zeitpunkt an den Vorstand eingereicht werden.

Ober-Peilau, 10. Dezember. **Neue Chaussee.** In der letzten Gemeindevertreter-Sitzung wurde über den geplanten Bau einer Chaussee von Dittmannsdorf nach Ober-Peilau beraten und beschlossen, an den Kreisausschuß in Reichenbach und in Frankenstein die Bitte zu richten, daß dieselben die zuständige Stelle ersuchen, die geplante Chaussee bis an die Kreisgrenze in der Hauswalderstraße zu Ober-Peilau I auszubauen.

Hirschberg, 10. Dezember. **Eine harte, aber gerechte Strafe.** Ein hier zugereister und auf der Wanderschaft befindlicher Arbeiter Wingmann hatte bald einen Reisegefährten gefunden, mit dem er gemeinsam nach Schmiedeberg „tippeln" wollte. W. war aber mit seinen Wanderpapieren arg in Nöten und so entwendete er einfach seinem Walzbruder dessen Papiere und Handwerkszeug und suchte das Weite. Er wurde aber beizeiten erwischt und muß nunmehr seinen groben Vertrauensbruch gegenüber seinem armen Kollegen mit sechs Monaten Gefängnis büßen, die ihr die Strafkammer zudiktierte.

Tosel, 10. Dezember. **Ueberfahren und getötet.** Ein Bahnarbeiter aus Comorno hiesigen Kreises benützte beim Heimweg den Bahndamm hinter der Station Tosel. Er war gerade im Begriff, einem Güterzuge auszuweichen und das zweite Gleis zu überschreiten, als er von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenzuge erfaßt und auf der Stelle getötet wurde. Da keiner der beiden Lokomotivführer das Unglück bemerkt hatte, wurde die verstümmelte Leiche erst am Morgen aufgefunden.

Posen, 10. Dezember. **Bestialischer Mord.** In Groß-Klonia übernachteten drei Männer und eine Frau, Schirmflicker von Beruf, im Stalle des dortigen Ansiedelungs-Gasthofes. Am Morgen wurde die Frau mit zahlreichen Messerstichen im Unterleibe aufgefunden. Der Täter war geflüchtet, konnte aber inzwischen verhaftet werden, auch die beiden anderen Männer wurden als der Mithilfe verdächtig verhaftet. Die bei der Ermordeten aufgefundene Invaliditätskarte lautete auf den Namen Luise Rother.

Pleschen, 10. Dezember. **Zwei Opfer eines bösartigen Pferdes.** Im nahen Sobotka hat sich am Sonnabend ein gräßliches Unglück zugetragen. Am Abend dieses Tages kam der berittene Gendarmeriewachtmeister Barthel von einem Dienstritte zurück und brachte sein bösartiges und wildes Pferd in den Stall. Als er nach längerer Zeit nicht ins Haus kam, begab sich die Frau hinaus, um zu sehen, wo er bleibe. Doch auch sie kehrte nicht wieder. Als darauf die beiden ältesten Kinder nach einiger Zeit nachsahen, bot sich ihnen ein schreckliches Bild dar. Der Vater lag unter dem Pferde und daneben die Mutter, die bei dem Anblick wohl vor Schreck ohnmächtig geworden war. Auf die Hilferufe der beiden Kinder kamen Nachbarn dazu und holten die Verletzten hervor. Beide lebten noch, sahen aber schrecklich aus. Der Mutter war ein Ohr abgebissen, der Schädel verletzt und der Brustkorb eingedrückt. Der Tod erlöste sie bald von ihren Qualen. Auch der Mann liegt schwer verletzt noch immer bewußtlos da und ist nach Aussage des schnell herbeigeholten Arztes unrettbar verloren. Vier Kinder im Alter von 8 bis 17 Jahren trauern um ihre Eltern. — War es notwendig, daß der Gendarm so ein bösartiges Pferd behalten mußte?

Hohensalza, 10. Dezember. **Sie werden nicht alle.** Am Freitag kamen zu einer Arbeiterfrau zwei Zigeunerinnen in die Wohnung und boten der Frau Muscheln zum Kauf an. Als diese den Kauf ablehnte, erboten sie sich, ihr zu wahrsagen. Sie nahmen die Hand der Frau und sagten ihr die Zukunft, unter anderem auch, daß sie krank sei und das Leiden, von dem sie jetzt wohl noch nichts spüre, zum Tode führen könne. Die eine Zigeunerin erbot sich nun, das Leiden zu heilen. Zu diesem Zwecke forderte sie den Trauring der Frau und warf diesen in einen Teller, der mit Wasser angefüllt war. Dann steckte sie den Ring in die Rocktasche. Jetzt verlangte die Wahrsagerin sechs einzelne Markstücke, warf diese wiederum in den Teller mit Wasser und steckte dann das Geld ebenfalls in die Rocktasche. Sie hatte wohl bemerkt, daß die Frau noch mehr Geld im Portemonnaie hatte; sie forderte daher die Frau auf, selbst zwei Markstücke in den Teller zu werfen. Auch dieses Geld steckte die Zigeunerin sich ein. Nun mußte die Frau auf Geheiß der Zigeunerin ihren grauen Rock ausziehen und noch einen zweiten Rock herbeiholen. Beide Röcke steckte die Zigeunerin in einen mitgebrachten Sack. Sodann nahm sie der Frau das blauseidene Halstuch ab, ließ sich noch ein Handtuch geben und steckte auch diese Sachen zu den Röcken in den Sack. Jetzt erklärte die Wahrsagerin, daß sie mit dem Sack und dem Gelde zur Kirche gehen und beten werde. Die Sachen müßten eine Zeit in der Kirche bleiben, dann wolle sie ihr alles wiederbringen und sie würde von der Krankheit geheilt sein. Als die Zigeunerin bis zum Abend nicht wieder zurückkehrte, schöpfte die Arbeiterfrau Verdacht und erstattete endlich bei der Polizei Anzeige. Die beiden Zigeunerinnen hatten noch Helfershelfer und es gelang der Polizei, die ganze Sippschaft in später Abendstunde festzunehmen. Hoffentlich ist die Frau durch diesen Vorfall von ihrer „Krankheit" geheilt.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags.
Schriftliche Auskünfte werden nur ausnahmsweise erteilt.

E. S., Liegnitz. Die Kosten haben Sie mit zu tragen; da jedoch neun Erben vorhanden sind, dürfte der Einzelne nicht sehr belastet werden.

H., Moilwitzerstraße. Ihre Frau ist vom Milchgeschäft bei der Kasse anzumelden, weil sie dort täglich beschäftigt ist.

J. W. 1607. Mit 65 Jahren gibts heut leider keine Altersrente; Sie können also nichts erhalten. Aber bleiben Sie weiter, und wenn Sie nicht mehr arbeiten können, verlangen Sie Invalidenrente. Wenn Sie 70 Jahre alt sind und Altersrente fordern, müssen Sie nach den heutigen gesetzlichen Vorschriften mehr als 1100 Marken geklebt haben.

B. G. 101. Sie könnten von der Miete nur dann etwas abziehen, wenn Ihnen ein Schaden entstanden wäre; der ist aber wohl nicht eingetreten, weshalb wir nicht empfehlen, an den Wirt eine Forderung zu stellen. Es lohnte auch sonst nicht, sich mit dem Wirt in dieser Sache herumzuklagen.

W. O. 12. Wer 26 Wochen ununterbrochen krank und erwerbsunfähig ist, bekommt für die weitere Dauer der Erwerbsunfähigkeit die Krankenrente, wenn die Wartezeit von 200 Beitragswochen erfüllt ist. Sie können nach Ihrer Angabe mit Recht verlangen, daß Ihnen Krankenrente gezahlt wird. Den Antrag müssen Sie beim Gemeindevorsteher stellen, auch beim Amtsvorsteher oder Landrat.

B. F., Königshütte. Anfragen ohne Unterschrift beantworten wir nicht.

Rybnik. Wir können in der Sache leider nichts tun; schreiben Sie an den Partei-Sekretär Hörsing in Beuthen OS., Virchowstraße 34.

100. C. C. Die höhere Miete ist vom 1. Januar an zu zahlen, nicht schon für den Dezember; wollen Sie das nicht, dann müssen Sie Anfang Januar ausziehen. Ist die Wohnung mit Wissen und Willen des Wirts gemalt worden, so hat er auch die Kosten zu tragen. Ihre Forderungen können Sie gegen die Miete aufrechnen.

A. D. 100, Dyrgow. Die Frau erbt in diesem Falle die Hälfte des Nachlasses; die andere Hälfte erhalten die Geschwister. Außer dem Erbteile gebühren der Frau die zum ehelichen Haushalt gehörenden Gegenstände, soweit sie nicht Zubehör eines Grundstücks sind, und die Hochzeitsgeschenke als Eigentum.

nach dieser Zeit könnten weitere Erfahrungen über den Bestand, die Verbreitung und Vermehrung der Paradiesvögel gesammelt werden, um zu entscheiden, ob eine wirtschaftliche Ausnutzung des Vogelbestandes haltbar und in welchem Grade solche zulässig ist. Wird eine solche Verfügung nicht unbedingt in Kraft gesetzt, so ist bei der gegenwärtigen Vernichtungswut mit Sicherheit vorauszusagen, daß der Handel mit Paradiesvogelfedern in wenigen Jahren zu Ende geht, weil dieses schönste Naturdenkmal unserer Kolonien und der ganzen Erde ausgetilgt sein wird. Die Deutsche Ornithologische Gesellschaft legt besonderes Gewicht darauf, zu betonen, daß sie ihre warnende Stimme noch in letzter Stunde erhoben hat. Die Reichsregierung übernimmt eine schwere Verantwortung, wenn sie dieser Mahnung kein Gehör schenkt, nicht allein Deutschland, sondern der ganzen Welt gegenüber. Denn es handelt sich um ein Naturdenkmal, das in seiner Eigenartigkeit einzig in der Welt dasteht, da die merkwürdigen Bildungen der Paradiesvögel in Formen und Farben in keiner anderen Vogelgruppe eine Wiederholung oder nur einen Anklang haben, und da bei der beschränkten Verbreitung der Paradiesvögel einzelne Arten nur im deutschen Schutzgebiet, aber nicht in den einzigen Teilen Neuguineas vorkommen, wo von anderen Nationen bereits zweckentsprechende Schutzmaßregeln getroffen sind. Das Aussterben der im deutschen Schutzgebiet vorkommenden Paradiesvogelarten ist also gleichbedeutend mit der Auslöschung eines Naturdenkmals für die ganze Erde."

Die Ehe des Geigers. Professor Göbell, der Chirurg der Universität Kiel, beschreibt in der „Münchener medizinischen Wochenschrift" vielleicht zum ersten Male einen Eingriff, der zur glücklichen Uebertragung von einem Gelenkende auf einen hinaus führte. Der Fall lag besonders heikel, weil der Patient ein eifriger Geigenspieler war und seine linke Hand durch die Operation gebrauchsfähig erhalten wollte. Er hatte seit einem Jahr im zweiten Gelenk des kleinen Finger Schmerzen verspürt, die zuerst nach einer besonders schweren Uebung aufgetreten waren. Das Leiden hatte sich so verschlimmert, daß das Geigenspiel überhaupt unmöglich geworden war. Der Arzt stellte im Röntgenbild eine starke Verdickung der Gelenkenden fest, die auf eine schwere Entzündung deuteten. Wahrscheinlich war das Gelenk beim Ueben einer paganinischen Etüde ausgekrenkt worden, eine Möglichkeit, die der berühmte italienische Geigenmeister sich wohl nicht hat träumen lassen. Die Anwendung von Wärme und Jod blieb erfolglos, und danach kam nur noch eine Operation in Frage. Da sonst durch eine solche der Finger steif unbrauchbar geworden, der Geigenspieler also unbefriedigt geblieben wäre, entschloß sich Prof. Göbell zu einer Transplantation (Verpflanzung). Das erste Zwischengelenk der linken Zehe wurde herausgenommen und auf den kranken Finger verpflanzt. Nach beendeter Operation wurde der Kranke nach Haus entlassen. Er wurde ihm nur die Weisung mitgegeben, die operierte Hand möglichst viel in der Ofenröhre zu wärmen. Die Wunden waren schon nach zehn Tagen glatt geheilt, und nicht einmal der Nagel des Fingers löste sich ab. Die Heißluftbehandlung im Heißofen wurde fortgesetzt, als bereits Bewegungsübungen begonnen wurden. Nach zwei Monaten bekundete der Operierte, daß er schon fast ohne Schmerzen geigen könnte. Als zehn Monate vergangen waren, konnte er zum ersten Mal wieder in einem Konzert auftreten.

Eine Riesenbrücke von 8½ Kilometer Länge, also erheblich länger als die jetzt größte Brücke (1½ Kilometer) der Queensferry in Schottland, wird von der preußischen Eisenbahnverwaltung geplant. Diese Riesenbrücke soll von Stralsund nach Altefähr als Eisenbahnbrücke gebaut werden. Wenn die Provinz Pommern, Stralsund und Rügen einen Zuschuß leisten, dann wird diese Brücke auch für Fußgänger, Automobile und den Wagenverkehr ausgebaut werden. Die Kreise Stralsund und Rügen sollen nicht abgeneigt sein, sich an den Baukosten zu beteiligen. Die Verhandlungen mit der Provinzialverwaltung schweben noch. Die Vorarbeiten haben bereits ergeben, daß diese 8½ Kilometer lange Brücke mit einem Hauptstützpunkt auf Dänholm technisch durchführbar ist. Die Kosten sollen sich erheblich billiger stellen, als die für die Firth of Forth-Brücke, die seinerzeit über 50 Millionen Mark betrugen. Die Brücke nach Rügen soll natürlich in erster Linie dem Lokalverkehr, sondern dem Verkehr nach Schweden dienen. Dieser hat noch eine große Zukunft. Eine Abkürzung der Fahrzeit durch den Fortfall von Aufenthalt unterwegs und vom überflüssigen Umsteigen, würde sehr zur Belebung des deutsch-schwedischen Verkehrs beitragen.

Die hängenden Wolkenkratzer. Die amerikanische Wolkenkratzer-Bauindustrie, die dank der Verwendung des Stahls in der Technik so gewaltige Fortschritte gemacht hat, daß sie, wenn es sich rentierte, hundertstöckige Riesenbauten aufführen könnte, hat jetzt ein neues Problem gelöst: die Konstruktion eines hängenden Wolkenkratzers. Wie der „Baumeister" aus New York berichtet, wird, handelt es sich in dem betreffenden Falle darum, ein dem zweistöckigen Bureauhaus einer Gasgesellschaft Unterkunft gewähren, vorzunehmen, und zwar so, daß zu jeder Seite des alten Hauses ein neunzehnstöckiger Wolkenkratzer errichtet und auf dem Hause selbst ein Aufbau von sieben Stockwerken aufgesetzt werden sollte. Da sich aber das Fundament des alten Hauses für eine derartige Belastung als ungenügend erwies, so kam einer der Ingenieure, Cullan Morris, auf den verwegenen Gedanken, die gewünschten sieben Stockwerke zwischen den beiden Neubauten aufzuhängen. So entstand der erste „hängende Wolkenkratzer", der in einem binnen drei Wochen errichteten Stahlgerippe zwischen die beiden seitlichen Wolkenkratzer gehängt wurde. Zwischen den Wänden des alten Hauses und den Neubauten wurden massive, im Fundament der Neubauten verankerte Stahlsäulen bis zum neunzehnten Stockwerk hinauf errichtet; auf je zwei dieser Stahlsäulen wurden zwei gewaltige Stahlträger montiert, deren größter bei 44 Tonnen Gewicht einen Durchmesser von acht Fuß vier Zoll (englisch) und eine Länge von 62 Fuß aufweist. Das schwebende Stahlgerüst ist innzwölftem Stockwerk mit dem Stahlgerippe des alten Hauses verbunden, ohne es irgendwie zu belasten. Die Montierung der Träger erfolgte mittels eines Hebekrans von 80 Tonnen Tragfähigkeit, der die gewaltigen Stahllasten an Drahtseilen in die Luft wirbelte. Nachdem die Stahlträger und die hängenden Stahlstreben vernietet waren, fing man an, das Stahlgerippe der sieben Stockwerke daran aufzuhängen, zunächst das Stahlgerüst des obersten Stockwerks. Und so entstand als ein einzigartiges Meisterwerk der modernen Technik der „hängende Wolkenkratzer".

Ein Vermögen für einen Schmetterling. Der Stadt New York ist soeben ein ungewöhnliches Vermächtnis zugefallen: Ein Schmetterling im Werte von 52000 Mark. Es handelt sich nicht etwa um ein Schmuckstück aus Diamanten in Gestalt eines Staubflitzers, sondern um einen einfachen Schmetterling, der nicht einmal den Vorzug für sich in Anspruch nehmen darf, durch seine Farbenpracht das Auge zu bestechen. Er ist schlicht graublau mit eingestreuten gelben Sprenkeln. Das Insekt stammt aus der Kolonie Sierra-Leone, dem einzigen Erdstrich, auf dem man diesem Schmetterling begegnet, das heißt wenn man Glück hat, denn er gehört auch dort zu den größten Seltenheiten. Der Erblasser des kostbaren Stückes, ein gewisser Dr. Stercken, hat ihn seinerzeit an der Spitze einer richtigen Forschungsexpedition erbeutet, die sich aus 40 Personen zusammensetzte und ein Vermögen kostete. Zwei Jahre lang hatten die Jäger die Wälder, die Ebenen und insbesondere Sümpfe abgesucht, ohne des kostbaren Schmetterlings habhaft zu werden. Aber der Geduld wurde schließlich ihr Lohn. Eines abends entdeckte man einen Schmetterling der gesuchten Art, und das ebenso unscheinbare wie kostbare Tierchen wurde mit dem gewöhnlichen Netz wie ein einfacher Kohlweißling gefangen. Er bildet jetzt eins der Stücke der wundervollen Sammlung des naturgeschichtlichen Museums der Stadt New York.

Die drohende Ausrottung des Zobels wird jetzt in Rußland mit scharfen gesetzgeberischen Maßnahmen zu verhindern versucht. Es ist zunächst bis zum Oktober 1916 die Jagd auf Zobeltiere vollständig verboten. Nach Ablauf dieser Frist wird die Jagd nur während dreier Monate zugelassen. Der Handel mit Fellen junger Zobel und von Tieren, die im Sommer erlegt sind, wird mit hohen Strafen geahndet. Außerdem werden Schutzwälder eingerichtet, in denen die Jagd überhaupt nicht stattfinden darf. Da aber durch die fortschreitende Besiedelung des Landes doch nach und nach ein Aussterben dieses wertvollen Pelztieres zu befürchten ist, werden jetzt mit staatlicher Unterstützung Farmen zur Züchtung von Pelztieren eingerichtet, mit denen man in Amerika sehr gute Erfahrungen gemacht hat. Eine erste solche Farm entsteht gegenwärtig in der Nähe von Petersburg mit einer namhaften staatlichen Unterstützung.

Unsere Zeit.

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;
In Wasserfluten nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenrot verschwammen,
Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
Der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erste Blüte
Ein Auge hat und sie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbstes letzten Segen
Nicht übersieh'n und die zu spät erglühte
Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

Hebbel.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Siebelt. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatz G. m. b. H. — Breslau.

Beilage zur Volkswacht und Volkszeitung.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

DEZEMBER 1913.

Breslau, den 11. Dezember. 1913.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchstes! So wird denn jedem, wie schnell er auch stirbt, dennoch sein Höchstes zuteil!

Hebbel.

Der alte, zähe Hahn.

Eine Episode aus meiner Lehrzeit.

Von Pan.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zunächst war es ganz still im Setzersaal — der eigentlich nur eine größere Stube war —, und Mörs, der Schweizerdegen, der in der Tür zum Maschinenraum stand, hielt die Putzlappen starr in der Hand und den Mund offen.

Kranz, der erste Gehilfe, ein Mann in den vierziger Jahren, tat die Nachricht zunächst mit einem wütenden Blick und einer ärgerlichen Handbewegung ab.

Straßmann, der Berliner, sagte, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung erholt: „Laß mir Dein' Puls fühlen, Willi!"

„Er ist übergeschnappt", konstatierte Mörs.

Es war der allgemeine Eindruck.

Auch bei uns Lehrlingen, die wir ja nicht dazwischenreden durften.

„Willi!" Straßmann näherte sich ihm mit besorgtem Gesichtsausdruck. „Willi, hast Du Magenkrämpfe?"

„Herr Straßmann!" — Willi legte die Hand aufs Herz —, „so wahr ich hier stehe!"

„Junge!" Straßmann mußte zu ihm emporsehen. „Du wirst ja bald Fehlfe; aber der Deibel soll Dir reiten, wenn Du uns jetzt schon uzen willst."

„Ich hab' sie gesehen!"

„Wen?"

„Die Leichen. Die Hühnerleichen. Drei fette, saftige Hühner. Kathrin rupfte sie grade in der Papierkammer."

„In der Papierkammer? Warum da?"

„Weiß nicht. Ganz versteckt hinter einem Ballen saß sie und kriegte 'nen puterroten Kopf, als ich dazu kam."

„Und wat haste jesagt?"

„Donnerwetter!"

„Na ... und wat hat sie jesagt?"

„Schweig' still!"

„Kinder!" Straßmann blickte der Reihe nach herum. „Wie is det zu verstehn?"

„Ich kalkuliere ..." — Mörs stand noch immer, die Putzlappen in der Hand, an der Tür zum Maschinenraum — „ich kalkuliere: es fängt 'ne neue Aera an!"

„Kranz, wat sagst Du?"

„Gar nischt. Ich will Euch Euren Appetit nicht verderben. Wahrscheinlich hat Kathrin 'n paar Weißkohlköpfe gerupft."

„Willi?" Straßmann sagte es fragend und einbringlich.

„Kohlköpfe haben doch keine Beene, Herr Straßmann."

„Nee, soweit ick in der Zoologie bewandert bin ..."

„Kinder!" Mörs schwenkte die Putzlappen. „Hühner wollen schwimmen. Ich geb' 'ne Lage aus. Komm' her, Peter, ich hab' schmierige Finger; nimm Dir Geld aus meiner Westentasche."

Peter, der jüngste Lehrling, holte die Nickel hervor, während Straßmann sagte: „Mörs, ick ehre Deine Begeisterung, und ick will um Jotteswillen nischt dajegen sagen. Aber wenn et Hühner mit Flossen sind, dann heißen se im jewöhnlichen Leben Salzheringe. Sollteest Du Dir so verkuckt haben, Willi? Hat Kathrin vielleicht Heringe jeruppt?"

„Es waren ganz richtige Hühner, Herr Straßmann. „Ich bin doch selbst vom Lande und werde wohl Hühner kennen."

„Also, Kinder, die Zeit der Milchsuppe und Bratkartoffeln ist vorüber. Es leuchtet uns das Abendbrot von kaltem Huhn, Fasan und Schinkenbrötchen. Zum Nachmittagskaffee gibt es Windbeutel mit Schlagsahne. Und warum? Ja, wißt Ihr denn, Herrschaft, wem wir det zu verdanken haben? Hier, unserem kleenen Pan und seinen Magenkrämpfen! Junge, Du kriegst 'nen Lorbeerkranz, wenn't wahr is."

Von der Treppe her wurde ein Räuspern hörbar: Herr Wadepfuhl.

Mörs verschwand im Maschinenraum, und in der Setzerei klapperten die Buchstaben eilig in die Winkelhaken.

Herr Wadepfuhl legte einen Pack Zeitungen auf den großen Tisch, der in der Mitte des Raumes stand, putzte die Brille, spitzte den Blaustift und begann zu redigieren. Dazu brauchte er weder Tinte noch Kleister und Schere. Es war die denkbar einfachste Redaktion: was blau angestrichen war, kam ins Wochenblättchen, pardon, in das amtliche Kreisblatt. Geschriebene Sachen lieferte zuweilen das Landratsamt.

Die Redaktion dauerte so etwa von neun bis elf, dann atmete Herr Wadepfuhl befriedigt auf und begab sich zum Frühschoppen, um sich von seiner anstrengenden geistigen Arbeit zu erholen. Die Lokalnachrichten schrieb Kranz, der erste Gehilfe.

Fünf Minuten vor zwölf erschien Kathrin, um den Tisch zu decken.

„Sie sieht mächtig erhitzt aus", flüsterte Mörs.

Punkt zwölf setzte sie eine Suppenterrine auf den Tisch.

Das Druckereipersonal wusch sich in einem Vorraum die Hände.

„Kinder, riecht Ihr wat?" schmunzelte Straßmann.

„Hühnersuppe", sagte Mörs. „Kein Zweifel." Und als alle am Tisch waren: „Der weihevolle Moment ist gekommen. Kranz, Du bist der älteste unter uns. Dir gebührt die Ehre des Anfangs und das dickste Hühnerbein. Aber nimm nicht alles."

Kranz füllte schweigend seinen Teller und roch: „Hühnersuppe aus Bouillonkapseln."

Alle schnüffelten über ihren Tellern.

lich Hühnersuppe, Herr Straßmann?"

„An den Hühneroogen, mein Junge. Aber ick sehe keene. Diese Suppe is mächtig stolz, Meestern, wie der Schusterjunge sagte: sie kuckt mir mit keen Ooge an. Entweder sie haben oben das Fett abjeschöpft ..."

„Fett schwimmt immer oben", sagte Mörs.

„Ja, Du hast recht, Mörs ... oder wollt' ick sagen ... — er unterbrach sich: „Kranz, wat angelst Du?"

Kranz brachte einen dicken Knochen aus der Terrine herauf: „Was für'n Huhn! Knochen wie 'n Ochse."

„Vorsintflutliche Rasse", sagte Mörs. „Wahrscheinlich ausgegraben."

„Kinder!" — Straßmann betrachtete kopfschüttelnd den Knochen — „Willi ist jerechtfertigt. Det Huhn hat sojar vier Beene jehabt.... Aber, wat ick vorhin sagen wollte: „es sind vielleicht Brathühner. Brathühner kocht man doch nich. Sonst wär' ja der Name falsch." Er hob die Nase in die Luft: „Still mal! Riecht, sage ick Euch, riecht!"

„Was Gebratenes ist es", konstatierte Mörs. „Kranz?"

„Haarpomade", sagte der und löffelte weiter.

Mörs setzte die Faust auf den Tisch. „Der Satan soll das Weib massakrieren, wenn sie uns die schönen Hühner mit Margarine versaut!"

„Sie wird schon nicht, Mörs." Kranz lachte bitter. „Die werden in den besten Molkereibutter gebraten. Bloß, ob wir ..."

„Still!" Straßmann horchte nach der Treppe. „Ick hör' die Hühner schon loosen."

Kathrin kam angewatschelt.

Sie stellte ein Tablett auf den Tisch und verschwand — eiliger als sonst.

Auf dem Tablett stand eine große, flache Schüssel. Aus dieser Schüssel ragte ein Berg von Reis empor. Und oben auf dem Berge, sowie an allen vier Ecken befand sich je eine Vertiefung, eine Art Schlucht, die mit braunem Fett gefüllt war.

„Hühnerfett", meinte Mörs.

„Huhn mit Reis", sagte Straßmann.

Und Kranz stieß seine Gabel wiederholt tief in die Schüssel und konstatierte: „Reis ohne Huhn".

„Wirklich — keen Been?" fragte Straßmann und begann, mit der Gabel im Reis herumzustochern.

Mörs half ihm.

Kranz hatte seine Gabel hingelegt, sah ergrimmt vor sich hin und steckte die Hände demonstrativ in die Hosentaschen.

„Habt Ihr Worte?" Straßmann schmiß seine Gabel auf den Teller und blickte zornig von einem zum andern.

Mörs erhob sich mit einem Ruck: „Reis mit Affenfett — pfui Deibel! Den Fraß lassen wir stehen!"

Alle erhoben sich.

Kranz wandte sich an die Lehrlinge: „Ihr könnt selbstverständlich essen, wenn Ihr wollt."

Es wollte keiner.

Am wenigsten der lange Willi, der mit rotem Gesicht dastand und ein gewisses Schuldgefühl nicht loswerden konnte, weil er hier einen Appetit angeregt hatte, der als zorniger Hunger vom Tisch ging.

Als Kathrin kam, um den Tisch abzudecken, stutzte sie beim Anblick der gefüllten Reisschüssel. Eine glühende Röte stieg in ihr feistes Gesicht: „Nanu?! Wat is denn?" Und zu den Lehrlingen: „Schmeckt Euch dat etwa nich?"

„Hühnerbraten schmeckt besser", sagte Willi.

Kathrins Augen begannen zu funkeln; ihr Gesicht war wie in Feuer getaucht. Sie rang vergeblich nach Worten. Dann raffte sie mit bebenden Händen das Geschirr zusammen und polterte die Treppe hinauf.

Oben knallte eine Tür.

Dann wurde es still.

(Schluß folgt.)

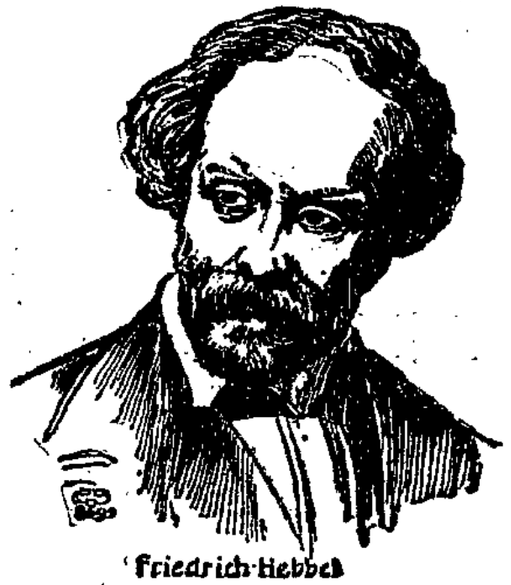
Friedrich Hebbel, der Unverstehende.

Zu seinem 50. Todestage.*)

(13. Dezember.)

I.

Unsere dramatische Literatur kehrt immer mehr zu Hebbel zurück. Ist's Dankbarkeit? Natürliche Entwicklung? Gebot des Tages? Hält man wieder zu Hebbel, weil man an Ibsen das Gastrecht mit Liebe geübt hat und man in Hebbel den großen Vorläufer Ibsens ehrt? Ist's, weil die Tragikomödie, wie sie Hebbel im „Trauerspiel in Sizilien" so meisterlich handhabte, immer mehr zur charakteristischen Kunstform unserer modernen Zeit wird? Ist's, weil man eingesehen hat, daß so manches schwächere Werk Ibsens weit weniger Aufführungswert hat als die starken Werke Hebbels?



Friedrich Hebbel

Fragen über Fragen! Aber tüfteln wir nicht über die Antworten, freuen wir uns, daß neben Schiller und Kleist heute Hebbel, der Sohn eines armen Maurers aus Wesselburen (Holstein) als der größte Dramatiker gefeiert wird, und daß man just jetzt, da man sein Grab zum 50. Male schmückt, als Wahrheit erkennt, was man zu seinen Lebzeiten noch nicht begriffen hat: „Das Weltgeschehen soll sich nicht bloß im Drama abspiegeln, sondern das Drama an sich soll schon das Weltgeschehen sein!" Gerade für die, die den Schlaf der Welt stören wollen — also für uns alle, die wir wecken, aufmuntern, beleben wollen, die wir durch die Arbeit von heute der Zukunft von morgen dienen wollen — ist Hebbel so modern für uns wie der Modernsten einer. Er hat zwar in „Gyges und sein Ring" alle Störer des Schlafs der Gerechten gewarnt, aber mit dem Zusatze, nur dann nicht zu stören, wenn die Kraft fehle, Neues zu wagen. Hebbel fehlte bewußt der Mut; soweit wie Richard Wagner, der im „Ring der Nibelungen" einfach Menschen gegen Götter setzt, deren Reich versinkt, damit das Reich des liebenden Menschen beginne, soweit hat sich Hebbel nicht vorgewagt. Gleichwohl war in ihm die Kraft des Dichters tätig, der Neues schaffen, Neues wagen muß. Dadurch lebt er noch heute, dadurch gehört er auch der Gegenwart. Uns!

In Hebbels Dichterschicksal liegt eine tiefe Tragik. Ihn richtig zu verstehen, zu schätzen beginnt man erst jetzt, 50 Jahre nach seinem Tode, nachdem seine Zeit ihn abgelehnt oder nicht verstanden hat. Seine Zeitgenossen wandten sich Kleineren zu, weil er ihnen zu groß, weil er ihnen vorausgeeilt war .... Die dramatische Produktion war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Kein einziger dramatischer Dichter, der mehr als Eintagsbedeutung gehabt hätte, keiner, der uns heute noch etwas zu sagen wüßte. Ihre Namen sind verweht, ihre Stücke sind vergessen — und meist ist's nicht mal schade drum. Nur einen großen Dramatiker brachte die Epoche hervor, dessen „Maria Magdalena", „Judith", „Genoveva", „Agnes Bernauer", „Herodes und Mariamne", „Gyges und sein Ring", dessen Nibelungen-Trilogie just in unserer Zeit anfangen, Gemeingut des Volkes zu werden: Chr. Friedr. Hebbel.

Er war eben zwei Menschenalter zu früh auf die Welt gekommen. Das Publikum und die Theater seiner Zeit konnten seine Kraft und seine Heftschärfende, die seelischen Vorgänge der handelnden und leidenden Personen bloßlegende Dichtung nicht ertragen. Und wenn just in unseren Tagen seine Größe und Tiefe erkannt und gewürdigt wird, so verdanken wir das Henrik Ibsen, durch dessen Schule wir gegangen sind, durch dessen Naturalistik wir für Hebbel reif geworden sind. Denn Ibsen war, so seltsam das auch klingen mag, als Späterer der Wegbereiter für den Früheren ....

Aber eben deshalb können wir die 50. Wiederkehr seines Todestages nur in wehmütiger Erinnerung begehen. Denn sein Leben war eine Tragödie; es mutet uns peinlich an, daß man heute Lorbeeren auf das Grab desselben Dichters häuft, den man bei Lebzeiten nicht nur nach Brot, sondern auch nach Verständnis und Anerkennung aufs bitterste darben ließ. Nicht einmal die Großen jener Zeit erkannten in Hebbel den Riesen. Gervinus, der Hebbel „den einzigen Baum unter vielem Gestrüpp" nannte, und Rückert, der von Hebbel sagte: „Er ist ein ursprünglicher Dichter wie Goethe" blieben vereinzelt. In unseren Schulen, wo man Krethi und Plethi aus jener Zeit in breitester Selbstgefälligkeit zeigt, geht man über Hebbel flüchtig hinweg, mein und vieler anderer Lehrer hat seinen Namen nie ausgesprochen. Er ist zu groß für die Kleinen!

Man versagte Hebbel aber nicht nur die Anerkennung, sondern es ging ihm nach altem deutschen Dichterbrauche auch hundeelend. Nach dem Tode seines Vaters, von dem Hebbel selbst sagt, daß er seine Kinder gehaßt habe, weil er mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit und Not gefesselt gewesen sei, weil „die Armut die Stelle seiner Seele eingenommen" habe, wurde der schwächliche aber geistig früh entwickelte Knabe Schreiber beim Amtsvorsteher, und er mußte in dieser subalternen Stellung, die in einem jammervollen Gegensatz zu seinem glühenden Wissensdrang und zu seinem hochgespannten geistigen Leben stand, bis zum 22. Jahre aushalten. Es gelang ihm schließlich, sich aus diesem Elend herauszuarbeiten, und die Unterstützung Hamburger Gönner verschaffte ihm die Möglichkeit, einige Jahre auf der Universität zu studieren. Eine alte Romandame führte ihn in die Literatur ein, bevormundete ihn aber dafür unerträglich. Er hatte zwar nicht die nötige methodische Vorbildung, konnte also kein Brotstudium ergreifen, aber hatte doch wenigstens Gelegenheit, seinen Wissensdurst bis zu einem gewissen Grade an der Quelle zu stillen. Es folgten nun die Jahre der tiefsten Demütigung und Entbehrung, in denen er als freier Schriftsteller lebte; in der Hauptsache aber lebte er von den Notgroschen seiner Geliebten, der armen Näherin Elise Lensing. Unter dem Schutze dieses ihn liebenden Mädchens, das er aber, wie ein vor einigen Wochen aufgefundener Brief Hebbels an Campe verrät, niemals geliebt hat, gelangen ihm einige tiefere Würfe. Aber weil er Elise nicht liebt, sich aber von ihr ernähren und kleiden ließ, sich auch zwei Kinder schenken ließ, wird die Retterin selbst zur Last für den Gerettelen. Er stößt sie von dem Brett, worauf beide schiffbrüchig treiben und gewinnt allein das Ufer; aber wieder nur, weil ihm der dänische König, sein „Landesvater", ein Stipendium gibt, und weil er in der höchsten Not gerade noch eine hilfreiche Frauenhand erreichen kann. Eine schöne und talentvolle Wiener Künstlerin begegnet dem Dichter der „Maria Magdalene" in der büßenden Stimmung einer Magdalena: als er um sie wirbt, reicht sie ihm ihre Hand, aus Großmut und Mitleid, nicht aus Liebe.

In der Periode dieser Hungerjahre, im Kampf um das nackte Leben, schuf er mehrere berühmte Dramen, die ihm aber materiell wenig einbrachten. Durch seine Heirat aber ward sein Leben gewendet, seine Existenz gesichert und als Mann seiner Frau schafft er nun seine Meisterwerke „Herodes und Mariamne", „Agnes Bernauer", Gyges und sein Ring" und die Nibelungen-Trilogie: Der gehörnte Siegfried, Siegfrieds Tod und Kriemhilds Rache. Bis ihn auf der Höhe seines Lebens eine tückische Krankheit dahinraffte, eine Folge der entsetzlichen Hungerqualen, die ihn in seiner Jugend gefoltert hatten. Als er wenige Tage vor seinem Tode, 1863 am 13. Dezember, die Nachricht erhielt, daß sein Nibelungendrama den Schillerpreis erhalten habe, sagte er wehmütig: „Das ist Menschenlos, bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher."

(Schluß folgt.)

*) Obwohl wir erst vor einiger Zeit einen Aufsatz über Hebbel brachten, so wollen wir doch die Gelegenheit benutzen, noch einmal das in unserer Zeit so wichtige Hebbelproblem nach einer anderen Seite hin zu erörtern. D. Red.

Kostenlose Energiequellen.

(Nachdruck verboten.)

Alljährlich gehen gewaltige wirtschaftliche Werte dadurch zugrunde, daß die flüssigen Hochofenschlacken unter reichlicher Wasserzufuhr künstlich abgekühlt werden. Die neueren Versuche zur Verwertung dieser Wärme ergaben jetzt endlich ein brauchbares Resultat. Es wurde berechnet, daß 16,2 Prozent der im Hochofen erzeugten Wärmemenge in den Schlacken noch aufgespeichert sein müssen und daß diese gewaltige Energie einer Ausnützung wohl wert wäre.

Man leitet bei der nunmehr als gelungen zu bezeichnenden Anlage den glühendflüssigen Schlackenstrom unter vollkommenem Luftabschluß in einen Kessel, der zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Hierbei zerteilt sich die Schlacke sehr rasch, sodaß sie später bei der Herstellung von Steinen das Rohmaterial abgeben kann. Schon drei Minuten, nachdem der Schlackenstrom eingedrungen ist, hat auch die Verdampfung des Wassers energisch begonnen und man vermag eine Dampfmaschine oder durch eine solche eine Dynamomaschine zu treiben, deren stündliche Leistung 500 Kilowatt beträgt, wofür ihr der Schlackenstrom eines Hochofens von 1800 Tonnen zur Verfügung steht. Der erzeugte Dampf wird gelegentlich zu einer Niederdruckturbine geleitet und erfährt dort eine äußerst willkommene Ausnützung seiner inneren Energie.

Durch diese Maßnahme ist es gelungen, eine wesentliche Verbesserung in technisch-wirtschaftlicher Hinsicht zu erzielen, und die Ersparnis an Kohlen ist bedeutend genug, um auch hierin wieder einen wichtigen Schritt zur Erhaltung der leider beschränkten Kohlenmenge unserer Erde zu tun.

In gleicher Weise werden auch die jahrelang in die Atmosphäre entwichenen Gichtgase der Hochöfen technisch verwertet und ergeben hierbei pro Hüttenwerk aus den besonders gebauten Gichtgasmotoren viele Hunderte PS. Während früher die stark kohlenoxydhaltigen Gichtgase den Pflanzenwuchs im Umkreis von Kilometern beeinträchtigten und selbst zerstörten, ist es nach Ausscheidung des im Gase enthaltenen Flugstaubes gelungen, eine vollkommene Verwertung im Explosionsmotor zu erzielen. Die Beseitigung des Flugstaubes erfordert große Anstrengungen und es mußten riesige Türme mit künstlicher Wasserberieselung gebaut werden, um die massenhaft auftretende Flugasche und den Flugstaub in dem Schlammbassin unten zu sammeln.

Die schwerste Aufgabe auf diesem Gebiet wird es sein, auch den Abdampf der Lokomotiven und insbesondere die Wärme in den Schornsteinen technisch weiter zu verwerten, um auch hier eine Verschleuderung von Energie in Gestalt entwichener künstlicher Wärme zu unterbinden. Die jährlich aus den Schornsteinen entweichenden Wärmemengen sind so stark, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der Steinkohlenförderung und des Holzverbrauchs allein zu diesem Zweck verwendet werden muß und somit nutzbringender Arbeit verloren geht. Bei den steigenden Preisen aller wirtschaftlichen Werte wird auch die Rückgewinnung dieser Energie nicht mehr zu lange auf sich warten lassen.

Schon lange war es den Ingenieuren und Technikern ein Problem, die hohen Werte der Auspuffgase technisch zu verwerten, und es ist jetzt dem Erfindungsgeist der Ingenieure gelungen, die bisher verloren gegangenen Mengen von Wärme in den Abgasen mit kaum geahnter Vollkommenheit zurückzugewinnen. Man verwendet sie zur Wärmung des austretenden Kühlwassers, um der Dampfkesselfeuerung nicht auch noch diese Arbeit aufzuladen. Ein Versuch ergab, daß das Kühlwasser von 18 auf 54 Grad während des Durchgangs durch den Kühlmantel eines Gasmotors erwärmt wurde. Von hier aus wurde es dem Dampfkessel zugeführt, um vollends zur Verdampfung weiter erhitzt zu werden. Die Abgase selbst ergaben bei einem 100 PS. Motor einen Dampfdruck von vier Atmosphären, wobei pro Pferdekraftstunde des Motors 0,18 bis 2 Atmosphären Dampfdruck gewonnen wurden. Dadurch ist es gelungen, die Wirtschaftlichkeit von Kraftbetrieben außerordentlich zu erhöhen.

Gelingt es gar, die in der Meeresbrandung aufgespeicherte mechanische Arbeit nutzbringend zu verwerten, so wird damit eine Kraftquelle allerersten Ranges erschlossen sein. Es ist ganz unmöglich, die alltäglich an den Klippen sich zerschellenden Wogen in ihrem Energiewert einzuschätzen. Jedenfalls könnten mit der Rückgewinnung der Wellenbewegungskraft Millionen von Pferdestärken nutzbringend verwendet werden. Die bisher angestellten Versuche berechtigen zu den besten Hoffnungen. Nur zeigt sich der sehr mißliche Umstand, daß die Kraft der Meereswogen an der Küste außerordentlich ungleich ist, wodurch der Umformung in elektrische Energie große Schwierigkeiten bereitet werden. T. J. H.

Vermischtes.

Der Kampf um den Paradiesvogel.

Die Deutsche Ornithologische Gesellschaft hat jetzt an das Reichskolonialamt eine Eingabe gerichtet, in der darum gebeten wird, der Vernichtung des Paradiesvögel in Deutsch-Neuguinea Einhalt zu tun. Die Gesellschaft, die kürzlich der Versammlung der Buchfachinteressenten im Berliner Handelskammergebäude fernblieb, vereinigt in sich nicht nur sämtliche Fachleute Deutschlands, sondern auch zahlreiche Ornithologen des Auslandes, und dürfte somit ein maßgebendes Urteil in der Angelegenheit für sich in Anspruch nehmen können. Sie sei, so wird in der Eingabe ausgeführt, einstimmig der Ansicht, daß die gegenwärtige Verfolgung der Paradiesvögel, wie sie zugunsten der Modestatistik, innerhalb kurzer Zeit zur Ausrottung dieses schönsten aller Naturdenkmäler führen müsse. Für die Paradiesvögel liege die Erhaltung des Bestandes insofern besonders ungünstig, als ihre Vermehrung nur eine geringe sei. Sie legten nur zwei Eier und brüteten, soweit bis jetzt bekannt sei, jährlich nur einmal. Dazu kommt, daß die Paradiesvögel durch die Pracht ihres Gefieders und durch die laute, weit tönende Stimme der Männchen für die Jäger leicht bemerkbar machten. Auch hätten die Vögel die Gewohnheit, sich an bestimmten Stellen aufzuhalten und immer wieder dorthin zurückzukehren, was ihre Erlegung durch Jäger erleichtere. „Aus diesen Gründen", so schließt die Eingabe, „bitten wir dringend, das Verbot des Schießens und Fangens der Paradiesvögel und der Ausfuhr von Bälgen und Federn, das nach uns gewordenen Mitteilungen auf ein Jahr in Aussicht genommen ist, unverzüglich und zunächst auf zehn Jahre eintreten zu lassen. Dadurch